

# Diskurszukünfte

10. Jahrestagung des Forschungsnetzwerks

»Sprache und Wissen«

Jubiläumszeitschrift

## Impressum

Herausgeber: Prof. Dr. Ekkehard Felder,  
Priv.-Doz. Dr. Marcus Müller

Redaktion: Maria Becker, Katharina Jacob,  
Janine Luth, Evi Schedl, Theresa Schnedermann

Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207-209  
69117 Heidelberg

Druck: Print + Medien, ZNF, Universität Heidelberg

# Inhalt

Ekkehard Felder Das Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen« – von der Idee zur Umsetzung .....	5
Katharina Jacob, Marcus Müller und Evi Schedl Die Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen«.....	6
Die Wissensdomänen Eine Vernetzung zwischen Linguisten und Fachexperten .....	8
Tagungsprogramm (18.-20. September 2014) Diskurszukünfte – 10. Jahrestagung des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen«: Programm und Zeitplan.....	10
Wolf-Andreas Liebert Selbstermächtigung.....	12
Podiumsdiskussion (19. September 2014) Das Wort ergreifen: Selbstermächtigung als transkulturelle Praxis.....	14
Linguistischer Kettenbrief zu der Frage: „Wie sprechen wir in zehn Jahren?“.....	14
Maria Becker und Evi Schedl Interdisziplinäre Forschungsarbeit im Netzwerk: Brücken bauen. Ein Interview mit Prof. Dr. Thomas Spranz-Fogasy und PD Dr. med. Christoph Nikendei, MME.....	16
Martin Wengeler und Alexander Ziem DFG-Projekt „Sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der BRD von 1973 bis heute“.....	19
Gerd Antos, Ulla Fix und Bettina Radeiski DFG-Projekt „Denkstile als kommunikative Paradigmen – am Beispiel der Wirtschaftsberichterstattung in der DDR vor der Wende “ .....	21
Internationale Forschungsarbeit im Netzwerk (Einführung).....	23
Marcus Müller Fachkulturen – Sprachkulturen: Praktiken der fachlichen Wissenskonstitution in Deutschland und China. Deutsch-chinesisches Graduiertennetzwerk.....	24
Tandembeiträge der Graduierten: Wenn sich der Nachwuchs über Universitätsgrenzen hinweg austauscht (Einführung).....	28
Sina Lautenschläger und Christine Ott Sprachliche Konstruktionen von Geschlecht in Schulbuch und Presstext.....	28
Simone Burel und Carolin Schwegler Analysen textueller unternehmerischer Kommunikate: Identitätskonstruktionen und Argumentationsverhalten im Diskurs.....	30

Constanze Zürn und Kristina Pelikan Mitarbeiterkommunikation ist mehr als Informationsweitergabe. Die Relevanz einer zielgerichteten internen Kommunikation in Wissenschaft und Wirtschaft.....	32
Clara Herdeanu und Dominik Mauer Der Revolutions-Diskurs in Rumänien und die Plagiatsaffäre Guttenberg. Zwei qualitative Ansätze der diskurslinguistischen Medienanalyse.....	35
Yvonne Ilg und Theresa Schnedermann Schizophrenie und Burnout im Lichte sprachlicher Reflexion.....	37
Matthias Attig und Katharina Jacob Darstellung von Vergangenenem und Konstitution von Zukünftigem. Interdependenzen zwischen fiktionalen und faktualen Sprechweisen in literarischen und printmedialen Texten.....	39
Michael Pleyer und Monika Pleyer Der Erwerb von Perspektivität in der früheren und späteren Kindheit.....	42
Nina Kalwa und David Römer Die Konstitution von Wissenschaftskulturen und die Frage nach der gesellschaftlichen Resilienz.....	44
Kristin Kuck und Michael Drommler Von Deutungsmustern der Bundesrepublik.....	46
Christian Kreuz und Sören Stumpf <i>Als gebe es kein Morgen mehr</i> – Zur innerdisziplinären Vernetzung von Phraseologie und Diskurslinguistik.....	48

# Das Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen« – von der Idee zur Umsetzung

von Ekkehard Felder (Heidelberg)

*Eine Idee ist das, was noch nicht genügt.*

Manfred Hinrich

Das Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen« trifft sich zum zehnten Mal. Treten sprachliche Phänomene iterativ auf, so spricht man von einer der Routine verhafteten Performanz. Aber wie ist dies bei einem Netzwerk? In der Performanz findet sich der Aspekt der Wiederholung ebenso wieder wie der der Variation. Aus Rezipientenperspektive stehen Routinen und Muster im Spannungsverhältnis zwischen Wiedererkennen einerseits und Kontrasterlebnissen andererseits. Abweichende Modifikation des Vertrauten spielt sowohl mit Stabilität als auch mit Dynamik. Ein kurzer Blick auf die Genese des Forschungsnetzwerks soll diesen Gedanken illustrieren.

Inspiziert und fasziniert von der Sprachlichkeit des Rechts und der Jurisprudenz, die ich in meinem Habilitationsprojekt mit Unterstützung durch Rechtstheoretiker/innen, Rechtswissenschaftler/innen und Rechtspraktiker/innen intensiv bearbeitet habe, interessierte ich mich für die Sprachlichkeit weiterer gesellschaftlicher Handlungsfelder, in denen Wissen aus der sprachlichen Verfasstheit heraus einen spezifischen Zugang zur Konstitution und zum Verstehen von Welt eröffnet. Von dieser Begeisterung für diverse *Wissensdomänen* (wie wir diese wissensinduzierten Handlungsfelder im Forschungsnetzwerk nennen) ausgehend machte ich mich auf die Suche nach Mitstreiterinnen und Mitstreitern, welche diese faszinierenden Erfahrungen der sprachlichen Perspektivierungen von Wissen teilen können. Zugegebenermaßen begann ich die Partnersuche mit leichtem Zweifel hinsichtlich der Realisierbarkeit, da die Überlastung aller Kolleginnen und Kollegen allgemein bekannt ist. Ich war in der Folge umso überraschter, als das Interesse an der Gründung des Netzwerks überwältigend groß war.

Ein weiterer Anlass zur Gründung des interdisziplinären Forschungsnetzwerks bestand darin, dass viele Fachleute sich darüber beklagen, wie Themen ihrer Wissensdomänen in Medien und anderen außerfachlichen Publikationsformen bearbeitet und dargestellt werden. Ihr Wunsch besteht nicht selten darin, unzweifelhaft nachzuweisen, dass von der „Objektivität der Fachlichkeit“ aus nur bestimmte Darstellungsweisen möglich, andere aber unmöglich seien. Ihr Interesse an sprachwissenschaftlichen Fragen der Perspektivierung und Wissenskonstitution wird damit bekundet. Von dem An-

sinnen sprachlicher Vermittlung „fachlicher Objektivität“ und seiner Unerfüllbarkeit ausgehend stellt sich die gesellschaftspolitisch höchst relevante Frage, wie Fachexperten im Unterschied zu Transformatoren von Fachwissen (z.B. in Medien und anderen Vermittlungsinstanzen) die fachlichen Sachverhalte darstellen. Darin zeigt sich, wie politisch diese Form der sprachwissenschaftlichen Betrachtung ist, wenngleich eben nicht partei-, staats- oder unternehmenspolitisch.

Hält man sich darüber hinaus die vermeintlich triviale Tatsache vor Augen, dass jegliches Wissen zum Zwecke der Kommunikation sprachlich gefasst werden muss, so wird evident, dass die Folie Sprache als Konstituierungsmittel fachlichen Wissens und ontisch gegebener Entitäten besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Aus diesem Grunde versucht das Forschungsnetzwerk Linguistinnen und Linguisten zu vereinen, die ein jeweils spezifisch fachliches und ein gemeinsames sprachliches Interesse an einer ganz bestimmten Wissensdomäne verbindet. Zur fachlichen Unterstützung werden Tandems mit Fachexperten der jeweiligen Wissensdomäne gebildet, um das sprachliche Interesse auf einer fachlich fundierten Basis bearbeiten zu können. Denn ohne Fachexpertise kann keine erkenntnismächtige und sinnvolle Sprachanalyse betrieben werden.

Die Gründung einer Initiative auf der Basis einer vielversprechenden Idee – hier eines Netzwerks – ist das eine, die ausdauernde Umsetzung ist das andere. Die Nachhaltigkeit eines solchen Projektes ist nur zu gewährleisten, wenn viele Gleichgesinnte an einem Strang ziehen. An dieser Stelle müsste eine Litanei des Dankes kommen, die unterm Strich dann doch langweilt und auf Grund naturgegebener Unvollständigkeit unangemessen ist. Nur ein Gedanke ist mir in diesem Zusammenhang wichtig: Ich habe nie an festere Strukturen gedacht, also an die Gründung einer Vereinigung, eines Vereins oder einer wissenschaftlichen Gesellschaft. Das einfache Organisationsprinzip des internationalen und interdisziplinären Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen« besteht darin, dass wir uns am Ende einer jeden Jahrestagung auf einen inhaltlichen Schwerpunkt für die darauffolgende Tagung verständigen und wir Heidelberger uns mit Unterstützung aus dem Netzwerk um die Finanzierung kümmern (C'est tout). Ein natürliches Eigeninteresse, ideenoffene mentale

Räume und das authentische Interesse an dem jeweiligen Thema und dem Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie Nachwuchswissenschaftler/innen halten das Netzwerk zusammen. Die Vorgabe des regelmäßigen Erscheinens oder andere Verpflichtungen gibt es nicht.

Auf dieser Grundlage (oder mit diesem Erfolgsrezept) hat das Forschungsnetzwerk sichtbare Spuren hinterlassen. Zum einen sind dies zahlreiche Publikationen, die überwiegend in der netzwerkeigenen Reihe *Sprache und Wissen* (SuW) erschienen sind („Semantische Kämpfe“ 2006, „Wissen durch Sprache“ 2009, „Faktizitätsherstellung in Diskursen“ 2013). Zum anderen sind in einer konzertierten Aktion Drittmittelanträge gestellt worden, die zum Teil bewilligt (von Martin Wengeler und Alexander Ziem sowie Gerd Antos und Ulla Fix) und teilweise abgelehnt wurden (c'est la vie universitaire). Zum dritten ist in diesem Kontext eine 21 Bände umfassende Handbuchreihe initiiert worden („Handbücher Sprachwissen“, heraus-

gegeben von Ekkehard Felder und Andreas Gardt). Nicht nachzuweisen und dingfest zu machen sind die unzähligen Kontaktherstellungen (insbesondere für Nachwuchswissenschaftler/innen), dem eigentlichen Zweck eines Netzwerks. Ein Höhepunkt der letzten 10 Jahre war der im Jahr der Geisteswissenschaften prämierte Aktionstag „Sprache unter der Lupe“ im Jahre 2007, als ein Wissenschaftler der Biologie, der Ökonomie, der Theologie und der Geschichtswissenschaft im Rahmen einer Podiumsdiskussion darum stritten, was das Wort „Leben“ in ihrer Disziplin bedeute. Im unmittelbaren Anschluss wagten Sprachwissenschaftler eine „Diskursanalyse live“ – eine experimentelle Herangehensweise, die auch auf der diesjährigen Jubiläumstagung ihren Widerhall findet, indem der für die Linguistik unüblichen Frage nachgegangen wird, wie wir in 10 Jahren sprechen werden.

Was bleibt zu sagen – für die nächsten 10 Jahre? Nur das eine: Nichts ist so gewiss wie die Ungewissheit.

## Die Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen«

von Katharina Jacob, Marcus Müller und Evi Schedl

Die Graduiertenplattform wurde im Jahr 2006 auf dem zweiten Symposium des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen« von Marcus Müller und Jana Tereick gegründet. Sie bietet eine Anlaufstelle für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler, die sich im thematischen Großbereich »Sprache und Wissen« qualifizieren wollen. Die Plattform bietet Ansprechpartner für methodische und inhaltliche Fragen und Informationen zu Fördermöglichkeiten. Außerdem wird halbjährlich ein Newsletter zu bevorstehenden, thematisch relevanten Tagungen und neuen Publikationen versendet. Momentan sind über die entsprechende Mailingliste 86 Nachwuchswissenschaftler/innen miteinander vernetzt.

Die Graduiertenplattform verfolgt im Wesentlichen drei Ziele: Erstens soll über Qualifikationsprojekte im Forschungsnetzwerk informiert werden. Zweitens dient die Plattform dem Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern innerhalb des Forschungsnetzwerks, die mit dem Verfassen von Qualifikationsschriften befasst sind. Und drittens wollen wir hier Absolventinnen und Absolventen ansprechen, die sich für die Arbeit des Forschungsnetzwerks interessieren und sich gegebenenfalls selbst in diesem Bereich qualifizieren wollen. Außerdem finden sie Ansprechpartner für

inhaltliche und methodische Fragen und können über unsere Linkliste Möglichkeiten der finanziellen und fachlichen Förderung eruieren.

### **Umschlagplatz für Wissen über Forschungspraktiken**

Seit dem Jahr 2008 veranstaltet die Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerks regelmäßig Workshops und kleinere Tagungen, die meist im unmittelbaren Vorfeld der SuW-Jahrestagungen stattfinden. Gleich der erste Workshop zum Thema „Korpuslinguistik und Diskursanalyse“, bei dem Noah Bubenhofer referierte, geriet dabei derart zum Erfolg, dass die Doktorandinnen und Doktoranden zwischen den vielen etablierten Netzwerkteilnehmern, die ebenfalls gekommen waren, fast ein wenig unterzugehen drohten. Im Jahr 2012 hat die Graduiertenplattform in Person ihrer Gründungsmitglieder Alexander Lasch, Marcus Müller und Alexander Ziem erstmals selbst eine Jahrestagung des Forschungsnetzwerks ausgerichtet, und zwar zum Thema „Konstruktionen – Wissen – Diskurs“. Hieran zeigt sich, dass die Graduiertenplattform sehr schnell zu einer Art Umschlagplatz für Wissen über Forschungspraktiken geworden ist, der in alle Richtungen funktioniert: Einerseits können Graduierte aus den Geis-

tes- und Sozialwissenschaften sich sehr schnell über aktuelle sprachreflexive Methoden der Wissensanalyse informieren, niederschwellig Kontakte aufbauen und ihre Projekte vorstellen. Auf der anderen Seite hat sich aber gezeigt, dass gerade auch die etablierten Netzwerker davon profitieren, dass über die Graduiertenplattform immer wieder aktuelle Forschungsmethoden und auch neue theoretische Perspektiven in das Netzwerk hineingetragen werden. Das hat in den letzten Jahren vor allem korpuslinguistische Zugänge zu Diskursen betroffen, ebenso wie das Theoriefeld der Konstruktionsgrammatik, die Forschung zu Text-Bild-Beziehungen oder die interaktionale Linguistik. Damit wird die Arbeit im Netzwerk selbst zunehmend von Themen und Methoden geprägt, die aus dem Bereich der Graduiertenplattform kommen.

### **Wie forschen wir in zehn Jahren?**

#### **Wissenskonstitution als transkulturelle Praxis**

Während der etablierte Kern des Forschungsnetzwerks aus einer relativ stabilen Gruppe von Forscherinnen und Forschern besteht, die mittlerweile bewährte Formen der Zusammenarbeit gefunden haben, zeichnet sich die Graduiertenplattform naturgemäß durch eine große Dynamik aus. Und das nicht nur, weil Dissertationen tatsächlich auch erfolgreich beendet werden können – mittlerweile sind 15 Dissertationsprojekte abgeschlossen – und neue Dissertationsprojekte hinzukommen, sondern vor allem, weil sich in den Themen und der wachsenden Gruppe der nationalen und internationalen Interessentinnen und Interessenten die Konjunkturen des Forschungsfeldes spiegeln. Dabei zeichnen sich zwei Entwicklungen ab:

Erstens wird die geistes- und sozialwissenschaftliche Wissensanalyse immer stärker tatsächlich interdisziplinär betrieben, Methodenvorschläge aus den Bereichen Korpuslinguistik, qualitative Textanalyse und Interaktionsforschung werden kreuzweise in der Diskurslinguistik,

der Kulturwissenschaft, der Geschichtswissenschaft, der Politikwissenschaft und der Soziologie entwickelt und rezipiert; dabei nimmt eine soziopragmatisch informierte Sprachanalyse einen zentralen Stellenwert ein. Das zeigt sich unmittelbar an einer wachsenden interdisziplinären Ausrichtung der Graduiertenplattform. Damit bietet sie einen guten Kontext zur reflexiven Erforschung diskursanalytischer Praktiken, insofern im Bereich der Diskursanalyse Theorieentwürfe, Forschungsweisen und Leitkonzepte oft in hybriden fachkulturellen Kontexten entstehen, dann auf eine Disziplin hin ausformuliert werden und dort identitätsbildend wirken.

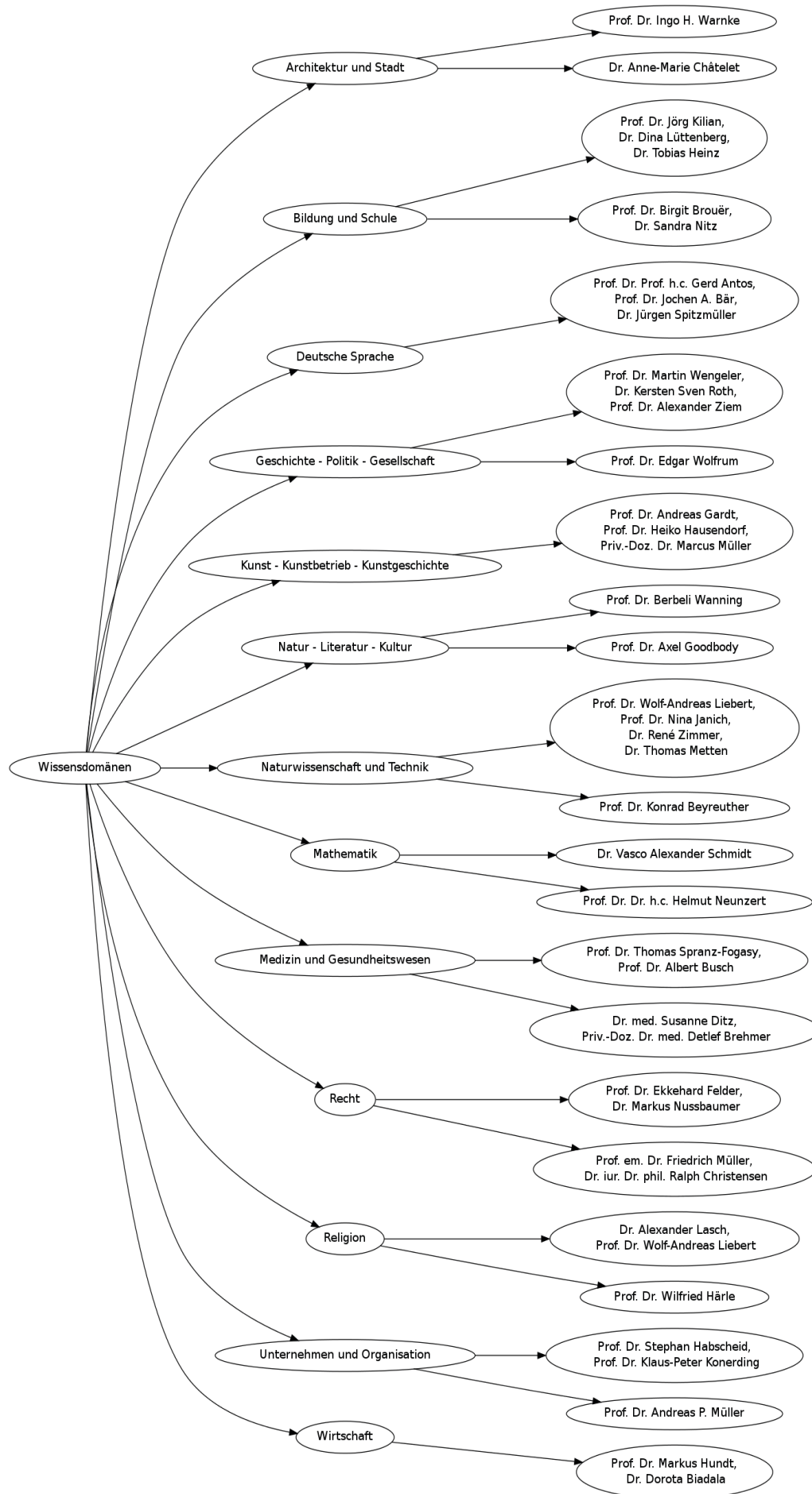
Zweitens internationalisiert sich die Graduiertenplattform, sowohl was die Gegenstände als auch was die Personen angeht. Auf der einen Seite entdeckt die Diskursanalyse zunehmend die transkulturelle Verfasstheit ihrer Gegenstände: Wenn man den Zusammenhang von Sprache, Wissen und Gesellschaft untersucht, stößt man schnell auf kulturelle Praktiken, in denen ganz verschiedene Identitätsprojekte, die z.B. national, sprachlich oder disziplinär motiviert sein können, auf vielfältige Weise miteinander verflochten sind. Auf der anderen Seite führt die wachsende internationale Verflechtung dazu, dass eine wachsende Mitgliederzahl von außerhalb des deutschsprachigen Raums kommt. Zur Internationalisierung merklich beigetragen hat das deutsch-chinesische Graduiertennetzwerk ‚Fachkulturen – Sprachkulturen‘, das 2014 von Marcus Müller und Jia Wenjian gegründet wurde und das in die Graduiertenplattform eingebettet ist (siehe dazu den Beitrag auf S. 24).

Alle, die an der Graduiertenplattform interessiert sind, sind jederzeit zur Mitarbeit herzlich eingeladen, sich in die Mailinglist eintragen zu lassen ([marcus.mueller@gs.uni-heidelberg.de](mailto:marcus.mueller@gs.uni-heidelberg.de)) oder das eigene Projekt auf der Plattform (<http://sprache-und-wissen.de/>) vorzustellen ([katharina.jacob@gs.uni-heidelberg.de](mailto:katharina.jacob@gs.uni-heidelberg.de)).



# Die Wissensdomänen

Eine Vernetzung zwischen Linguisten und Fachexperten





## Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften



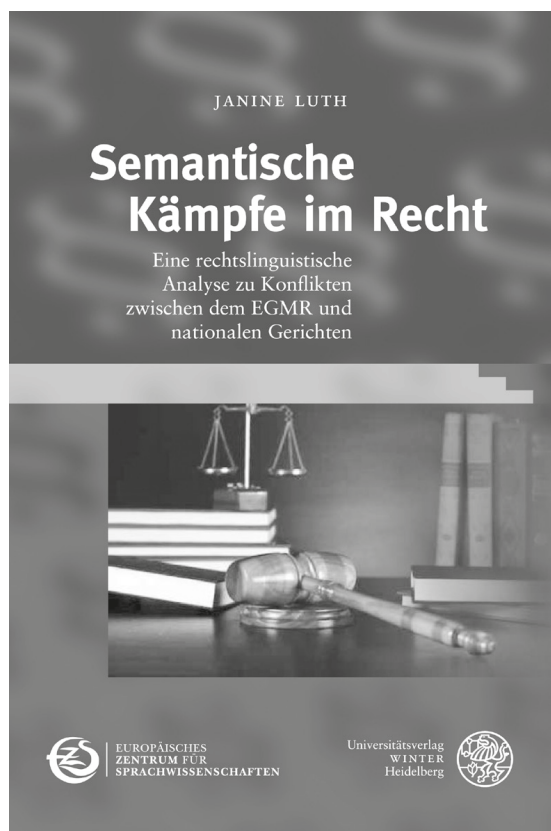
Herausgegeben von

LUDWIG M. EICHINGER, EKKEHARD FELDER und JÖRG RIECKE –  
Europäisches Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS).

Die Reihe *Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften* widmet sich aktuellen Forschungen, die eine multilingual-europäische Perspektive aufweisen. Die Idee der Schriftenreihe zielt auf innovative Untersuchungen von Sprachen unter sprachsystematischen und sprachvergleichenden Gesichtspunkten sowie unter kulturellen und identitätsstiftenden Aspekten.

Die Stellung der einzelnen Sprachen – als Wissenschaftssprache, als Vermittlungssprache und als Alltagssprache – ist derzeit im Wandel des Gesamtgeflechts aller Einzelsprachen und ihrer Funktionen zu sehen. Die Schwerpunkte der Reihe liegen vor allem auf drei Bereichen: Lexikologie und Lexikographie im europäischen Kontext, mono- und multilinguale Interaktions- und Diskursanalysen sowie Grammatik im europäischen und typologischen Vergleich.

Das Europäische Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS) ist eine seit 2010 bestehende Kooperation zwischen dem Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.



Band 1

LUTH, JANINE

### Semantische Kämpfe im Recht

Eine rechtslinguistische Analyse zu  
Konflikten zwischen dem EGMR und  
nationalen Gerichten

2014. ca. 280 Seiten.

Geb. € 40,-

ISBN 978-3-8253-6325-3

Band 2

HERDEANU, CLARA

### Sprache – Macht – Revolution

Die Revolution vom Dezember 1989 in  
deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens

Eine linguistische  
Mediendiskursanalyse

2014. ca. 624 Seiten.

Geb. € 66,-

ISBN 978-3-8253-6381-9

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



# Diskurszukünfte

## Programm und Zeitplan

Ort: Heidelberger Akademie der Wissenschaften  
Karlstraße, 4, 69117 Heidelberg  
Telefon: 0 6221 / 54 -3240 / 54-3241

### Donnerstag, 18. September 2014

- 19.00 Uhr Eröffnungsvortrag: Ekkehard Felder  
*Authentizität – Plädoyer für eine sprachwissenschaftliche Leitvokabel*  
Kamingespräch mit Andreas Gardt (Universität Kassel), Daniel Leonhard Purdy (Pennsylvania State University), Giulia Pelillo-Hestermeyer (Universität Heidelberg)  
*Authentizität als transdisziplinäres Phänomen?*
- 20.00 Uhr JUBILÄUMSEMPFANG ANLÄSSLICH DER 10. JAHRESTAGUNG

### Freitag, 19. September 2014

*Diskurszukünfte in Wissensdomänen – Wie sprechen wir in zehn Jahren?*

- 9.00 Uhr Ekkehard Felder, Begrüßung
- 9.15 Uhr Andreas Deutsch (Deutsches Rechtswörterbuch, Heidelberger Akademie der Wissenschaften):  
*Rechtswörter in Geschichte, Gegenwart und Zukunft*
- 10.00 Uhr Stephan Habscheid, Jan Gerwinski, Mark Dang-Anh  
*Medienbasierte Praktiken des Sprachgebrauchs in Organisationen – ein Blick in die Zukunft (am Beispiel von Feuerwehreinsätzen und Protestveranstaltungen)*
- 10.45 Uhr KAFFEPAUSE
- 11.15 Uhr Martin Wengeler, Kersten Roth, Alexander Ziem  
*Krisenvokabular, Argumentation als Resilienzressource und das Verhältnis von Makro-, Meso- und Mikroebene – oder: Lässt sich aus vergangenen Diskursen auf die Zukunft schließen?*
- 12.00 Uhr MITTAGSPAUSE

15.00 Uhr	Nina Janich <i>Wie sollte Wissenschaftskommunikation in zehn Jahren NICHT aussehen?</i>
	Thomas Metten <i>Kurzintervention</i>
16.00 Uhr	KAFFEPAUSE
16.30 Uhr	Alexander Lasch <i>Prospektionen: Was die Kirche von heute zu ihrer Rolle von morgen weiß</i>
17.15 Uhr	Maria Becker, Katharina Jacob, Janine Luth, Evi Schedl, Theresa Schnedermann <i>Präsentation der Jubiläumszeitschrift</i>
18.00 Uhr	PAUSE
19.00 Uhr	PODIUMSDISKUSSION  <i>Das Wort ergreifen: Selbstermächtigung als transkulturelle Praxis</i> Moderation: Hermann Theißen, Deutschlandfunk  Diskutanten: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Prof. Dr. Sigrid Baringhorst (Universität Siegen)</li> <li>• Prof. Dr. Klaus von Beyme (Universität Heidelberg)</li> <li>• Prof. Dr. Wolf-Andreas Liebert (Universität Koblenz-Landau)</li> </ul>
	LIVE-ÜBERTRAGUNG IM DEUTSCHLANDFUNK
20.45 Uhr	STEHEMPfang

### **Samstag, 20. September 2014**

9.00 Uhr	Reiner Keller <i>Selbstermächtigung als Zukunftsmodell in Gesellschaftsdiskursen</i>
9.45 Uhr	Jörg Kilian und Sandra Nitz <i>Sprach_Wissen_scha(f)ft_Bildung. Gestern – heute – morgen</i>
10.30 Uhr	KAFFEPAUSE
11.00 Uhr	Jürgen Spitzmüller <i>Deutsche Sprache</i>
11.45 Uhr	Abschlussgespräch
13.00 Uhr	ENDE DER TAGUNG

# Selbstermächtigung

von Wolf-Andreas Liebert (Koblenz-Landau)

Der Begriff Selbstermächtigung hat sich in jüngster Zeit zunehmend zu einem intellektuellen Deutungsbegriff für eine sich ausbreitende normativ-politische (Protest)-Einstellung in ‚spätmodernen‘ Gesellschaften entwickelt. Diese zeichnet sich zum einen durch eine generelle Unzufriedenheit mit den institutionellen Rahmenbedingungen, den damit verbundenen Macht-hierarchien und der daraus resultierenden ‚Entmündigung‘ des ‚normalen Bürgers‘ aus. Und zum anderen dadurch, dass sie – selbstbewusst und offensiv – dazu auffordert, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, seine individuellen Ansprüche nicht nur zu formulieren, sondern auch – aktiv – durch ‚Selbsttätigkeit‘ umzusetzen – auch wenn dies bedeutet, gegen die eingespielten Regeln und etablierten Strukturen der institutionellen Ordnungen zu verstoßen. Noch mehr: Selbstermächtigung heißt zunehmend, die vorgegebenen Institutionen und damit die institutionelle Ordnung ‚spätmoderner‘ Gesellschaften bewusst in Frage zu stellen und in letzter Konsequenz durch neue Formen der ‚freien‘ Selbstorganisation zu überwinden. ‚Sechs Tage der Selbstermächtigung‘ – unter dieser Überschrift wurde schon der wilde Streik der Opel-Belegschaft 2003/2004 im Nachhinein glorifiziert. ‚Selbsthilfe als Selbstermächtigung‘ – unter diesem Motto formulieren ‚kritische Mediziner‘ mehr Mitsprache der Patienten in Krankenhäusern. ‚Selbstermächtigung im Gerichtssaal‘ fordert eine Gruppe ‚kritischer Juristen‘ und initiiert den Aufbau eines ‚LaienverteidigerInnen-Netzwerks‘. In der sogenannten ‚Esoterik-Szene‘ findet sich der Begriff der Selbstermächtigung fast durchgehend als programmatisches Leitbild, das den Willen, die eigene Spiritualität gegen die ‚entmündigende‘ Praxis der etablierten Kirchen und Religionsgemeinschaften zu setzen, fokussiert. Der Arabien-Korrespondent der Deutschen Welle, Luay Mudhoon, bezeichnet die Demonstrationen des ‚arabischen Frühlings‘ als Ausdruck „kollektiver Selbstermächtigung“. Und mit dem Auftreten politischer oder politikaffiner Flashmobs (z.B. in den spanischen oder katalanischen Protesten der letzten Jahre, bei Stuttgart 21 oder auch bei den bürgerlichen Protestbewegungen der *Diners en Blancs*), der *occupy*-Bewegung und der ‚Piraten‘, deren Erfolg sich ganz wesentlich aus ihre generellen Misstrauen gegenüber der herrschenden institutionellen Ordnungen und ihrer Vertreter speist, hat die Diskussion über die ‚aktive‘ Partizipation des ‚mündigen Subjekts‘, die Herstellung von ‚Transparenz‘ und die Propagierung der ‚sexy Ziellosigkeit‘ als situatives politisches Gestaltungsprinzip die engen Zirkel weniger Aktivisten verlassen und drängt über die Medien in die breitere Öffentlichkeit.

Inzwischen beginnt sich der Selbstermächtigungsdiskurs zu popularisieren, überschreitet die Grenzen politisch-intellektueller Debatten und findet im Internet, bevorzugt über das Instrument der Online-Petitionen, tsunamartige Verbreitung. Ein Höhepunkt in den letzten Wochen war der Hype um Marius, die Giraffe, in der ein Heer selbstermächtigter Tierschützer den professionellen Zuchtstandards internationaler Zoodirektoren wütend ihre Eigendefinition von artgerechter Tierhaltung entgegen schleuderte und dabei auch vor den übelsten Beleidigungen nicht zurückschreckte. Ein weiteres Zeichen für die wachsende Relevanz dieser neuen Deutungsfigur ist, dass die ‚angegriffene Seite‘, das ‚Establishment‘ oder die ‚Institution‘, zurückschlägt und versucht den Begriff der Selbstermächtigung zu diskreditieren, wenn nicht sogar zu desavouieren. Am 23. Mai 2014 wurde bekannt, dass der Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer die ‚Wir sind Kirche‘-Vorsitzende in Österreich exkommunizierte, weil diese private Eucharistiefeier abgehalten hatte. Eine Innsbrucker Pfarrereininitiative rechtfertigte diese Exkommunikation dann öffentlich mit dem Argument: „Wir sind ... gegen die Selbstermächtigung von christlichen Gemeinschaften und Einzelpersonen zur Feier der Eucharistie.“ Und die Aufregung um die Schriftstellerin Sybille Lewitscharoff, die in ihrem Angriff gegen die moderne Reproduktionsmedizin die „Selbstermächtigung der Frau“ beklagte, weil diese den naturrechtlichen Schutz des Lebens bedrohe, dürfte noch in deutlicher Erinnerung sein.

Es scheint einiges dafür zu sprechen, dass der Begriff der Selbstermächtigung sich nicht zur einer intellektuellen Deutungsfigur der eigenen Befindlichkeit im sogenannten ‚progressiven‘ Lager entwickelt, sondern sogar zu einem politischen Kampfbegriff in einem – vielleicht neuen Kulturkampf. Linguisten sprechen hier von Schlüsselwörtern oder Sinnformeln, sprachliche Ausdrücke also, die zugleich kollektive Narrative, Identitätszuschreibungen und Programmatiken enthalten. Wenn diese Einschätzung sich als richtig erweisen sollte, dann muss man auch davon ausgehen, dass sich in dem Begriff der Selbstermächtigung unabhängig von seiner jeweiligen Deutung typische Einstellungen und Haltungen bündeln, die den Struktur- und Mentalitätswandel von ‚modernen‘ hin zu ‚spätmodernen‘ Gesellschaften nicht nur beschreiben, sondern auch besser in seinen Konsequenzen verstehen lassen. Von daher gesehen, erscheint es lohnend zu prüfen, ob der Begriff der Selbstermächtigung als soziologischer und kulturwissenschaftlicher Theoriebegriff geeignet ist, um zu einem vertieften Verständnis der gegenwärtig

zu spürenden Dynamik der ‚Spätmoderne‘ mit ihren charakteristischen Merkmalen gelangen zu können.

Wie auch immer die Entwicklung weitergehen mag, der Prozess der Selbstermächtigung bedarf einer sorgfältigen Analyse seiner durchaus ambivalenten Grundstruktur, weil er das für die Moderne typische Verhältnis von Individuum und Institution verändert. Das Ambivalente wird deutlich, wenn man sich die Geschichte des institutionellen Partnerbegriffs anschaut, dem der Ermächtigung. Dieser ist uns allen aus dem Terminus Ermächtigungsgesetz bekannt. Ein Ermächtigungsgesetz ist ein Gesetz, durch das ein Parlament eine Staatsstelle, zumeist die Regierung, ermächtigt, an seiner Stelle Gesetze oder Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen. Es durchbricht das Prinzip der Gewaltenteilung, weil das Parlament freiwillig nur ihm zustehende Rechte aufgibt und sich damit selbst entmachtet. Insofern hängt jedem Ermächtigungsgesetz der Hauch der ‚legalen Illegalität‘, der ungerechtfertigten Machtergreifung an – wie auch immer die Notlagen aussehen, auf die man sich zur Rechtfertigung der Ausschaltung des Parlaments beruft. Betrachtet man den Begriff der Selbstermächtigung vor

diesem Hintergrund, so wird deutlich, dass er ein problematischer Begriff sein kann. Er beschreibt nicht nur individuelle Kompetenzzuschreibung und damit individuellen Freiheitsgewinn (wie im psychologisch-pädagogischen Begriff des self-empowerment), sondern auch ungerechtfertigte Machtergreifung und weist damit auf Elemente der Anmaßung und Selbstüberschätzung hin, die das Verhältnis von Individuum und Institution radikal verändern. Der Begriff der Selbstermächtigung steht also in einem latenten, vielleicht sogar schon manifesten Spannungsverhältnis zwischen Selbstbewusstsein, individueller Kompetenzzaneignung (‚Bildung‘) und demokratischer Partizipation einerseits und Selbstüberschätzung, Kompetenzenanmaßung, Selbstherrlichkeit und Arroganz andererseits. Auch deshalb taugt er zum politischen Kampfbegriff.

Aus: Clemens Albrecht, Winfried Gebhardt, Christian Geulen, Wolf-Andreas Liebert: Selbstermächtigung und Anarchie. Vortrag am 5.6.2014 auf der Tagung „Die neuen Amateure“ an der TU Berlin. URL: [www.autonomies.de](http://www.autonomies.de)

# Das Wort ergreifen: Selbstermächtigung als transkulturelle Praxis

auf dem Podium diskutieren Sigrid Baringhorst (Siegen), Klaus von Beyme (Heidelberg),  
Wolf-Andreas Liebert (Koblenz-Landau)

es moderiert Hermann Theißen (Deutschlandfunk)

## **Prof. Dr. Sigrid Baringhorst**

Sigrid Baringhorst ist seit Oktober 2000 Professorin für Politikwissenschaft an der Universität Siegen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der politischen Kommunikationsforschung, insbesondere Politik im Netz; politische Partizipationsforschung, insbesondere politischer Protest und soziale Bewegungen; Vergleichende Integrations- und Migrationspolitik (insbesondere Großbritannien und Australien). Sie ist unter anderem Vorsitzende des Forschungsbeirats des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Vertrauensdozentin der Friedrich-Ebert-Stiftung, Mitglied in der Politischen Akademie der Sozialen Demokratie, Mitglied des Instituts für Medienforschung an der Universität Siegen und Mitglied des Vorstands der Research School Media and Culture Studies an der Universität Siegen.

## **Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus von Beyme**

Klaus von Beyme war bis 1999 Professor für Politikwissenschaft an der Universität Heidelberg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Vergleichenden Systemforschung (Ost- und Westeuropa),

Politische Theorie, Policy-Analyse (Kulturpolitik, Kunst und Politik, Wohnungsbau- und Städtebaupolitik). Beyme erhielt vielfache Anerkennungen für seine wissenschaftliche Tätigkeit, u.a. 1998 die Universitätsmedaille der Universität Heidelberg und 2001 die Ehrendoktorwürde der Universität Bern. 2008 wurde er mit dem Schader-Preis geehrt. Am 2. September 2010 wurde er mit der Ehrenprofessur der Lomonossow-Universität zu Moskau geehrt und 2012 wurde ihm in Würdigung seines Lebenswerks der Mattei Dogan Award for High Achievement in Political Science zuerkannt.

## **Prof. Dr. Wolf-Andreas Liebert**

Wolf-Andreas Liebert ist Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Metapherntheorie, Wissenschaftskommunikation, Dialog- und Diskursforschung, Sprache und Religion sowie das interdisziplinäre Projekt „Kulturen der Selbstermächtigung“ (vgl. dazu S. 12-13). 1999 war er Träger des Förderpreises für Germanistische Sprachwissenschaft der Hugo-Moser-Stiftung im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft.

## Linguistischer Kettenbrief zu der Frage „Wie sprechen wir in 10 Jahren?“

### **PD Dr. Kersten Sven Roth (Zürich):**

So manche Grenzen des Sprechens, die schon in den letzten Jahrzehnten unschärfer geworden sind – Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit; private vs. öffentliche Kommunikation –, werden sich in zehn Jahren weiter verschoben, verändert, mitunter aufgelöst haben. Dafür sprechen Phänomene wie das, dass längst fast wie im Gespräch unmittelbar interaktiv aufeinander bezogene Postings anonymer Autoren in Online-Foren das klassische Sprachspiel journalistisch gearbeiteter Texte in der traditionellen Medienöffentlichkeit beeinflussen, ergänzen und in Frage stellen.

### **PD Dr. Jürgen Spitzmüller (Zürich):**

Zehn Jahre sind sprachhistorisch gesehen eine viel zu kurze Zeit. Und „wir“ ist eine soziopragmatisch viel zu unscharfe Kategorie. Jede/r von uns spricht (und schreibt) in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich. Vermutlich sprechen/schreiben wir, wenn wir zwei verschiedene soziale Situationen heute vergleichen, unterschiedlicher, als wenn wir unser Sprechen/Schreiben heute mit dem in zehn Jahren vergleichen. Ich glaube also, dass sich grundsätzlich wenig verändern wird. Was sich allerdings vermutlich verändern wird, sind der linguistische und öffentliche Blick auf Sprechen und Schreiben. Es



werden andere Facetten des Sprechens/Schreibens, andere Arenen und andere Akteursgruppen in den Fokus gelangen. Gut möglich, dass diese Perspektivenverschiebung als Sprachwandel missverstanden wird.

#### **Dr. Alexander Lasch (Kiel):**

Dass in zehn Jahren die Entwicklung anderer technischer Übertragungsmedien die Art und Weise des Kommunizierens – an welchen Orten sprechen wir wie, mit wem, auf welche Weise und mit welchen Konsequenzen beeinflusst haben wird, ist höchstwahrscheinlich. Interessanter ist deshalb, wie wir in zehn Jahren über Sprache sprechen werden: Heute stehen große schriftsprachliche Korpora im Fokus der Forschung, in zehn Jahren werden wir (hoffentlich) gesprochene Sprache live transkribieren, zuverlässig annotieren und analysieren können. Diese technische Entwicklung und die Erforschung von (automatisch transkribierter und annotierter) gesprochener Sprache könnte in den nächsten 20 Jahren unser Verständnis von Sprache, ihrer Struktur und damit Sprachwandel nachhaltig verändern und zur Etablierung eines neuen Paradigmas (Fluidizität von Sprache) beitragen.

#### **Dr. Dina Lüttenberg (Braunschweig):**

Für Innovationen werden in dieser sprachhistorisch recht kurzen Zeitspanne weiterhin die üblichen Vorreiter sorgen: die Jugendsprache (hier etwa mit dem Einfluss „geschriebener Umgangssprache“ auf die gesprochene Umgangssprache: Jott für „ja“, enn für „nein“), Ethnolekte (mit Entlehnungen aus allochthonen Sprachen und grammatischer Reduktion) sowie neue Technologien. Dies wird jedoch auch weiterhin primär die Nonstandard-Varietäten betreffen. Angesichts der (außen)politischen Ereignisse der letzten Zeit (die NSA-Affäre, der so gen. Ukraine-Konflikt) ist es nicht unwahrscheinlich, dass der politische Diskurs sich erneut mit den Leitbegriffen wie liberale Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Nachrichtenproduktion, mediale Berichterstattung u. Ä. beschäftigt.

#### **Mark Dang-Anh und Dr. Jan Gerwinski (Siegen):**

Die Medialität von Sprache ist in den letzten Jahren nicht nur in der (Sprach-)Wissenschaft immer mehr in den Vordergrund getreten. Auch in ‚neuen‘ Kommunikationsformen finden seitens der Gesprächsbeteiligten zunächst häufig metakommunikative Aushandlungsprozesse über Funktionen und Formen statt. Und auch ein „Wir“ wie in der Ausgangsfrage wird durch die Beteiligten interaktional über die kommunikative Praxis in unterschiedlichsten Kommunikationsformen ausgehandelt und damit konstituiert. In zehn Jahren werden vor allem durch eine Diversifizierung mobiler Kommunikationsmöglichkeiten und deren weitere

Verbreitung Intervalle eines (temporären) „Wir“ kürzer und Konstitutionsprozesse komplexer. Situationale und weitere Rahmenbedingungen in multimodalen und multikodalen Zeichengeflechten werden daher zunehmend an Bedeutung gewinnen. Dass viele ‚neue‘ Kommunikationsformen vermehrt durch kommerzielle Interessen geprägt werden, führt dann auch zu neuen Fragen nach den strukturellen Konstitutionsbedingungen der Medialität des jeweiligen Sprechens und nach den prozessualen Grundlagen der Identitätsbildung von Beteiligten wie einem jeweiligen „Wir“.

#### **Dr. Andreas Deutsch (Heidelberg):**

Wie sprechen wir in zehn Jahren? Vermutlich: deutsch. Bei Sprachentwicklungen in Dekaden zu denken, erscheint gewagt in Anbetracht einer menschlichen Sprechfähigkeit seit wohl über 35.000 Jahren, einer germanischen Sprachtradition von vielleicht 3000 Jahren und einer deutschen Sprachgeschichte von rund 1300 Jahren. Und doch lassen sich im Rückblick auf die 1990er-Jahre (etwa in alten Tatort-Folgen) durchaus Unterschiede zu heute festmachen – nicht nur in der Kleidermode und bei Automodellen. Unsere Gesellschaft wandelt sich rasant – und mit ihr die Sprache. Es könnte sein, dass in einem immer multikulturelleren Deutschland mit einer deutlich mundartdistanzierten Medienlandschaft die klassischen Dialekte aus der Allgemeinsprache verdrängt bzw. – jedenfalls partiell – durch diastratische Varietäten (Soziolekte) ersetzt werden. Vielleicht entstehen hierdurch neue, in Deutschland bislang unbekannte Sprachbarrieren. Letzterem sollten wir vorbeugen. Nur dann wird man sagen können: Wie sprechen wir in zehn (oder hundert) Jahren? Deutsch.

#### **Dr. Thomas Metten (Koblenz-Landau):**

Angesichts der medientechnischen Entwicklungen sowie der damit einhergehenden Umbildung unserer Gemeinschaften bin ich der Überzeugung, dass sich die Linguistik in zehn Jahren deutlich verändert haben wird. Dies scheint mir weniger eine Frage des Fortschritts-glaubens, sondern vor allem eine Frage der gesellschaftlichen Herausforderungen. Von daher möchte ich prognostizieren, dass wir – als Linguistinnen und Linguisten – in zehn Jahren weniger von Sprache, dafür jedoch umso mehr von Verständigung sprechen. Dort, wo sich kulturelle Prozesse der Auflösung und Neubildung sozialer Ordnungen zeigen, wächst der Bedarf an Koordination und Verständigung; am nachdrücklichsten zeigt sich dies gegenwärtig in den gewalttätigen Konflikten in der Ukraine oder in Syrien. Von daher werden Orte der Versammlung und des Protests – wie der Tahrir-Platz in Kairo oder der Taksim-Platz in Istanbul – künftig zu selbstverständlichen Bezugspunkten einer Linguistik der Krise und der Verständigung werden, die vom sprechenden Menschen ausgeht und nicht von der Sprache.



# Interdisziplinäre Forschungsarbeit im Netzwerk

## Brücken bauen. Ein Interview mit Prof. Dr. Thomas Spranz-Fogasy und PD Dr. med. Christoph Nikendei, MME

geführt von Maria Becker und Evi Schedl

„Jeder hat seine Kontexte und Erlebenswelten – wir müssen Brücken zwischen diesen bauen.“

Ein wichtiges Anliegen des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen« ist die Vernetzung der Sprachwissenschaft mit weiteren Disziplinen. Ein gelungenes Beispiel für eine solche interdisziplinäre Zusammenarbeit ist die Projektgruppe zur Untersuchung von Diagnosegesprächen, die in der Psychosomatischen Ambulanz in Heidelberg-Bergheim geführt werden. Gemeinsam mit den dort tätigen Therapeuten, u.a. dem Oberarzt Christoph Nikendei, geht Thomas Spranz-Fogasy (IDS Mannheim, Leiter der Wissensdomäne „Medizin und Gesundheitswesen“ im Forschungsnetzwerk) der Frage nach, wie die Analyse sprachlich-interaktiver Merkmale zur psychodynamischen Diagnostik beitragen kann.

Das folgende Interview, durchgeführt von Evi Schedl und Maria Becker, soll einen Einblick in diese Zusammenarbeit geben.

**Maria Becker:** Herr Spranz-Fogasy, Sie sind Leiter der Wissensdomäne „Medizin und Gesundheitswesen“ im Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen« und arbeiten schon sehr lange im Bereich der medizinischen und therapeutischen Kommunikation. Können Sie kurz von einigen Ihrer Projekte berichten?

**Thomas Spranz-Fogasy:** Ab Mitte der achtziger Jahre habe ich im Rahmen eines Postdoc-Stipendiums zur Anwendung der Gesprächsanalyse – das war eines der ersten Projekte in diesem Bereich – an Handlungsschemaanalysen ärztlicher Gespräche gearbeitet, vor allem habe ich mich da mit dem ärztlichen Erstgespräch befasst. Ich habe damals auch Fortbildungsveranstaltungen für Ärzte zu Gesprächseröffnungen gegeben, und ein halbes Jahr danach haben wir uns wieder zusammengesetzt und da hat sich gezeigt, dass alle Ärzte ein wenig non-direktiver geworden sind, weil das für sie auch bessere Gesprächsergebnisse gebracht hat.

2005 habe ich dann zusammen mit zwei Ärztinnen einen Sammelband zur psychosomatischen Gesprächsführung in der Frauenheilkunde herausgegeben, das war eines der ersten Bücher, in denen die eine Hälfte der Beiträge aus der Linguistik kamen und die andere Hälfte aus der Medizin und der Psychologie.

Ab 2008 habe ich wieder im Rahmen des Großprojekts 'Verstehen im Gespräch' am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim mit Arzt-Patienten-Gesprächen gearbeitet und dort unter anderem an der Entwicklung eines Kategoriensystems zur Auswertung ärztlicher Gespräche gearbeitet.

Neben der Betreuung verschiedener Promotionsprojekte und Abschlussarbeiten im Rahmen der medizinischen Kommunikation beschäftige ich mich nun seit 2013 vor allem mit OPD-Gesprächen.

**Maria Becker:** In diesem Forschungsprojekt untersuchen Sie Hypothesenbildungsprozesse in operationalisierten psychosomatischen Diagnosegesprächen (OPD-Gesprächen). Wie kam es zu diesem Projekt und was finden Sie daran besonders spannend?

**Thomas Spranz-Fogasy:** Ich habe bezüglich verschiedener Fragestellungen festgestellt, dass uns Linguisten bei der Analyse medizinischer Kommunikation die medizinische Expertise fehlt – was ja auch kein Wunder ist. Die soll jetzt in die Forschung einbezogen werden, beispielsweise durch Experteninterviews und Recall-Gespräche, also Gespräche über authentische Therapiegespräche, um Prozesse sichtbar machen zu können, die sonst verborgen bleiben würden.



Außerdem sollen verschiedene linguistische 'Hard-Facts' identifiziert werden, die dann auch im Rahmen der OPD-Forschung bei Diagnostik und Therapie unterstützend sein können.

**Evi Schedl:** Daran anschließend die nächste Frage an Sie, Herr Nikendei: Worum geht es in den untersuchten OPD-Interviews? Was ist deren Zielsetzung und Besonderheit?

**Christoph Nikendei:** OPD-Interviews sind letztendlich ein Instrument für die Diagnostik und die Therapieplanung in der Psychosomatik und Psychotherapie: Man kann über Patienten aufgrund der psychodynamischen Anamnese eine operationalisierte psychodynamische Diagnostik erstellen und auf diese dann die weiteren Behandlungsplanung aufbauen, das heißt, dass die OPD-Interviews eine hohe klinische Relevanz haben.

Wir haben deswegen auch ein großes Interesse, mehr über diese Interviews in Erfahrung zu bringen.

Kommunikation spielt in der Psychosomatik und Psychotherapie eine große Rolle, und ich persönlich habe eine lange Tradition mit Kommunikationstrainings im Bereich des Medizinstudiums, aber auch in der ärztlichen Weiterbildung.

Die Psychosomatik ist ohnehin ein sehr vernetztes Fach, wie ja auch schon das Wort Psycho-Somatik zeigt. Wir kooperieren mit vielen anderen Fachbereichen, und da wir viel mit dem gesprochenen Wort arbeiten, ist es wichtig, mehr über das gesprochene Wort, das therapeutische Wort zu erfahren und zu verstehen, was in einem mikroanalytischen Sinn in der Interaktion zwischen dem Therapeut und dem Patient passiert.

Da die OPD für uns in der Diagnostik und Therapieplanung eine besondere Rolle spielt, ist das ein wunderbarer Ort, um eine solche Kooperation, ein solches Zusammenwirken von Therapeuten und Linguisten, zu erproben.

**Evi Schedl:** Sie haben bereits darauf hingewiesen, dass auch einer Ihrer Forschungsschwerpunkte die Kommunikation in der Medizin ist, etwa die Vermittlung kommunikativer Fertigkeiten im Medizinstudium. Warum halten Sie dies für besonders wichtig?

**Christoph Nikendei:** Es ist vielfach belegt, dass das klinische Outcome wesentlich von der Kommunikation abhängt, beispielsweise davon, ob Patienten sich verstanden fühlen und Dinge verstehen, angefangen von Anamnesegesprächen bis hin zu therapeutischen Empfehlungen. Denn Patientenoutcome und Behandlungserfolge hängen wesentlich davon ab, wie sie kommunikativ vorbereitet werden. Das ist ein Aspekt, der im Moment in der Medizin sehr große Beachtung findet.

Eine wichtige Erkenntnis eines unserer letzten Projekte war, dass man das Kommunikationsverhalten verbessern kann. Ich habe im Rahmen meiner eigenen Lehrtätigkeiten erlebt, dass Medizinstudenten besser ausgebildet sind und mehr können, wenn die Vermittlung von Kommunikationsfähigkeiten Teil des Medizinstudiums ist, weshalb es sich auf jeden Fall lohnt, dort zu investieren.

Und ich denke, je mehr wir selbst darüber wissen, umso leichter fällt es uns dann, diese Kompetenzen und Fertigkeiten auch weiterzugeben.

**Maria Becker:** Jetzt arbeiten Sie ja auch mit einem Linguisten, Herrn Spranz-Fogasy, zusammen und haben in diesem Rahmen vielleicht auch neue Zugänge zur Sprache kennengelernt. Während Ihrer bisherigen Zusammenarbeit, etwa während der gemeinsamen Analyse eines OPD-Gesprächs, haben Sie bereits die ein oder andere Arbeitsweise der Linguistik kennengelernt. Gab es da etwas, was Ihnen besonders gut gefallen hat? Oder vielleicht auch etwas, das Sie eher befremdlich fanden?

**Christoph Nikendei:** Was ich sehr anregend und faszinierend fand und was mich manchmal fast schon mit Neid erfüllt hat, ist, dass eine beeindruckende Präzision der Linguisten in der Sprache über die Sprache besteht. Ich denke, wir sind in vielen Dingen gar nicht so weit voneinander entfernt, denn durch die nahe Beschäftigung mit Sprache kommt die Linguistik dem Mensch in seiner Bedeutung und seinem Ausdruckswunsch und Ausdrucksgehalt sehr nahe – und das ist letztendlich auch das Ziel der Psychosomatik und der Psychotherapie. Eben diese sprachliche Präzision und Expertise der Linguistik finde ich sehr spannend und inspirierend, weil es einen sehr tiefen Einblick in sehr kleinen Sequenzen erlaubt, derer man sich während eines Gesprächs selbst oft kaum oder gar nicht bewusst ist.

**Maria Becker:** Herr Spranz-Fogasy, inwieweit handelt es sich bei der interdisziplinären Zusammenarbeit um eine Win-Win-Situation, d.h. wie können Mediziner oder auch Therapeuten von Ihrer gesprächsanalytischen Arbeit profitieren? Können Sie einige Beispiele aus Ihrer bisherigen Zusammenarbeit mit Medizinern und Therapeuten nennen?

**Thomas Spranz-Fogasy:** Generell ist es hilfreich, kommunikatives Handeln aus einer anderen Perspektive zu reflektieren. Bei uns Gesprächsanalytikern ist das ja oft auch eine etwas technische Sicht. Bei vielen Phänomenen, die im ärztlichen Alltag permanent vorkommen, wie Vagheit oder ärztlichen Empfehlungen, kann eine andere Sichtweise manchmal sehr instruktiv sein. Aber es geht natürlich auch um konkrete kommunikative Maßnahmen, wie beispielsweise angemessene Gesprächseröffnungen oder Fragetechniken. Bei ärzt-

lichen Mitteilungen im Verlauf des Anamneseprozesses bilden sich gedankliche Prozesse der Ärzte an der sprachlichen Oberfläche ab; Ärzte können sich hier in ihrem kommunikativen Handeln selbst diagnostizieren und diese Erkenntnisse produktiv umwandeln.

**Evi Schedl:** Und inwiefern lernen Sie als Linguist aus der Zusammenarbeit mit Medizinerinnen und Therapeuten?

**Thomas Spranz-Fogasy:** Insbesondere kommunikativ geschulte Ärzte und Therapeuten haben einen ganz spezifischen Zugriff auf empirische Gesprächsphänomene, auch solche komplexerer Natur. Ich finde es sehr interessant zu fragen, wie man solche komplexen Prädikate, wie z.B. Autarkie, Versorgungsthema oder Selbstwertdarstellungen, linguistisch identifizieren und kategorisieren kann. Was ist die Grundlage, um solche „Labels“ verteilen zu können?

In der Grundlagenforschung können wir das sehr gut nutzen, um kommunikative Praktiken zu identifizieren und zu analysieren. Mediziner und Therapeuten benutzen völlig andere Prädikate als wir, um komplexere Gesprächsvorgänge zu charakterisieren und es ist sehr spannend, diese Prädikate, diese „Labels“, gesprächsanalytisch „aufzudröseln“.

**Evi Schedl:** Herr Nikendei, was erhoffen Sie sich von der Zusammenarbeit mit Linguisten, wo liegen für sie Potentiale, aber auch Schwierigkeiten einer Kooperation?

**Christoph Nikendei:** Durch das tiefere linguistische Verständnis verstehen wir auch unsere intuitiven Reaktionen besser, beispielsweise wie wir bestimmte Fragen stellen oder zu inneren Schlüssen kommen. Es besteht eine Art Lücke zwischen dem, was wir phänomenologisch-intuitiv erfassen und dem, was wir – wie Herr Spranz-Fogasy gesagt hat – als eine bestimmte Diagnose „labeln“. Ich finde es eine große und wichtige Herausforderung, zu explizieren, welche unbewussten, verborgenen Prozesse zur Herstellung von dem führen, was wir Expertise nennen. Das hilft uns dann auch in der Vermittlung dieser Kompetenzen.

**Evi Schedl:** Das heißt Sie erhoffen sich eine ganz konkrete Verbesserung von Gesprächssituationen? Beispielsweise bezogen auf das OPD-Projekt?

**Christoph Nikendei:** Ja, wir machen ja auch Schulungen für werdende Psychotherapeuten in diesem Bereich, und ich kann mir vorstellen, dass diese Erkenntnisse hilfreich in die aktive Ausbildung einfließen können und sollten.

**Maria Becker:** Gibt es auch Schwierigkeiten in der interdisziplinären Zusammenarbeit? Sehen Sie Probleme, wenn zwei Domänen aufeinandertreffen?

**Christoph Nikendei:** Obwohl beide Bereiche viel mit Sprache und dem gesprochenen Wort zu tun haben, haben wir doch vieles noch nicht voneinander verstanden. Jeder hat seine Kontexte und Erlebenswelten - wir müssen Brücken zwischen diesen bauen. Was ist mit verschiedenen Begrifflichkeiten gemeint? Hier müssen wir oft eine gewisse Art von Übersetzungsarbeit leisten, da uns der Bereich des jeweils anderen manchmal auch ganz fremd ist, obwohl sich doch beide mit der Sprache, dem gesprochenen Wort beschäftigen.

**Thomas Spranz-Fogasy:** Ein schönes Beispiel aus einem völlig anderen Kontext: Vor über zwanzig Jahren habe ich im Zusammenhang mit Mutter-Tochter-Konfliktgesprächen mit Psychologen zusammengearbeitet. Nach einem halben Jahr der Zusammenarbeit musste ich feststellen, dass die Psychologen einen völlig anderen Begriff von „pragmatisch“ hatten: In der Linguistik meint „Pragmatik“ die Lehre vom sprachlichen Handeln; in der Psychologie referiert der Begriff auf das Fehlen einer Theorie! Die eigene Begrifflichkeit ist uns oft so selbstverständlich, dass wir gar nicht auf die Idee kommen, sie mit der anderen Disziplin abzugleichen.

**Maria Becker:** Und trotzdem wagen Sie die Zusammenarbeit! Unsere letzte Frage an Sie, Herr Spranz-Fogasy: Was sind ganz konkret Ihre Ziele und Wünsche für dieses Projekt? Was könnten dabei Herausforderungen sein?

**Thomas Spranz-Fogasy:** Zunächst ist es für mich bei der Rekonstruktion von Hypothesenbildungsprozessen zentral, die medizinisch-therapeutische Denkweise erfassen zu können. Gleichzeitig möchte ich herausfinden, wie wir das für die linguistische Grundlagenforschung fruchtbar machen können. Umgekehrt geht es darum, linguistisches Wissen für die Schärfung therapeutisch-diagnostischen Handelns zu nutzen, insbesondere im Hinblick auf die Manual-Entwicklung. Eine zentrale Herausforderung ist für mich eine solide Gesprächsbasis für die doch sehr unterschiedliche Paradigmen zu entwickeln und darauf aufbauend konkrete Forschung zu kommunikativen Praktiken betreiben zu können.





# DFG-Projekt „Sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der BRD von 1973 bis heute“

Martin Wengeler (Trier) und Alexander Ziem (Düsseldorf)

Wirtschaftskrisen-Diskurse ziehen sich spätestens seit 1973 – der sogenannten Ölkrise – bis zur Finanz- und Eurokrise der letzten Jahre wie ein roter Faden durch die (Diskurs-)Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Sie haben die neuere (Sprach-)Geschichte durchgehend und nachhaltig geprägt, und sie prägen sie immer noch. ‚Krisen‘ sind dabei immer auch mit sprachlichen und anderen semiotischen (z.B. Fotografien, Infografiken) Mitteln hergestellte soziale „Tatsachen“, insofern sie öffentlich verhandelt und diskutiert werden. Nicht selten gelten sie als gleichsam unumstößliche „Fakten“ oder als Rechtfertigungsinstanzen für politische Entscheidungen. Dass auch gesellschaftlich einschneidende ‚Krisen‘ – wie die ‚Finanz-‘ und ‚Bankenkrise‘ von 2008/09 oder die ‚Staatsschuldenkrise‘ – in den Massenmedien diskursiv entstehen, organisiert und verbreitet werden und infolgedessen unser *knowledge by description* prägen, macht eine diskurslinguistische Analyse der eingesetzten sprachlichen Verfahren auch über das Fach hinaus relevant. Diese hat sich u.a. folgenden Fragen zu stellen: Welche zentralen Konzepte werden in Krisen-Diskursen verhandelt? Inwiefern ähneln oder unterscheiden sich verschiedene Krisen-Diskurse? Anhand welcher sprachlichen Indikatoren lassen sich zentrale Konzepte hinsichtlich ihrer diskursiven Geprägtheit rekonstruieren? Welches ‚Wissen‘ über Krisen setzt sich jeweils durch, welche Akteure bestimmen dieses ‚Wissen‘? Welche politischen Maßnahmen werden wie legitimiert? Welche Methoden eignen sich, um solche Fragen beantworten zu können?

Ausgehend von solchen Leitfragen haben wir im Rahmen eines im Forschungsnetzwerk Sprache und Wissen angeregten und dort im Vorfeld intensiv diskutierten DFG-Projektes (Laufzeit von 2010 bis 2012) sprachliche Konstruktionen sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der BRD seit 1973 untersucht. Im Einzelnen handelt es sich dabei um (a) die ‚Ölkrise‘ (1973/1974), (b) jene wirtschafts- und sozialpolitischen Ereignisse diskursiver und nicht-diskursiver Art, die maßgeblich für die sogenannte ‚parteiliche Wende‘ (1982) waren, (c) die ‚Reform-‘ und ‚Wirtschaftsstandort Deutschland‘-Diskussionen der 1990er Jahre, für die wir als einen Höhepunkt das Jahr 1997 ausgemacht und für die wir die Bezeichnung ‚Arbeitsmarktkrise‘ (1997) gewählt haben, (d) die Debatten um die Zukunft des Sozialstaates im Rahmen der in der ‚Agenda 2010‘ kulminierten Maßnahmen (2003) sowie (e) die ‚Finanzkrise‘ (2008/2009). Die Grundlage der Untersuchung bildete ein Textkorpus im Umfang von ungefähr 11.400 Zeitungstexten, die mittels systematischer Schlagwort-

suche aus fünf deutschen Leitmedien – BILD, FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, DER SPIEGEL und DIE ZEIT – ausgewählt wurden. Alle relevanten Texte wurden digitalisiert und mit einem Metadatenkopf versehen, so dass Teilkorpora je nach Erkenntnisinteresse flexibel gebildet werden konnten (vgl. hierzu etwa Ziem/Scholz/Römer 2013). Eine systematische Verwaltung des Korpus ermöglichte das Korpusmanagement-Programm INGWER, das wir in Zusammenarbeit mit semtracks entwickelt haben. Für die Annotation von Metaphern(-bereichen) und Argumentationstopoi wurde zudem das Trierer Softwaresystem „Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem“ (FuD) genutzt.

Ein wichtiges Projektziel bestand darin, einen Beitrag zur Analyse sprach- und mentalitätsgeschichtlich prägender Ereignisse der Bundesrepublik Deutschland zu leisten, indem im Geiste der „Düsseldorfer Schule“ (zusammenfassend dazu Wengeler 2005) und des ihr zugrunde liegenden Konzeptes einer linguistischen Epistemologie (etwa Busse 2008) sprachliche Mechanismen herausgearbeitet werden, mit denen gesellschaftliche Krisen seit 1973 öffentlich-medial mit geschaffen und konturiert werden. Gearbeitet haben wir dabei mit vier Untersuchungskategorien:

- (a) *Mehrfaktorenanalyse, Basisvokabular und spezifisches Vokabular*: Krisen-Diskurse unterscheiden und ähneln sich auf der lexikalischen Ebene. Ihr gemeinsames Vokabular – das so genannte Basisvokabular – deutet auf diskursive Ähnlichkeiten hin, das jeweils spezifische Vokabular auf diskursiv-thematische Divergenzen.
- (b) *Schlüsselwörter/kontroverse Begriffe*: In Schlüsselwörtern und kontroversen Begriffen verdichten sich diskursiv zentrale Wissenszusammenhänge. Kontroverse Begriffe dienen zudem als Indikatoren für Themenbereiche, die im öffentlichen Sprachgebrauch als umstritten gelten, so etwa dann, wenn ein Begriffsgehalt metasprachlich thematisiert wird.
- (c) *(Konzeptuelle) Metaphern*: Metaphern ermöglichen es, abstrakte Konzepte – wie etwa das der Krise – sprachlich zugänglich zu machen, indem sie als etwas beschrieben werden, das uns vertraut ist, so beispielsweise die Konzeptualisierung einer Krise als Naturkatastrophe.
- (d) *Argumentationsmuster*: Lexikalische Einheiten wie Schlüsselwörter und Metaphern werden in Texten als argu-

mentative Werkzeuge genutzt; sie treten als Teile von Argumenten auf. Kommen diese musterhaft vor, können sie sich zu Topoi verdichten. Deren Analyse gibt Aufschluss über das jeweils diskutierte und heterogene kollektive Wissen im Themenfeld Wirtschaftskrisen.

Exemplarisch seien hier zwei Ergebnisse unserer Untersuchungen herausgegriffen, die mit diesen linguistischen „Werkzeugen“ erzielt wurden:

Das spezifische Vokabular dient als Indikator für diskurspezifische Muster bzw. Ausprägungen von Wissenszusammenhängen. Das spezifische Vokabular eines Krisen-Diskurses umfasst jene Wortformen eines Korpus, die im Verhältnis zur Größe eines Referenzkorpus überproportional häufig auftreten. Beim Vergleich der ‚Ölkrise‘ mit der ‚Finanzkrise‘ zeigen sich auf dieser Untersuchungsebene einige Indizien für unterschiedliche Konzeptualisierungen der jeweiligen ‚Krise‘, etwa im Vergleich der Kategorien POLITISCHE MASSNAHMEN UND ORTE DER KRISE: Die POLITISCHEN MASSNAHMEN, um der ‚Ölkrise‘ zu begegnen, reichen von allgemeinen Geschwindigkeitsbegrenzungen (*Tempo 100*) bis zu *Sonntagsfahrverbot* oder *Rationierung*. In der ‚Finanzkrise‘ werden dagegen mit Nomen wie *Hilfen* oder *Rettungspakete* ganze Bündel an Maßnahmen zusammengefasst. Können weiterhin die ORTE DER KRISE im Fall der ‚Ölkrise‘ mit Nomen wie *Tankstellen* und *Raffinerien* konkret benannt werden, fällt dies in der ‚Finanzkrise‘ schwerer; Nomen wie *Finanzmärkte*, *Börsen*, *Wirtschaft* nehmen allein auf abstrakte Referenten Bezug. Insgesamt finden zur sprachlichen Darstellung der ‚Ölkrise‘ solche Begriffe signifikant häufig Verwendung, die stärker in der Lebenswelt der Bürger verankert sind. Für die sprachliche Konstruktion der ‚Finanzkrise‘ kommen dagegen abstraktere Begriffe zum Einsatz, zuvorderst *Rezession*, *Weltwirtschaft*, *Staatschulden*, *Risiko*.

Mit der stärker qualitativ-hermeneutisch ausgerichteten Methode der Topos-Analyse zeigt sich beim Vergleich von ‚Öl- und ‚Finanzkrise‘ u.a. die folgende Kontinuität sowie ein interessanter Wandel: Beide ‚Krisen‘ werden mit denselben Varianten des Realitätstopos begründet, d.h. zumindest teilweise mit denselben sprachlich-argumentativen Mitteln legitimiert. In den Textbelegen zum Topos der düsteren Zukunft wird deutlich, dass die Begründung von ‚Krisen‘ u.a. in phraseologisch gefestigten Wendungen wie z.B. „schlimm wie noch nie“ oder „schlimmste ‚Krise‘ seit X“ erfolgt, die herausstellen, dass eine ‚Krise‘ einzigartig und unvergleichbar ist – dies aber immer wieder aufs Neue. Demnach sind Krisen-Konstruktionen, die die wesentlichen Prämissen der Argumentationen liefern, iterativ-wiederkehrend. Ein wichtiger Unterschied zwischen den Diskursen um die ‚Öl- und ‚Finanzkrise‘ liegt darin, dass in Ersterer marktwirtschaftliche Maximen angeführt

werden, deren Einhaltung zur Bewältigung der ‚Krise‘ führen sollen, während staatliche Maßnahmen oftmals als dirigistisch abgewertet und damit in die Nähe zum negativ konnotierten Sozialismus/Kommunismus gerückt werden. In der ‚Finanzkrise‘ dagegen gilt das in der ‚Ölkrise‘ heilbringende Prinzip des „laissez faire“ als ursächlich, weil es zu *Maßlosigkeit*, *Gier* und *Vertrauensbrüchen* geführt habe. Unter Betonung des Sozialen in der Marktwirtschaft werden in der ‚Finanzkrise‘ staatliche Maßnahmen gerechtfertigt, denen in der ‚Ölkrise‘ das marktwirtschaftliche Prinzip entgegengesetzt wurde.

Insgesamt konnten wir in unserem DFG-geförderten Projekt zeigen, dass die Diskurslinguistik ein differenziertes Instrumentarium bereitstellt, um viele einzelne Mittel gesellschaftlicher Wissensproduktion in Diskursen aufzuzeigen und so über den sprachlich-diskursiven Anteil an sozialen ‚Tatsachen‘ oder ‚Sachverhalten‘ aufzuklären. Was wir in dem durchgeführten und mit zwei Jahren viel zu kurz angelegten Förderungszeitraum nicht leisten konnten, ist der anfänglich angestrebte umfassende Vergleich der Konstruktion von fünf wirtschafts- und sozialpolitischen ‚Krisen‘ in Deutschland mit dem Ergebnis einer Krisen-Typologie. Auch die grundlegende Forschungsfrage, wie es möglich ist, dass Deutschland eine stabile Gesellschaft im Sinne einer erstmals in der deutschen Geschichte „geglückten Demokratie“ (Wolfrum 2006) ist, zugleich aber durch Krisen immer wieder so sehr erschüttert wird, dass es in den sprachlichen und anderen semiotischen Darstellungen den Anschein hat, als sei die Stabilität in ihren Grundfesten bedroht, erscheint uns mit unseren bisherigen Untersuchungen nicht beantwortet zu sein. Gerade diese Frage aber lässt sich neu stellen im Rahmen der in den letzten beiden Jahrzehnten auch in den Gesellschaftswissenschaften etablierten Resilienz-Forschung, die danach fragt, was soziale Einheiten in ihrem Handeln und in ihren konkreten historischen Umständen dazu in die Lage versetzt, auf existenzgefährdende Umbrüche, Notlagen oder Krisen produktiv zu reagieren. In diesem Zusammenhang wird angenommen, dass die Fähigkeiten sozialer Einheiten wie hier der bundesrepublikanischen Gesellschaft als Ganzes, Druckszenarien standzuhalten oder tiefgreifenden Umbrüchen mit neuen Handlungsorientierungen zu begegnen, u.a. einerseits auf tradierten, andererseits auf neuen Wissensbeständen, die in den bestehenden Wissenshaushalt einer Gesellschaft eingebaut werden, beruht, die so gemeinsam zum Fortbestand der Gesellschaft beitragen. Dies im Detail zu untersuchen, wird im Rahmen einer interdisziplinären Forschungsinitiative des Forschungszentrums Europa an der Universität Trier zum Thema „Resilienz“, das als Grundlage das im hier dargestellten Projekt erstellte Textkorpus nutzt, angegangen, wobei die Fragestellung im Mittelpunkt steht, welche Rolle für die Resilienz von Gesellschaften die Ressource des Wissens spielt.

## Literatur

- Busse, Dietrich (2008): Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: Heidrun Kämper/Ludwig M. Eichinger (Hg.): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin [u.a.], S. 73–114.
- Wengeler, Martin (2005): 25 Jahre Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Bilanz und Perspektiven. In: Martin Wengeler (Hg.): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Hildesheim/New York (= Germanistische Linguistik 180-181), S. 1–18.
- Wolfrum, Edgar (2006): Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart.
- Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen: Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York.
- Ziem, Alexander/Scholz, Ronny/Römer, David (2013): Korpuslinguistische Zugänge zum öffentlichen Sprachgebrauch: spezifisches Vokabular, semantische Konstruktionen, syntaktische Muster in Diskursen über ‚Krisen‘. In: Ekkehard Felder (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/New York (= Sprache und Wissen Bd. 13), S. 329-358.

## DFG-Projekt „Denkstile als kommunikative Paradigmen – am Beispiel der Wirtschaftsberichterstattung in der DDR vor der Wende“

Gerd Antos (Halle), Ulla Fix (Leipzig), Bettina Radeiski (Halle)

Zu untersuchen, warum Akteure, die in Kollektiven sozialisiert sind, selbst zum „Opfer ihrer eigenen Propaganda“ werden können bzw. warum gruppengebundene Denkweisen auch dann (weiter) wirken können, wenn sie sich als offenkundig wirklichkeitsdiskrepanz herausstellen, ist ein zentrales Ziel des Forschungsprojektes „Denkstile als kommunikative Paradigmen – am Beispiel der Wirtschaftsberichterstattung in der DDR vor der Wende“, das seit Oktober 2010 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Von Interesse ist die wahrnehmungsorientierende und wirklichkeitskonstituierende Funktion von Sprache, vor allem aber die faktizitätserzeugende Funktion, denen sich der polnische Immunologe und Erkenntnistheoretiker Ludwik Fleck (1896-1961) in seinen Schriften zu Denkstilen und Denkkollektiven widmet (vgl. u.a. Fleck 1980 [1935], 2011 [1947]). Fleck geht in seinen Schriften der Frage nach, was einer Theorie, einer Aussage, ja sogar einer „bloßen“ Wahrnehmung den Status verleiht, „wahr“, „richtig“, „vernünftig“ bis hin zu „offensichtlich“ und „selbstverständlich“ zu sein. Für Fleck liegt die Antwort in der Kategorie des Denkstils. Er versteht Denkstile als gruppen- und mentalitätsspezifische „Paradigmen“ bei der Erzeugung, Kommunikation und Tradierung von Wissen, deren Träger dementsprechend nicht Individuen, sondern Denkkollektive sind.

Anhand einer Fallstudie zu Denkkollektiven in der DDR untersuchen wir in unserem Projekt kommunikative Prozesse und Dynamiken bei der Herausbildung, Entwicklung und Ablösung von Denkstilen sowie die

Rolle der Sprache bei der Wechselwirkung von kollektiver und individueller Weltwahrnehmung und -interpretation. Ausgangspunkt der Fallstudie ist der Denkstil der SED. Es wird die Frage gestellt, wie der SED-Denkstil die Sprache in der DDR-Gesellschaft und das Sprechen über diese Gesellschaft als kommunikatives Paradigma bestimmt hat. Die Partei- und Staatsführungen in der DDR waren Jahrzehnte lang darum bemüht, das Land nach außen abzuschotten und nur das wahrnehmbar werden zu lassen, was in ihrem Sinne nützlich und angebracht erschien; sie wollten die Mitglieder des „Kollektives DDR“ auf eine gemeinsame Sichtweise auf sich und andere einschwören. Dieser „von oben“ bewusst betriebene und forcierte Prozess der Bildung eines „Denkkollektives DDR“ stellt gerade für den auf Fleck zurückgehenden, gleichermaßen wissenssoziologischen und epistemologischen Ansatz eine Möglichkeit des Einblicks in die Wirkungsweisen und Dynamiken der Kommunikation innerhalb eines angestrebten Denkstiles, mit der von Fleck beobachteten und beschriebenen typischen Hermetik, dar.

Mit unserem Forschungsprojekt wollen wir das Denkstilkonzept Flecks als einen weiteren theoretischen Ansatz, als Ideengeber und prospektive Quelle von Fortschritt in der Sprach- und Diskurswissenschaft etablieren. Dabei soll der Blick auf Fleck weniger dazu führen, Verwunderung oder Enttäuschung darüber zu evozieren, wie viel an Positionen „schon“ Fleck vertreten hat, die erst als Produkte postmoderner Theoriebildung auf die Welt gekommen zu sein scheinen. Vielmehr geht es

uns darum, Flecks Denkstilkonzept sowie die Konzepte und den Begriffsapparat der neueren, vor allem linguistischen Diskurstheorie ineinander zu spiegeln und so aneinander zu überprüfen.

Im Rahmen des Forschungsprojektes haben wir ein themenzentriertes Korpus zur Entstehung, Entwicklung und Hermetik von Denkstilen in der DDR aus ca. 10.000 Presstexten aus den Tageszeitungen *Berliner Zeitung*, *Neue Zeit* und *Neues Deutschland* sowie Programmschriften der Staats- und Parteiführungen der DDR zusammengestellt. Es erstreckt sich insbesondere auf die unmittelbare Nachkriegszeit, aber auch auf spätere Zeitspannen (1945-1994). Das Forschungsziel der Korpusanalyse ist es, die Entwicklung des neuen Denkstils anhand verschiedener Legitimationstitel nachzuvollziehen. In Anlehnung an Sperbers und Wilsons Relevanztheorie (1986) geht es uns insbesondere um die Analyse (implikativer) Prämissen und (implikativer) neuer Folgerungen, die durch diese Texte hervorgerufen werden.

Im Rahmen des Forschungsprojektes fand vom 15.-17. November 2012 am Germanistischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ein interdisziplinäres Kolloquium zum Thema „Rhetorik der Selbsttäuschung“ statt. Im Mittelpunkt der Tagung stand das in modernen, medial geprägten Gesellschaften gleichermaßen unterschätzte wie ambivalente Phänomen der kollektiven Selbsttäuschung. Die Tagung versammelte aus der Sicht verschiedener Disziplinen wie der Sprach-, Literatur- und Medienwis-

senschaft, der Wirtschaftsgeschichte, Philosophie und Psychologie Beiträge, die sich theoretisch wie empirisch den folgenden Fragen widmeten: Wie kommt es, dass Individuen und Kollektive gar nicht alles wissen wollen, was sie wissen könnten und sollten? Wie kommt es, dass Individuen und Kollektive der Überzeugungskraft der eigenen Form erliegen und in die eigene rhetorische Falle stolpern können? Welche Mechanismen machen individuelle oder kollektive Selbsttäuschung möglich? Wie wirken Sprache und Kommunikation in diesen Prozessen zusammen? Im Vordergrund standen neben begrifflichen Grundlagen auch sprachlich-kommunikative Bedingungen und Möglichkeiten von Selbsttäuschungsphänomenen verschiedener politischer und öffentlicher Diskurse. Wir haben die wissenschaftlichen und künstlerischen Beiträge für den Frank & Timme Verlag in einem gleichnamigen Sammelband gebündelt, der im Frühjahr 2014 erschienen ist.

#### Literatur

- Fleck, Ludwik (1980) [1935]: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst: Basel: Benno Schwabe & Co. 1935].
- Fleck, Ludwik (2011) [1947]: Schauen, Sehen, Wissen. In: ders.: Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse. Hg. v. Sylwia Werner und Claus Zittel. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 390-418.



## Internationale Forschungsarbeit im Netzwerk

Das Ziel einer jeden Forschungsarbeit ist nicht nur die Interdisziplinarität, sondern auch die internationale Zusammenarbeit. Im Austausch zwischen den Kulturen ergeben sich neue Perspektiven auf scheinbar so Selbstverständliches; das Eigene wird im Spiegel des Fremden reflektiert und auf diese Weise manchmal erst erkannt. Zugleich wird das Fremde durch den engen Kontakt vertrauter, man beginnt, anfangs Eigenartiges zu verstehen und erweitert so den eigenen Blickwinkel, kommt zu neuen Einsichten und auch Handlungsmöglichkeiten. Was für den kulturellen Austausch im Allgemeinen gilt, gilt für die internationale Zusammenarbeit innerhalb der Wissenschaft im Besonderen. In anderen Ländern wird der gleiche Gegenstand häufig von einer etwas anderen Warte aus betrachtet; sei es, dass andere Theorien stark gemacht werden oder sich die Methoden unterscheiden. Auch der sprachliche Zugriff kann eine Rolle

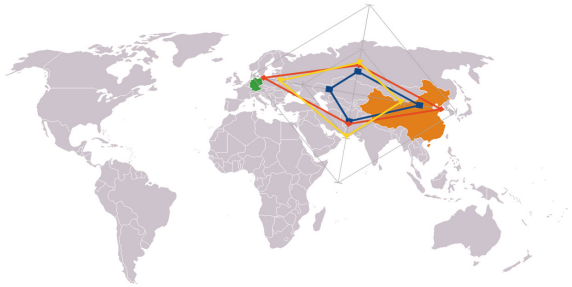
spielen, ganz besonders, wenn Sprache selbst zum Gegenstand wird. Philologien profitieren ganz erheblich vom Austausch mit Muttersprachlern; umgekehrt können Sprachwissenschaftler ihre eigene Sprache aus dem Blickwinkel von Lernern, denen nichts an dieser Sprache selbstverständlich ist, ganz anders und neu reflektieren. So gewinnt die internationale Zusammenarbeit im Kontext der Sprachwissenschaft zusätzlich an Bedeutung, indem es hier nicht nur um interkulturellen, sondern um interlinguistischen Austausch im doppelten Sinne geht: einerseits der Kontakt zwischen verschiedenen Vertretern einer Fachdisziplin, andererseits die Kooperation zwischen Mutter- und Nichtmuttersprachlern in der Erforschung dieser Sprache. Insbesondere Letzteres ist für die Germanistik im Allgemeinen und für die Frage nach der sprachlichen Produktion von Wissen im Besonderen von enormer Bedeutung.

## Fachkulturen – Sprachkulturen:

### Praktiken der fachlichen Wissenskonstitution in Deutschland und China. Deutsch-chinesisches Graduiertennetzwerk

von Marcus Müller (Heidelberg)

Deutsch-chinesisches Graduiertennetzwerk  
,Fachkulturen – Sprachkulturen‘



Das im Jahr 2014 gegründete deutsch-chinesische Graduiertennetzwerk ‚Fachkulturen – Sprachkulturen‘ ist als Kooperationsprojekt zwischen der Universität Heidelberg und der Beijing Foreign Studies University (BFSU) entstanden. Mit Prof. Dr. Jia Wenjian, Prorektor für Studium und Lehre an der BFSU, konnte ich dies auf den Weg bringen. Gegenstand des Kooperationsprojektes sind zwei zentrale Aspekte wissenschaftlicher Praxis in der Gegenwart: Interdisziplinarität und Interkulturalität. Das fachlich-didaktische Leitbild ist dabei das der reflexiven Diskursanalyse. Das Netzwerk besteht aus Doktorandinnen und Doktoranden aus den kulturwissenschaftlich orientierten Fächern, deren Interesse es ist, nicht nur ihre Forschung in einem internationalen Kreis kompetenter Ansprechpartner/innen zu betreiben, sondern dabei gleichzeitig auch die eigenen Diskurspraktiken in Fachkulturen und Sprachkulturen zu erforschen. Dabei liegt der Schwerpunkt einerseits auf der Reflexion über Forschungsmethoden und der Methodentriangulation, andererseits kann man über das Arbeiten in internationalen und interdisziplinären Forschungsgruppen erfahren, wie die eigene sprachkulturelle wie auch akademische Sozialisation die eigenen Praktiken der Herstellung und argumentativen Durchsetzung von Wissen prägt. In dem Projekt eines Graduiertennetzwerkes in deutsch-chinesischem Austausch sollen also Interdisziplinarität und Interkulturalität wissenschaftlichen Handelns untersucht und zugleich praktiziert werden.

Wissen wird einerseits in hochspezialisierten Fachkontexten gewonnen, andererseits ist es zur angemessenen Bearbeitung wissenschaftlicher Probleme geboten, in interdisziplinären Projektgruppen und interkulturellen Netzwerken zusammenzuarbeiten. Damit ergibt sich als Herausforderung, dass unterschiedliche soziale

Praktiken der Herstellung von Wissen, die sich in den jeweiligen Disziplinen herausgebildet haben, aufeinandertreffen und koordiniert werden müssen (Fachkulturen). Sprache ist dabei das Medium der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen: Verfahren der Terminologisierung, Argumentation und Markierung von Geltungsansprüchen sind fachkulturelle Praktiken der Wissenskonstitution, die in jedem interdisziplinären Kontext wieder neu ausgehandelt werden müssen. In der globalisierten Welt hat die Herstellung von Wissen aber auch eine interkulturelle Dimension. Diese ist einerseits durch die Herausforderungen gekennzeichnet, welche durch die Übersetzung von Bedeutungsgehalten und Geltungsansprüchen in eine andere Sprache oder einen anderen Kulturraum entstehen. Andererseits lässt sie aber auch die (häufig ungenutzten) kreativen Spielräume sichtbar werden.

Akademische Forschung ist in weiten Bereichen internationalisiert. Forschungsgruppen an Universitäten und Instituten sind in der ganzen Welt international besetzt. Wissenschaftskarrieren bedingen nicht selten mehrere Standortwechsel über Regionen, Staaten, Kontinente und Kulturräume hinweg. Die regionale und nationale Ausdifferenzierung der Forschung ist letztlich auf die unterschiedlichen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der einzelnen Wissenschaftsstandorte zurückzuführen. Die nationalen und transnationalen politischen Entscheidungsprozesse stehen im sozialen Spannungsfeld religiöser, weltanschaulicher und alltagsphilosophischer Orientierungsdiskurse, die Beständigkeit und feste Identitäten suggerieren, unter dem Blickpunkt der Analyse ihrer soziokommunikativen Gestalten aber eine enorme Dynamik und Wandelbarkeit offenbaren. In diesen Prozessen wird Wissen konstruiert, generiert aber auch exkludiert, und es nimmt nicht zuletzt über Richtlinien wieder Einfluss auf die Genese des wissenschaftlichen Wissens.

Diese Situation lässt sich am doppelten Kulturvergleich zwischen Deutschland und China besonders erfolgreich erforschen, da sich fachkulturelle Praktiken zur Bearbeitung oft identischer Themen in ganz unterschiedlichen sprachkulturellen Kontexten vollziehen. Hierzu soll im Rahmen der langjährigen Universitätspartnerschaft die bereits angestoßene Zusammenarbeit zwischen For-

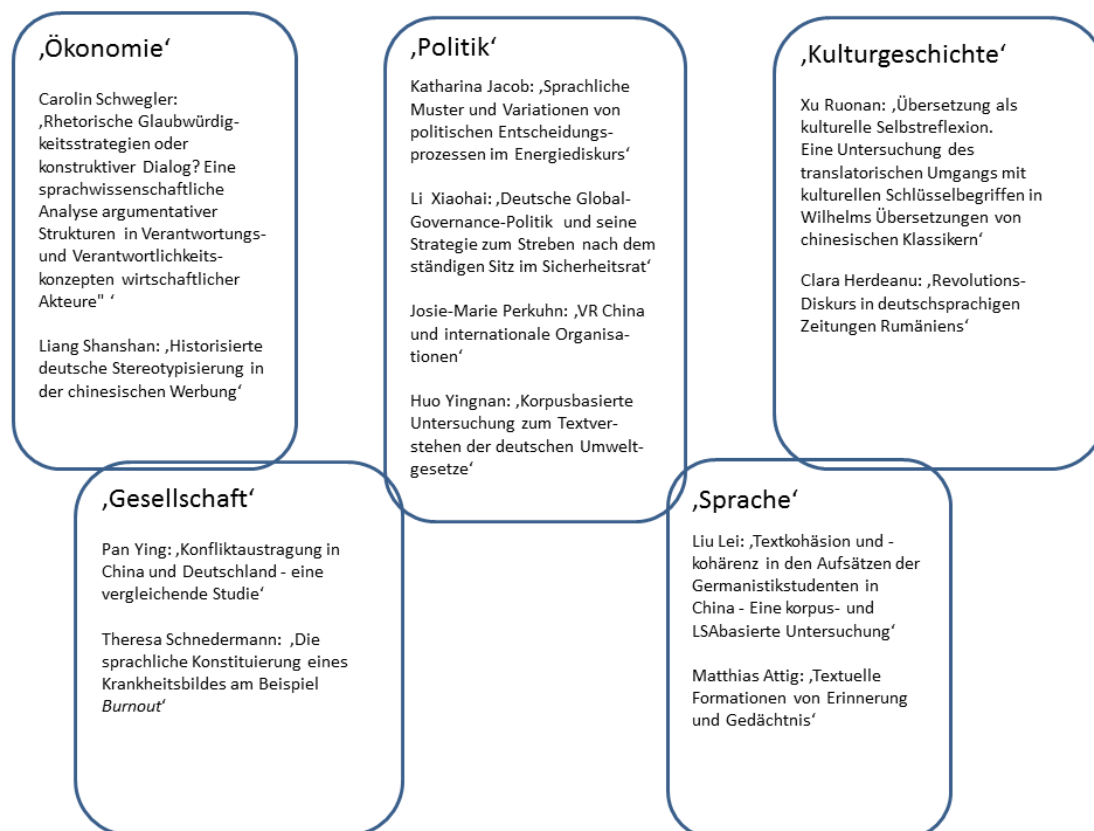
scherinnen und Forschern der Beijing Foreign Studies University und der Universität Heidelberg im Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses intensiviert und mittelfristig institutionalisiert werden.

Das Graduiertennetzwerk hat Teilnehmerinnen aus den Fächern Sprachwissenschaft, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Übersetzungswissenschaft. Ausgehend von laufenden Dissertationsprojekten an den beiden Universitäten ergibt sich damit folgende thematische Clusterung des Graduiertennetzwerks für die erste Generation (siehe Schaubild unten).

Ein erster Workshop zur inhaltlichen, methodischen und personellen Vernetzung hat vom 27. bis 29. Mai 2014 an der Beijing Foreign Studies University stattgefunden. Der zweite Graduiertenworkshop wird 2015 in

Heidelberg im Rahmen der elften Jahrestagung des Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen« stattfinden. Ziel dieses zweiten Workshops ist die Konzeption einer gemeinsamen Publikation in der Buchreihe des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften (EZZS). In dem Band sollen innerhalb der thematischen Cluster jeweils gemeinsam Kapitel zur fach- und sprachkulturellen Formierung von Wissensbeständen verfasst werden.

Mit dem Netzwerk erhält die Forschung zur fachlichen Wissenskstitution durch die internationale Vernetzung eine multiperspektivische Einbettung, als starke Zusatzqualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses kann interkulturelle Kompetenz und ein grundständig internationales Forschungsprofil aufgebaut werden. Das Netzwerk ist in die bereits bestehende Graduiertenplattform des internationalen Forschungsnetzwerks »Sprache und Wissen« eingebettet.



## NEUE HANDBUCHREIHE / NEW HANDBOOK SERIES

Ekkehard Felder, Andreas Gardt (Hrsg./Eds.)

# HANDBÜCHER SPRACHWISSEN (HSW)

[Handbooks of Linguistic Knowledge]

Die Bände der Reihe *Handbücher Sprachwissen (HSW)* vermitteln Wissen über sprachliche Zusammenhänge in prägnanter, übersichtlicher Form. Sie gehen von den sprachlichen Phänomenen selbst aus, nicht von linguistischen Forschungsrichtungen und Teildisziplinen. Dabei verlieren die Handbücher den Sprachgebrauch nie aus dem Blick und betrachten die untersuchten Phänomene als Teile sozialer Praktiken.

In den Artikeln setzen die Autoren Schwerpunkte hinsichtlich der fachlichen Perspektiven auf das jeweilige Phänomen. Da die Phänomene in den Blick des Wissenschaftlers erst aufgrund analytischer Kategorien treten, die auf unterschiedlichen theoretischen Positionen beruhen, sind die Handbücher nicht theorieblind, sondern enthalten Überblicksartikel zu wichtigen theoretischen und methodischen Fragen.

Die Reihe wird mit einem Struktur gebenden Band 1 mit dem Titel *Handbuch Sprache und Wissen* eröffnet, der Überblickscharakter für die Themen der darauf folgenden Handbücher besitzt. Die weitere Ordnung der Reihe folgt der etablierten Einteilung von der kleinsten sprachlichen Einheit

(Laut, Gebärde, Buchstabe) bis hin zur größten Einheit (Text, Gespräch, Diskurs), berücksichtigt auch multimodale Dimensionen von Sprache.

Neben dieser eher sprachsystematischen Beschreibung der Phänomene werden historische und soziale Konstellationen von Sprache behandelt, auch der wertende Blick der Öffentlichkeit auf Sprache. Schließlich wird der Stellenwert der Sprache in zentralen Wissensdomänen und Handlungsfeldern der Gesellschaft transparent gemacht: Medizin; Recht; Wirtschaft; Organisationen; Naturwissenschaft, Technik und Mathematik; Kunst; Literatur; Religionen; Politik und Gesellschaft; urbaner Raum sowie Bildung.

Clear and concisely written, this series provides comprehensive insight into linguistic interrelationships. Each volume addresses a different linguistic phenomenon, rather than being devoted to a specific subfield. Beyond providing systematic descriptions, the series addresses historical as well as social language configurations, normative public opinion, and the significance of linguistic phenomena in key domains of knowledge and human activity.

**Ekkehard Felder**, Universität Heidelberg

**Andreas Gardt**, Universität Kassel

**SPRACHEN / LANGUAGES** Deutsch, Englisch / German, English

**PREIS PRO BAND / PRICE PER VOLUME**

**Print** € 179,95 / RRP US\$ 252.00

**eBook** € 179,95 / RRP US\$ 252.00

**Print + eBook** € 269,00 / RRP US\$ 377.00



DE GRUYTER

Geplante Bände/ Planned volumes

BAND/VOL. 1

*Ekkehard Felder, Andreas Gardt (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE UND WISSEN**

[Handbook of Language and Knowledge]

BAND/VOL. 2

*Ulrike Domahs, Beatrice Primus (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH LAUT, GEBÄRDE, BUCHSTABE**

[Handbook of Sounds, Signs, and Letters]

BAND/VOL. 3

*Ulrike Haß, Petra Storjohann (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH WORT UND WORTSCHATZ**

[Handbook of Words and Lexicon]

BAND/VOL. 4

*Christa Dürscheid, Jan Georg Schneider (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SATZ, ÄUSSERUNG, SCHEMA**

[Handbook of Sentences, Utterances, and Schemata]

BAND/VOL. 5

*Karin Birkner, Nina Janich (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH TEXT UND GESPRÄCH**

[Handbook of Text and Conversation]

BAND/VOL. 6

*Ingo H. Warnke (Hrsg./Ed.)*

**HANDBUCH DISKURS**

[Handbook of Discourse]

BAND/VOL. 7

*Nina-Maria Klug, Hartmut Stöckl (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IM MULTIMODALEN KONTEXT**

[Handbook of Language in Multimodal Contexts]

BAND/VOL. 8

*Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann, Jörg Riecke (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN DER GESCHICHTE**

[Handbook of Language in History]

BAND/VOL. 9

*Eva Neuland, Peter Schlobinski (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN SOZIALEN GRUPPEN**

[Handbook of Language in Social Groups]

BAND/VOL. 10

*Gerd Antos, Thomas Niehr, Jürgen Spitzmüller (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IM URTEIL DER ÖFFENTLICHKEIT**

[Handbook of Language Evaluation in the Public Sphere]

BAND/VOL. 11

*Albert Busch, Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN DER MEDIZIN**

[Handbook of Language in Medicine]

BAND/VOL. 12

*Ekkehard Felder, Friedemann Vogel (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IM RECHT**

[Handbook of Language in Law]

BAND/VOL. 13

*Markus Hundt, Dorota Biadala (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN DER WIRTSCHAFT**

[Handbook of Language in Economics]

BAND/VOL. 14

*Stephan Habscheid, Andreas P. Müller, Britta Thörle,*

*Antje Wilton (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN ORGANISATIONEN**

[Handbook of Language in Organizations]

BAND/VOL. 15

*Vahram Atayan, Thomas Metten, Vasco Alexander Schmidt (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN MATHEMATIK,  
NATURWISSENSCHAFTEN UND TECHNIK**

[Handbook of Language in Mathematics, Natural Sciences,  
and Engineering]

BAND/VOL. 16

*Heiko Hausendorf, Marcus Müller (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN DER KUNSTKOMMUNIKATION**

[Handbook of Language in Art Communication]

BAND/VOL. 17

*Anne Betten, Ulla Fix, Berbeli Wanning (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN DER LITERATUR**

[Handbook of Language in Literature]

BAND/VOL. 18

*Alexander Lasch, Andreas Liebert (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE UND RELIGION**

[Handbook of Language and Religion]

BAND/VOL. 19

*Kersten Sven Roth, Martin Wengeler, Alexander Ziem (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN POLITIK UND  
GESELLSCHAFT**

[Handbook of Language in Politics and Society]

BAND/VOL. 20

*Beatrix Busse, Ingo H. Warnke (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IM URBANEN RAUM**

[Handbook of Language in Urban Spaces]

BAND/VOL. 21

*Jörg Kilian, Birgit Brouër, Dina Lüttenberg (Hrsg./Eds.)*

**HANDBUCH SPRACHE IN DER BILDUNG**

[Handbook of Language in Education]



# Tandembeiträge der Graduierten

## Wenn sich der Nachwuchs über Universitätsgrenzen hinweg austauscht

In den Vorbereitungen der Jubiläumszeitschrift wurde die Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerks von der Redaktion gesichtet. Zwischen den Arbeiten der Graduierten waren vielfache Gemeinsamkeiten in den Themen und Methoden festzustellen. Daraus ist die Idee entstanden, diese durch Tandembeiträge darzustellen. Die Redaktion hat die Graduierten angesprochen. Das Ziel der Beiträge war, auf wenigen Seiten einen spezifischen Aspekt herauszustellen, der die beiden Graduierten verbindet, sei es im Hinblick auf das Thema, die Methode oder ein bestimmtes Problem, das sich beiden stellt. Dabei kann das verbindende Element auch gerade die unterschiedliche Herangehensweise an ein ähnliches Problem sein. Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Die Beteiligung an diesen Schreibprojekten war sehr hoch, im Folgenden stellen 20 Graduierte in 10 Beiträgen ihre gemeinsamen Reflexionen vor.

## Sprachliche Konstruktionen von Geschlecht in Schulbuch und Presstext

von Sina Lautenschläger (Kassel) und Christine Ott (Würzburg)

Auf welche Weise kulturell-gesellschaftliche Vorstellungen von (und Erwartungen an) Geschlecht (im Sinne von >gender<) sprachlich konstruiert werden, wollen Ott und Lautenschläger an verschiedenen Textgrundlagen (Schulbuch; Presstext) und unter Anwendung unterschiedlicher analytischer Verfahren herausarbeiten.

Gemeinsam ist beiden Arbeiten eine Verortung im gemäßigten Konstruktivismus, der davon ausgeht, dass Sprache die Gegebenheiten der Wirklichkeit nicht 1:1 abbildet, sondern die kognitive Erfassung der Wirklichkeit formt. Sprache wird dabei kulturwissenschaftlich perspektiviert, verstanden als Ausdruck und Mittel der (Re-)Produktion von Wissen, das gesellschaftlich geteilt wird und sich in Symbolsystemen wie Sprache äußert. Durch die Analyse sprachlicher Phänomene soll in beiden Studien aufgedeckt werden, wie in Sprache soziokulturelle Wissensbestände konstruiert werden.

Ott geht in ihrem Dissertationsvorhaben von der Gegenwart bis in die Kaiserzeit zurück, um Veränderungen in der Versprachlichung von Geschlechterkonzepten im Schulbuch zu erfassen. Was im Schulbuch steht, hat es durch ein mitunter rigides Zulassungsverfahren schaffen müssen. Ott fragt daher auch, welchen Einfluss AkteurInnen des Bildungssystems auf die inhaltliche wie sprachliche Gestaltung von ‚Geschlecht‘ im Schulbuch ausüben. Es bleibt also nicht dabei, die schulbuchimmanenten Aussagen zu den Geschlechtern analytisch zu *beschreiben*, Ott sucht nach *Erklärungen* dafür, was im Schulbuch zu sagen möglich ist. Die Diskurstheorie Foucaults bildet den theoretischen Bezugsrahmen für ihre Studie. In weiten Teilen folgt sie Busses epistemologischem Diskursverständnis und versteht Diskursanalyse nicht als Methode, sondern als analytische Per-

spektive, welche Voraussetzungen für das Auftauchen sowie Verstehen von Aussagen, die einen – wenn auch nur impliziten – Aussagezusammenhang bilden, zu einem linguistischen Erkenntnisinteresse erhebt.

Im Unterschied zu Foucault aber – und in Übereinstimmung mit poststrukturalistischen Gendertheorien – wird bei Ott und auch bei Lautenschläger der Sprache als symbolisches Ordnungssystem bei der Wirklichkeitskonstruktion ein hoher Stellenwert zugemessen.

Lautenschlägers Untersuchungskorpus umfasst in Teilkorpora gegliederte Presstexte der letzten drei Jahrzehnte, um ebenfalls einen diachronen Zugriff zu ermöglichen. Sie geht davon aus, dass alles, was gesellschaftliche Relevanz besitzt, von regionalen wie überregionalen Zeitschriften aufgegriffen wird und so die Wahrnehmung der beschriebenen Zusammenhänge durch die Rezipientinnen und Rezipienten beeinflusst. Neben expliziten Äußerungen, die >dem Geschlechterdiskurs< zugerechnet werden können (z. B. Buchbesprechungen zu Cris Evatts „Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus“), interessiert sie sich, wie auch Ott, besonders für Äußerungen, die beiläufig, mitunter implizit im Presstext vorzufinden sind und sich ihrem Verständnis nach nicht als >dem Geschlechter-Diskurs< zugehörig beschreiben lassen – wie z. B. folgende Äußerung aus einem Gerichtsbericht: „Eine *zierliche, hübsche* Frau tötete in Wien zwei Ex-Partner [...]“ (Nürnberger Zeitung, 23.11.2012, S. 8). Lautenschläger möchte mit ihrer Arbeit jene Prädikationen aufzeigen, die den Geschlechtern in alltäglichen Äußerungen zugeschrieben werden und somit Stereotype (und Vorurteile) konservieren und (re-)produzieren. Dabei verortet sie sich in der Framesemantik: Die Standardwerte eines

Frames (und damit typische Bedeutungsaspekte) entstehen durch häufigen Gebrauch derselben sprachlichen Zeichen und müssen nicht mehr expliziert werden, da sie innerhalb einer Sprachgemeinschaft stillschweigend als ‚gewusst‘ vorausgesetzt werden.

Ihre Untersuchung bedient sich korpuslinguistischer Methoden. Mittels der Zugriffsarten corpus based und corpus driven sollen (statistisch signifikante) Kookkurrenzen ermittelt und (diachron) ausgewertet werden, die sich auf sprachlich konstruierte geschlechtsspezifische Körper- und Rollenbilder beziehen. Neben die quantitative Auswertung großer Textmengen – dies ist der immer wieder betonte Mehrwert der modernen (elektronischen) Korpuslinguistik – tritt bei Lautenschläger ergänzend die qualitative Auswertung, die allerdings, durch die Größe ihres Korpus bedingt, auf eine bereinigte TOP 25-Liste der statistisch signifikanten Cluster (Kookkurrenzen) begrenzt bleiben muss. Das bloße, zahlenmäßig häufige Auftreten sprachlicher Phänomene (Prädikationen) lässt keinen Rückschluss auf deren tatsächliche (ko(n)textuelle) Verwendung zu: Die qualitative Überprüfung der Daten kann durchaus dem quantitativen Eindruck und den statistisch signifikanten Clustern widersprechen. So finden sich bspw. zu *homosexuell* mehr Belege als zu *heterosexuell* (406: 76 Treffer). Dies bedeutet nun allerdings nicht, dass *homosexuell* durch die quantitativ häufigere Auseinandersetzung die ‚Norm‘ konstituiert, sondern mitunter auch Gegenteiles: Was als Norm gilt, muss sprachlich nicht mehr explizit verhandelt werden (kann es aber), sondern wird vorausgesetzt und tritt – wenn überhaupt – nur implizit hervor.

Die qualitative Analyse ist framesemantisch eingebettet: In und durch Frames ist (gesellschaftliches, kollektives, kulturelles) Wissen konstituiert und organisiert, was bedeutet, dass die Auseinandersetzung mit Bedeutung zugleich die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Wissen (in Ausschnitten) darstellt. Durch statistisch signifikante Kookkurrenzen lassen sich Sprachgebrauchsmuster erschließen, die geschlechtsspezifischen Ausdrücken (*Frau, Mann, männlich, weiblich* etc.) verschiedene Bedeutungen (bzw. Assoziationen, Stereotype) zuschreiben und verschiedene Frames aufrufen. Betrachtet wird, was explizit ausformuliert wird und was stillschweigend als ‚verstehensrelevantes Wissen‘ vorausgesetzt und z. T. lediglich implizit angedeutet wird.

Im Mittelpunkt von Otts Arbeit steht das Leitmedium der schulischen Wissensvermittlung: das Schulbuch. Ott hat an diesem induktiv ein Kategorienschema entwickelt und deduktiv ausdifferenziert, mit dem Texte auf subversive Mechanismen der sprachlichen Vermittlung und Konstruktion von Geschlechterkonzepten befragt werden können. Dieses Schema versteht sich als Baustein zu einer umfassenderen genderlinguis-

tischen Methode zur Analyse von vor allem Schrifttexten auf Geschlechterkonzepte. Das Schema macht es nun gerade nicht erforderlich, dass ein Text die Geschlechterthematik explizit zum Gegenstand hat. Stattdessen nimmt es gerade jene sprachlichen Elemente in den Blick, die – mindestens vordergründig – nur Beiwerk und Rahmung des eigentlich zu vermittelnden Stoffs sein sollen. Ott geht davon aus, dass in solchen Rahmungen (z. B. in mathematischen Sachaufgaben) meist auf Situationen zurückgegriffen wird, die als unmarkierter Standard, als default values, gelten und weithin nicht erklärungsbedürftig sind. Welche nicht erklärungsbedürftige Geschlechterkonzeption wird von den SchulbuchmacherInnen bei der Abfassung dieser Aufgabenstellungen zugrunde gelegt?, lautet eine Leitfrage, die Lautenschläger in leichter Abwandlung den AutorInnen der Presstexte stellt.

Da innerhalb der Schulbuchforschung noch keine linguistisch aufbereiteten Korpora existieren, arbeitet Ott mit einer eigens erstellten Schulbuch-Datenbank, in die das für die genderlinguistische Fragestellung relevante Sprachmaterial aufgenommen und, mit Kodierungen versehen, für linguistische Abfragen durchsuchbar gemacht ist. Die Datenbank kann so ähnlich einem annotierten Korpus verwendet werden. Die Kodierungen und späteren Auswertungen umfassen schwerpunktmäßig die Ebene einzelner Wörter sowie die von Aussagen. Von besonderer Relevanz sind Personenbezeichnungen und auf Personen referierende Pronomen, die in der Datenbank neben grammatischen Informationen (u. a. Genus, Wortbildungstyp) vor allem mit semantischen Kodierungen (u. a. Berufs-/Verwandtschaftsbezeichnung, Eigename) versehen sind. Die Datenaufnahme stellt dabei bereits einen ersten Schritt der Analyse dar. Auf Ebene der Proposition werden die mit den Personenbezeichnungen verbundenen Prädikationen analysiert, dabei unter anderem die Verbklasse kodiert sowie die semantischen Rollen der zusammen mit den Verben vorkommenden personal referierenden Ausdrücke erhoben. Über Häufigkeits- und Zusammenhangsanalysen sind in der Datenauswertung Kookkurrenzen ermittelbar, z. B. zur Frage, welches Geschlecht mit welcher Häufigkeit als PossessorIn auftritt und wovon. Auch verdeckte Prädikationen (z. B. Genitivus subiectivus/objectivus, Appositionen, Attribute) werden im Kategorienschema berücksichtigt. In epistemisch-semantischen Analysen – in Zusammenführung von Prototypen- und Framesemantik – wird das Sprachmaterial auf tiefensemantische Strukturen befragt: Was gehört zu einem Geschlechterkonzept standardwertig dazu, was ist eher randständig?

Auf weiteren Analyseebenen werden verstärkt Erklärungen für (Un-)Regelmäßigkeiten im Sprachmaterial zu geben versucht. Auf Ebene der AkteurInnen untersucht Ott vor allem in Form von leitfadengestützten ExpertInneninterviews (mit SchulbuchautorInnen,



-redakteurInnen und -gutachterInnen) den Stellenwert der Genderthematik und Einflussnahmen auf die sprachliche Ausgestaltung von Gender im Schulbuch in der gegenwärtigen Lehrwerksarbeit und Zulassungspraxis. Darüber hinaus wird im Rückgriff auf historiografische Arbeiten skizziert, wie der ‚schulbuchimmanente‘ Geschlechterdiskurs in den sozial- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang eingebunden ist.

Wenngleich sich die beiden Arbeiten gerade im Hinblick auf die diskursanalytische Theoriebildung wie auch im Analysematerial und der Korpusaufbereitung unterscheiden, wählen sie doch bei der Untersuchung des Sprachmaterials einen sehr verwandten Zugriff. Besonders bei der qualitativen Auswertung der Daten zeigen sich methodische Überschneidungen. Auch auf theoretischer Ebene bestehen solche Schnittmengen, gerade in der kulturwissenschaftlichen und (gemäßigt) konstruktivistischen Perspektive auf Sprache. Die Pa-

rallelen erlauben, die Ergebnisse der jeweils anderen Untersuchung als Vergleichsstudie in die Interpretation der eigenen einzubeziehen.

Autoren

Sina Lautenschläger promoviert an der Universität Kassel bei Prof. Dr. Andreas Gardt über „Die sprachliche Konstruktion geschlechtsspezifischer Körper- und Rollenbilder. Eine korpuslinguistische Untersuchung“. Sie ist Promotionsstipendiatin der Universität Kassel.

Christine Ott promoviert über „Geschlecht im Schulbuch. Eine diachrone Schulbuchstudie aus diskurslinguistischer Perspektive“ an der Universität Würzburg bei Prof. Dr. Wolf Peter Klein. Sie ist Promotionsstipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes e.V. und Lehrbeauftragte am Würzburger Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft.

## Analysen textueller unternehmerischer Kommunikate: Identitätskonstruktionen und Argumentationsverhalten im Diskurs

von Simone Burel (Heidelberg) und Carolin Schwegler (Heidelberg)

Unternehmen handeln nicht nur mittels Produkten, Rohstoffen oder Dienstleistungen, sondern immer auch mit und durch Kommunikation. Dieses kommunikative Handeln ist von enormer Wichtigkeit, da die Sprache eines Unternehmens für seinen Erfolg ebenso maßgeblich ist wie Bilanzen und Unternehmenskennzahlen (die ohne sprachliche Codes ohnehin nicht zu vermitteln wären) (Hundt 2011: 166). Auf einer sekundären Ebene kommt Sprache zudem – neben ihrer unmittelbaren instrumentellen Funktion in der Unternehmenskommunikation – eine weitere essentielle Aufgabe zu: Sie wird zum Instrument der Selbstkonzeptualisierung des Unternehmens und damit zur Grundlage für seine sich zugeschriebene >Persönlichkeit<. Sie konstruiert somit sein Selbstkonzept, seinen sich zugesprochenen Sinn („Wofür stehen wir?“) – und ist damit Grundlage für seine Identität.

Ebenso reagieren Unternehmen durch ihre Sprachverwendung auf gesellschaftliche Forderungen, die gerade im Bereich brisanter Themen wie Umwelt und Nachhaltigkeit entstehen. Als Großverbraucher von Energie und natürlichen Ressourcen sind Unternehmen besonders der gesellschaftlichen Beobachtung ausgesetzt und stehen unter einem permanenten Rechtfertigungszwang, der u.a. in Nachhaltigkeitsberichten textuell eingelöst wird. Hierbei wirken selbstkonzeptualisierende Texte, wie Unternehmensphilosophien, Leitbilder

oder Leitwerte, – neben ihrer identitätskonstruierenden Komponente – auch begründend, norm- und werte-etablierend bis hin zu induktiver Wertegenerierung bezüglich neu aufkommender Themen. Besonders in argumentativen Sequenzen zeigt sich der ethische Wertehorizont, auf den die Unternehmen zurückgreifen möchten, den sie sprachlich konzeptualisieren und somit auch in der Gesellschaft verbreiten.

Im Zuge der Identitätskonstruktion stellt das Unternehmen auch eine Menge Fachwissen über sich zur Verfügung: Unternehmenskennzahlen, Prozess- und Handlungswissen, aber auch Wissen um vergangene Traditionen oder Personen wie Unternehmensgründer. Die Konstruktion des Sachverhalts UNTERNEHMENS-IDENTITÄT ist dabei in den letzten Jahren verstärkt zu beobachten, was die bereits angeführten textuellen Kommunikate widerspiegeln: Man könnte dabei unterstellen, die Ökonomie habe die entscheidende Bedeutung von identitätskonstituierender Sprache und Kommunikation für den Unternehmenserfolg erkannt (beispielsweise im Management). Vor allem aber erwächst die Notwendigkeit, eine Unternehmensidentität sprachlich festzuhalten, aus veränderten sozio-ökonomischen Bedingungen der Großkonzerne. Auswirkungen der Globalisierung und verstärkter Konkurrenzdruck fordern eine klarere Absteckung von Seinsbereichen. Identitätskommunikation dient darüber

hinaus auch ökonomischen Prinzipien – etwa der Mitarbeiterbindung oder der Produktivitätssteigerung.

Zusätzlich wird ebenso von Anspruchsgruppen (*Stakeholder*) mit zunehmender Vehemenz Transparenz und öffentliche sowie mediale Wahrnehmbarkeit von Unternehmen verlangt. Diese öffentliche Erwartungshaltung zeigt sich auch an der Forderung nach gesellschaftlicher Verantwortung im Sinne eines nachhaltigen Wirtschaftens, das sich als Trias aus Ökonomischem, Ökologischem und Sozialem unter den Ausdruck *Corporate Social Responsibility* (CSR) subsumieren lässt. Der CSR-Begriff und die gleichnamigen Berichte sind aus dem heutigen Wirtschaftsleben nicht mehr wegzudenken. Kaum ein Unternehmen kann es sich noch leisten, auf einen ökologischen oder sozialen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben zu verzichten und dies nicht als Teil der Unternehmensidentität zu kommunizieren. Jedoch erfüllen solche nachhaltigen Handlungen ihren Zweck für die Unternehmen erst dann, wenn sie kommuniziert und richtig platziert werden, denn nur so können sie den Forderungen der Gesellschaft in adäquater Weise begegnen. Das bedeutet, dass die sprachliche Vermittlung von Maßnahmen nachhaltigen unternehmerischen Verhaltens zum einen Bestandteil einer konstruierten Identität ist, die das Unternehmen für sich platziert, zum anderen – und dies gilt vor allem für Themen aus dem Bereich CSR – eine Reaktion auf gesellschaftliche Forderungen darstellt, die die hinter moralischen Bewertungen stehenden umweltethischen Konzepte freilegt. Da Themen und Konzepte erst durch sprachliche Zeichen konstituiert werden, können diese mittels linguistischer Analysen zugänglich gemacht werden.

Für den Sachverhalt UNTERNEHMENSIDENTITÄT kann dies – unter der Prämisse, dass man thematisch gebundene Texte zur Selbstkonzeptualisierung des Unternehmens als Diskurs ansieht – mit einer induktiven diskurslinguistischen Mehrebenenanalyse (vgl. Felder 2012) geschehen. Dabei wird aufgedeckt, wie Unternehmen innerhalb eines geschlossenen Diskursraumes ihr Selbstkonzept auf diversen Sprachebenen (Wort-, Syntagmen-, Satz-, Text- und Text-Bild-Ebene) sprachlich manifestieren, welche Themen sie damit aufrufen und ebenso wie sie mit bestimmten Sprachhandlungen ihr Selbst legitimieren möchten. Prominente Themen sind dabei etwa unternehmerisch anvisierte Zielzustände wie Erfolg, Innovation, Wachstum und Nachhaltigkeit, sowie die Zuschreibung einer Unternehmensethik durch die psychosozialen Werte Integrität, Ehrlichkeit, Respekt, Fairness, Vertrauen und Verantwortung. Zur Konstruktion eines Alleinstellungsmerkmals werden auch häufig Themen der Temporalität und Lokalität genutzt, beispielsweise die Bindung an Unternehmensgeschichte, Gründerfiguren oder Standorte. Diese inhaltliche Manifestation auf konzeptueller Ebene wird ausdrucksseitig durch mehr oder weniger overte musterhafte Realisierungen auf

den genannten strukturellen Sprachebenen (v.a. auf der Wort- und Syntagmenebene) vorgenommen sowie durch sprachliche Strategien der Selbstpositionierung ergänzt (z.B. Bezug auf Kennzahlen, Autoritäten, Wettbewerber oder *Storytelling*).

Mit einer auf argumentativen Sequenzen basierenden Analyse diskursiv ausgehandelter Themen – vergleichend in Unternehmenstexten sowie Medientexten – lässt sich wiederum überprüfen, inwieweit gesellschaftliche Forderungen von den verantwortungstragenden Unternehmen kommunikativ berücksichtigt und umgesetzt werden, ob die intendierte Wirkung unternehmerischer Kommunikate erreicht wird, wie Bewertungen und Forderungen argumentative Stützung erfahren und vor allem welche umweltethischen Konzepte und gesellschaftlichen Werte sich dabei etablieren. Ein analytischer Dreischritt (Themen / Handlungen / Argumentationen) vermag hierfür relevante Themen, wichtige bezugnehmende Handlungen und strittige Sequenzen zu identifizieren, um diese anschließend einer argumentationsanalytischen Untersuchung zu unterziehen. Diese argumentativen Tiefenstrukturen können den Schlüssel zu klassifizierbaren Wertehintergründen liefern (vgl. Konerding 2008). Die in den verschiedenen Einzeltexten enthaltenen Momentaufnahmen erlauben belastbare Rückschlüsse auf das „ethische Lernen“ (Ott 2010: 214) im Diskurs, die (bereichs-)ethisch spezifische Textur von Argumentationsmustern und den zum Teil divergenten semantischen Gehalt von Begriffen, die zur Vermittlung von Werten dienen, wie beispielsweise >Natur<, >Landschaft<, >Heimat< oder auch >Generationengerechtigkeit<. Letzteres kann zu einem der wichtigsten Faktoren der rhetorischen Strategie aufsteigen: Das Potential von Sprache wird anhand von bewusster Ausblendung bestimmter Aspekte, mit gleichzeitiger Betonung anderer konsensgestaltender Aspekte – bis hin zur Betonung eines anderen semantischen Gehaltes von zentralen (gesellschaftlich geforderten) Begriffen – deutlich.

Letztlich folgen beide beschriebenen Analyseansätze dem Trend der interdisziplinären Schnittstellenforschung zwischen Linguistik und Wirtschaft (Hundt / Anders / Lasch 2011: 6f.) und verstehen sich als anwendungsorientiert, in dem Sinne, dass sie sich von ihrer deskriptiven Ausrichtung zwar nicht lösen, aber dennoch praxisnah (direkt mit Unternehmenstexten und -beratungen) arbeiten. Laut Liebert (2003: 86) gibt zwar (fast ausschließlich) die Gewinnorientierung eines Unternehmens den Rahmen für alle existenziellen Grundfragen desselben vor, was auch Nicht-Ökonomen anerkennen müssen, dennoch – da erst durch sprachliche Zeichen abstrakte Sachverhalte wie UNTERNEHMENSIDENTITÄT oder CORPORATE SOCIAL RESPONSIBILITY in der Welt hergestellt werden können, ist eine linguistische Betrachtung und Aufschlüsselung von fundamentaler Wichtigkeit.

- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Felder, Ekkehard / Müller, Marcus / Vogel, Friedemann (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen 44), S. 115–174.
- Hundt, Marcus / Christina A. Anders / Alexander Lasch (2011): Der sprachliche Auftritt börsennotierter Unternehmen aus dem Energie- und Finanzdienstleistungssektor – Personalrekrutierung durch Sprache. Trends und Tendenzen in der sprachlichen Gestaltung von Karrierewebsites (KIMATEK 2010). Kiel: Promerit / Personalkommunikation Schelenz.
- Konerding, Klaus-Peter (2008): Diskurse, Topik, Deutungsmuster – Zur Komplementarität, Konvergenz und Explikation sprach-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Zugänge zur Diskursanalyse auf der Grundlage kollektiven Wissens. In: Warnke, Ingo (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin / New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen 31), S. 117–150.
- Liebert, Wolf-Andreas (2003): Wissenskonstruktion als poetisches Verfahren. In: Geideck, Susanne / Liebert, Wolf-Andreas (Hg.): Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin / New York: de Gruyter, S. 83–104.
- Ott, Konrad (2010): Umweltethik. Hamburg: Junius Verlag GmbH.

Simone Burel M.A. promoviert an der Universität Heidelberg bei Prof. Dr. Ekkehard Felder über „Der Identitäts-Diskurs der DAX-30-Unternehmen. Sprachliche Konstruktion von Selbstkonzepten in programmatischen Texten“. Sie ist Promotionsstipendiatin der Friedrich-Naumann-Stiftung und Mitglied der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie arbeitet als Lehrbeauftragte am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und ist linguistische Beraterin für Unternehmen.

Carolin Schwegler M.A. promoviert an der Universität Heidelberg bei Prof. Dr. Klaus-Peter Konerding über „Rhetorische Glaubwürdigkeitsstrategien oder konstruktiver Dialog? Argumentative Strukturen im Diskurs um ökologische Verantwortung wirtschaftlicher Akteure“. Sie ist Promotionsstipendiatin der Bundesstiftung Umwelt und war Mitarbeiterin der Transcultural Studies an der Universität Heidelberg. Von August 2014 bis November 2014 verbringt sie einen DAAD-Forschungsaufenthalt an der McGill University, Kanada (McGill School of Environment/MSE).

## Mitarbeiterkommunikation ist mehr als Informationsweitergabe

### Die Relevanz einer zielgerichteten internen Kommunikation in Wissenschaft und Wirtschaft

von Constanze Zürn (Frankfurt am Main) und Kristina Pelikan (Basel)

Über „Wissen“ zu „sprechen“, also Informationen weiterzugeben und auszutauschen, ist nur ein Aspekt der Kommunikation mit und zwischen Mitarbeitern in Organisationen und Unternehmen. Die Chancen einer gezielten Kommunikation mit Mitarbeitern sind in Wissenschaft und Wirtschaft ähnlich: Die interne Kommunikation macht die gemeinsame Vision und Ziele deutlich, stärkt die Identität und Kultur, bietet Orientierung, sie steuert den Dialog und den Austausch von Wissen, sie fördert die Zusammenarbeit, trägt zur Innovationskraft bei und stärkt das Verständnis in interdisziplinären und globalen Projekten. Kommt der internen Kommunikation in Wirtschaft und Wissenschaft damit eine ähnliche Bedeutung zu, werden die Potentiale in den jeweiligen Kontexten jedoch unterschiedlich stark ausgeschöpft. Ein Grund dafür ist sicherlich in andersartigen Zielsetzungen zu sehen, die sich aus verschiedenen stark gewichteten Herausforderungen ergeben.

#### **„Change“-Prozesse werden zum Normalzustand und erfordern eine Kommunikation als integraler Bestandteil der Unternehmensführung**

Im Zeitalter der Digitalisierung sind Planungs- und Entwicklungszyklen kürzer und Wissen wird in Sekundenschnelle ausgetauscht, Informationen werden über das Internet zu jeder Zeit gepostet, mit einem Hashtag versehen, geliked, geteilt und multimedial als O-Ton rezipiert. Für Unternehmen bedeutet dies Segen und Fluch zugleich. Kunden können bspw. in die Produktentwicklung einbezogen werden und Marketingkampagnen individueller ausgerichtet werden, gleichzeitig steigen Veränderungsdruck und Anpassungsnotwendigkeit der Unternehmen mit rasender Geschwindigkeit an. „Change“-Prozesse sind längst nicht mehr nur die Ausnahme. Zugleich verlangen die Stakeholder der Unternehmen zunehmend mehr Transparenz und Di-



alobereitschaft. Informationen wie Gerüchte können Märkte und Entscheidungen in Sekundenschnelle bewegen, sie können Kurse beeinflussen oder die Reputation eines Unternehmens und seines Managements gefährden.

Die Kommunikation der Unternehmen hat sich vor diesem Hintergrund professionalisiert. Die Unternehmenskommunikation, die einst die klassische Öffentlichkeitsarbeit in den Fokus stellte, wird zunehmend durch ein umfassendes und ganzheitliches Verständnis im Sinne einer Integralen Kommunikation ersetzt. Denn die Rollen der Stakeholder verschwimmen: Mitarbeiter sind häufig auch Kunden, sie können Aktionäre sein und sie repräsentieren ihr Unternehmen nach außen. Die Grenzen zwischen „innen“ und „außen“ heben sich auf, sodass es die Aufgabe der Unternehmenskommunikation sein muss, den Dialog mit internen und externen Stakeholdern gleichermaßen zu orchestrieren. Das Konzept der „One Voice Policy“, das primär durch die Presseabteilung nach außen getragen wird, wird zunehmend abgelöst durch einheitliche Botschaften, die sich aus der Unternehmensstrategie ableiten und als eine Corporate Story und Equity Story aus einem Guss über alle Kanäle nach innen und außen transportiert werden. Der internen Kommunikation als dem einstigen Stiefkind der Unternehmenskommunikation, kommt dabei eine wichtige Rolle zu: In Zeiten der kontinuierlichen Veränderungsprozesse bietet die zielgerichtete Kommunikation an die Mitarbeiter Stabilität und Orientierung und die Chance, Mitarbeiter langfristig an das Unternehmen zu binden, sie zu motivieren und als Botschafter des Unternehmens und der Marke zu gewinnen.

### **In der Wissenschaft liegt der Fokus nach wie vor zu sehr auf der externen Kommunikation**

In der Wissenschaft liegt der Fokus der Kommunikation häufig allein darauf, was in Unternehmen im Bereich Marketing lokalisiert werden würde: Denn Forschungsergebnisse sind die „Produkte“ der Wissenschaft. Wenig verwunderlich ist daher, dass Publikationen noch immer als wichtigstes Resultat erfolgreicher Forschung angesehen werden. Erfreulich ist jedoch, dass immer häufiger auch von „Translating Research into Action“ die Rede ist, geht es um die Dissemination von Forschungsergebnissen. Für verschiedene Zielgruppen aufbereitet, soll diese Form der Kommunikation die Umsetzung der Forschungsergebnisse in der Praxis vorantreiben. So werden bspw. Ergebnisse bei Dissemination Workshops veranschaulicht oder in Policy Briefs zusammengefasst und durch Implikationen für die Praxis ergänzt. Richtlinien für die Kommunikation werden in der Wissenschaft selten vorgegeben und wenn, so beziehen sie sich weiterhin auf die Veröffentlichung von Erkenntnissen und die Meilensteine in Forschungsprojekten – anstatt eines ganzheitlichen Kom-

munikationskonzeptes liegt der Fokus eindeutig auf der externen Kommunikation.

Die Potentiale einer gezielten Kommunikation werden in den meisten Fällen vernachlässigt. Dabei steht die Wissenschaft vor ähnlichen Herausforderungen wie Unternehmen. Institute, Universitäten und Forschungsorganisationen müssen sich in einem globalen Umfeld behaupten, Leistungsträger an sich binden und Forschungsgelder einwerben, Forschungsprojekte basieren zunehmend auf internationalen und interdisziplinären Kooperationen, in der die Bedeutung der Zusammenarbeit in sehr heterogenen Teams in einem begrenzten Zeitrahmen kontinuierlich steigt. Wie kommuniziert der britische Politikwissenschaftler mit dem südafrikanischen Soziologen und dem indischen Anthropologen – Projektpartner, denen er während der Projektlaufzeit vielleicht ein- oder zweimal persönlich begegnen wird? Das Ziel von Wissenskommunikation ist auch ein gemeinsames Verständnis, nicht nur die Übertragung von Information. Identifizierung, Vermehrung und Weitergabe von Wissen durch effiziente Kommunikation ist eine essentielle Voraussetzung für den Erfolg eines Forschungsprojektes. Gerade in sehr heterogenen Teams spielt hier die interne Kommunikation mit ihrer sozialen und instrumentellen Funktion eine große Rolle.

### **Kommunikation als Führungsaufgabe zu verstehen, ist der Hebel einer erfolgreichen internen Kommunikation**

Der Schlüssel zum Erfolg liegt – sowohl im Wissenschafts- als auch im Wirtschaftskontext – darin, Kommunikation als Führungsaufgabe zu verstehen. Denn nach wie vor gilt die Devise, die Konrad Lorenz zugeschrieben wird: Gesagt ist nicht gehört, gehört ist nicht verstanden, verstanden ist nicht einverstanden, einverstanden ist nicht angewandt, angewandt ist nicht beibehalten. – Hier kommt der strategisch geplanten Kommunikation, die über relevante Kommunikationskanäle verbreitet und von den leitenden Personen getragen wird, eine wichtige Rolle zu. Eine solche strategische Herangehensweise sieht zunächst die Analyse vor, die die Ausgangslage, die Chancen und Herausforderungen klärt sowie die relevanten Zielgruppen und ihre jeweilige Erwartungshaltung definiert. Mit einer klar abgestimmten Zielwahrnehmung, können Botschaften entworfen werden, die sich in eine Gesamtstory fügen. Eine kluge Auswahl der Kommunikationsinstrumente ist an den Bedürfnissen der Zielgruppen ausgerichtet und kann von emotional und dialogorientiert bis hin zu rational und informationsorientiert gewichtet werden. Die Maßnahmen richten sich an einem Zeitplan aus, der relevante Kommunikationsanlässe einbezieht und die interne wie externe Kommunikation in einem ganzheitlichen Kommunikationskonzept verknüpft. Mit einer so professionalisierten Kommunikation werden Führungskräfte mit einheitlichen Botschaften und Ma-

aterialien ausgestattet, um Ziele verständlich zu kommunizieren, Mitarbeiter einzubinden und zu motivieren. Dies soll sicherstellen, dass Mitarbeiter dieselbe Vorstellung davon haben, wie die Ziele eines Unternehmens, eines Instituts oder innerhalb eines Forschungsprojekts sind. Dies schafft Orientierung und ermöglicht im gemeinsamen Dialog zu erarbeiten, was und wie gemeinsam erreicht und umgesetzt werden soll.

Dafür ist es nicht ausreichend, eine Webseite zu einem Forschungsprojekt zu entwerfen oder durch den Einsatz der neusten Kollaborationssoftware zu hoffen, dass sich Mitarbeiter austauschen, motiviert sind und die „richtigen“ Ziele verfolgen. Die Einführung neuer Tools kann die Kommunikation zwischen Mitarbeitern nur unterstützen. Eine Dialogkultur der offenen Zusammenarbeit und des Austauschs zu etablieren, ist im Kern eine Führungsaufgabe, die nur durch kontinuierliches Vorleben und klarer Kommunikation in eine Organisation oder Unternehmen getragen werden kann. Wird Kommunikation daher als strategische Führungsaufgabe verstanden, ist sie ein entscheidender Wettbewerbsfaktor, der zur Wertschöpfung eines Un-

ternehmens genauso beitragen kann, wie zum Erfolg eines Forschungsprojekts.

#### Autoren

Dr. des. Constanze Zürn arbeitet seit 2012 als Unternehmensberaterin für Strategie & Kommunikation bei Gauly | Dittrich | van der Weyer in Frankfurt am Main. Ihre Dissertation „Mehr Ordnung als Chaos. Untersuchungen zur Interpretationspräferenz nominaler Komposita“ verfasste sie an der Universität zu Köln, gefördert durch ein Promotionsstipendium der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne.

M.A. Kristina Pelikan arbeitet seit 2010 am Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut in Basel. Sie leitete bei einem EUFP7 Projekt die Bereiche Wissensmanagement und Kommunikation, dazu promoviert sie zu Kommunikationsoptimierung (Arbeitstitel: „Enhancing knowledge transfer by optimization of the project communication at the AMASA project“). Durch ihren Support für andere Forschungsprojekte erhält sie einen Einblick in verschiedene Kommunikationssituationen.

# Der Revolutions-Diskurs in Rumänien und die Plagiatsaffäre Guttenberg

## Zwei qualitative Ansätze der diskurslinguistischen Medienanalyse

von Clara Herdeanu (Heidelberg) und Dominik Mauer (Augsburg)

**„Die Wirklichkeit ist immer irgendwie kompliziert: Wer ausschließlich eigene Gedanken hat, [der] werfe den ersten Stein auf Karl-Theodor zu Guttenberg.“**  
(„Dr. Google“ in FOCUS 8/2011)

Das Zitat stammt aus einem Artikel zur Plagiatsaffäre Guttenberg und verweist auf Intertextualität in Diskursen sowie die realitätskonstituierende Wirkung von Medien. Diese Aspekte sind für unsere Dissertationen gleichermaßen relevant. Beide Projekte bewegen sich im Paradigma der linguistischen Diskursanalyse, setzen jedoch unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Korpora und Analysemethoden variieren dabei je nach Fragestellung.

### 1. Revolution und Plagiatsaffäre

#### 1.1. Handlungsleitende Konzepte im medialen Diskurs zur Rumänischen Revolution

Im Mittelpunkt dieser Dissertation<sup>1</sup> steht das historisch-ontische Ereignis der Rumänischen Revolution vom Dezember 1989. Als letzter Staat des Warschauer Paktes erlebte Rumänien das Ende des Kalten Krieges. Innerhalb von wenigen Tagen ereignete sich ein rasanter und blutiger Regimewechsel, dessen Authentizität stark angezweifelt wurde. Da die Medien außerdem eine bedeutende Rolle während der Ereignisse hatten, ist das Thema für eine linguistische Mediendiskursanalyse, die auf den Prämissen des Sprachkonstruktivismus und der Verquickung von Medien und Realität aufbaut, prädestiniert.

Mit qualitativen linguistischen Untersuchungsmethoden wurden nach dem Felder'schen Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit die durch die sprachliche Oberfläche transportierten **handlungsleitenden Konzepte** ermittelt. Untersucht wurde ein heterogener Diskurskomplex, sodass nicht nur der Diskurs *während* der Rumänischen Revolution, sondern auch *davor* und *danach* betrachtet wurde. Es handelt sich demnach um eine diachrone Diskursanalyse, die zwei zentrale Fragestellungen verfolgt: *Wie äußert sich in den deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens aus kommunistischer Zeit der sozialistische Sprachgebrauch und wie manifestiert sich im Zuge der Rumänischen Revolution ein Wandel des Sprachgebrauchs am Beispiel der handlungsleitenden Konzepte auf Ausdrucks- und Inhaltsseite nach dem politischen Umbruch und dies, obwohl die Sprachnutzer über eine identische Lexik und Grammatik verfügten?*<sup>2</sup>

Für die linguistische Analyse besonders relevant sind die extralinguistischen Faktoren. So stehen die Medien in Abhängigkeit zu den gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen. Während des Sozialismus erfüllten die Medien in Rumänien drei Funktionen, die bereits von Lenin definiert wurden: Propaganda, Agitation und Organisation. Demzufolge waren die Medien und ihr Sprachgebrauch geprägt durch die sozialistische Zensur. Durch die Rumänische Revolution wurden sie von dieser und somit auch vom sozialistisch-reglementierten Sprachgebrauch befreit und konnten sich davon distanzieren.

#### 1.2 Argumentative Muster in der Plagiatsaffäre Guttenberg und den Debatten um Einkommensgerechtigkeit.

Diese Arbeit versteht sich als diskurs- und politolinguistische Argumentationsanalyse mit medienwissenschaftlicher Fragestellung. Ihr Untersuchungsgegenstand sind drei relativ aktuelle Diskurse: die Plagiatsaffäre Guttenberg (Untersuchungszeitraum: 16.02.11 - 01.03.11) sowie die Diskurse um Managergehälter und Mindestlöhne (Untersuchungszeitraum: 02.10.06 - 14.04.08) in deutschen Online- und Printmedien. Die thematische Varianz ist dabei ebenso gewollt wie die Konsistenz der Fragestellung: Wie positionieren sich die Zeitungen und Magazine im Diskurs? Welche Argumente setzen sie ein, um ihre Standpunkte zu vertreten? Unterscheiden sich Leser, die ihre Meinung in Online-Kommentaren zum Ausdruck bringen, in diesen Punkten von den jeweiligen Redaktionen?

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit ist mehrdimensional. So sollen zum einen die oben genannten diskursspezifischen Fragen beantwortet werden. Auf der methodologischen Ebene wird darüber hinaus die Entwicklung einer adäquaten Methode der Argumentationsanalyse angestrebt. Diese ist an die Düsseldorfer Arbeiten um Martin Wengeler angelehnt (vgl. exemplarisch Wengeler 2003; Niehr 2004), deren diskurstheoretische Grundlagen sie adaptiert. Dabei nimmt sie jedoch keine mentalitätsgeschichtliche, sondern eine medienwissenschaftliche Perspektive ein.

Die Diskurse zu Managergehältern und Mindestlöhnen werden in SPIEGEL und FOCUS untersucht. Die Korpora zu diesen beiden Diskursen bestehen aus meinungsbetonten Artikeln und Leserbriefen sowie Online-Leserkommentaren. Die Korpora zur Plagiatsaffäre Guttenberg setzen sich aus Kommentaren sowie Online-Leserkommentaren der nachstehenden Zeitungen und Magazine zusammen: Neues Deutschland, taz, Süddeutsche Zeitung, Die Zeit, SPIEGEL, FOCUS, FAZ, Die Welt, BILD und Junge Freiheit. Die Miteinbeziehung der „[s]ozialistische[n] Tageszeitung“ (Eigenwerbung) Neues Deutschland und der Jungen Freiheit stellt insofern ein Novum dar, als in vergleichbaren diskurslinguistischen Arbeiten bislang keine Analyse gesellschaftlich-politischer Gegendiskurse vorgenommen wurde.

Nach der qualitativ-quantifizierenden Analyse rücken genuin linguistische Fragestellungen in den Fokus. Anhand linguistischer Konzepte wie Referenz und Nomination, Schlagwörter und Metaphorik wird die sprachliche Realisierung der Argumentativen Muster im Kontext ihres medial-diskursiven (also etwa ihres zeitungsort- oder textsortenspezifischen) Auftretens analysiert.

## 2. Kontextualität von Sprache und Medien

Beide Dissertationen analysieren Zeitungstexte, unterscheiden sich jedoch in der Themenwahl, den Fragestellungen und dem Untersuchungsdesign. Dabei fällt auf, dass die außersprachlichen Produktionsbedingungen in beiden Fällen Teil der Analyse sind. So wurden die inhaltlichen Positionierungen bzw. die medialen Beschränkungen der untersuchten Medien mitberücksichtigt.

Der Extremfall des rumänischen Sozialismus zeigt, dass sich die Reglementierungen der Medien in einem totalitären System auch auf der Ebene des Sprachgebrauchs manifestieren. Die Reglementierungen beschränkten sich eben nicht nur auf inhaltliche Aspekte, sondern wirkten sich auch stark auf den sozialistisch-reglementierten Sprachgebrauch aus. In einem demokratischen System ist bei gesamtgesellschaftlichen Diskursen wie der Plagiatsaffäre Guttenberg hingegen ein breites Meinungsspektrum zu verzeichnen. Dabei lassen sich die Positionen der analysierten Medien nicht nur an der Frequenz der verwendeten Argumentationen erkennen, sondern auch an deren sprachlicher Realisierung.

### Anmerkungen

<sup>1</sup>Einen Überblick über das Dissertationsprojekt liefert die Zusammenfassung auf der Graduiertenplattform des Sprache und Wissen-Netzwerks (vgl. Herdeanu 2012).

### Literatur

- Dr. Google (2011): Die genaue Zahl der Stellen wurde konsequent ausgespart. [http://www.focus.de/magazin/archiv/debatte-die-genaue-zahl-der-stellen-wurde-konsequent-ausgespart\\_aid\\_601847.html](http://www.focus.de/magazin/archiv/debatte-die-genaue-zahl-der-stellen-wurde-konsequent-ausgespart_aid_601847.html) [18.05.2014].
- Felder, Ekkehard (2009): Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen. In: Felder, Ekkehard / Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg e.V. (Hg.): Sprache. (= Heidelberger Jahrbücher 53) Berlin/Heidelberg: Springer, S. 13–57.
- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Felder, Ekkehard / Müller, Marcus / Vogel, Friedemann (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin/ New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen 44), S. 115–174.
- Herdeanu, Clara (2012): „Revolutions-Diskurs in deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens“. Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“. [http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduiertenplattform/clara\\_herdeanu.html](http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduiertenplattform/clara_herdeanu.html) [11.10.2012].
- Herdeanu, Clara (2014): „Während die Schüsse verhallen, lernen wir schreiben“. Die Revolution vom Dezember 1989 in deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens. Eine linguistische Mediendiskursanalyse. Heidelberg: Winter; Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 2013.
- Niehr, Thomas (2004): Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich. Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung. Heidelberg: Winter.
- Mauer, Dominik (2012): „Argumentative Muster in der Plagiatsaffäre Guttenberg und den Debatten um Einkommensgerechtigkeit. Eine diskurslinguistische Medienanalyse“. Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“. [http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduiertenplattform/dominik\\_mauer.html](http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduiertenplattform/dominik_mauer.html) [13.05.2014].
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen: Niemeyer.

### Autoren

Dominik Mauer promoviert an der Universität Augsburg bei Prof. Dr. Stephan Elspaß (jetzt Salzburg) zum Thema „Argumentative Muster in der Plagiatsaffäre Guttenberg und den Debatten um Einkommensgerechtigkeit. Eine diskurslinguistische Medienanalyse.“ Er ist in Augsburg Mitglied der Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (GGS).

Clara Herdeanu arbeitet als Volontärin der Unternehmenskommunikation in der ebm-papst Unternehmensgruppe. Sie hat ihre Dissertation 2013 an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg unter der Betreuung von Prof. Dr. Ekkehard Felder (Germanistik; Heidelberg) und Prof. Dr. Martin Becker (Romanistik; Köln) abgeschlossen. Sie wird dieses Jahr mit dem Titel „Sprache – Macht – Revolution. Die Revolution vom Dezember 1989 in deutschsprachigen Zeitungen Rumäniens. Eine linguistische Mediendiskursanalyse“ (Herdeanu 2014) im Universitätsverlag Winter erscheinen.



# Schizophrenie und Burnout im Lichte sprachlicher Reflexion

von Yvonne Ilg (Zürich) und Theresa Schnedermann (Heidelberg)

„Wahnsinn und Gesellschaft: Von der Schizophrenie zum Burnout?“ – so lautete jüngst der Titel einer Veranstaltung von Entresol, dem Schweizer „Netzwerk für Wissenschaften der Psyche“. Der Titel trifft *in nuce* die Verbindung der zwei Dissertationsprojekte, die sich hier zum Tandem zusammenfinden. Das Projekt von Yvonne Ilg widmet sich einem der zentralsten psychiatrischen Krankheitskonzepte des vergangenen Jahrhunderts und befasst sich, eingebettet in ein interdisziplinäres Forschungsprojekt ([www.schizophrenie.uzh.ch](http://www.schizophrenie.uzh.ch)), mit der Übertragung des Schizophrenie-Begriffs von der Fach- in die Gemeinsprache im 20. und 21. Jahrhundert.<sup>1</sup> Die Arbeit von Theresa Schnedermann beschäftigt sich mit dem in den letzten 40 Jahren immer populärer gewordenen Konzept des ›Burnout-Syndroms‹. Sie geht der Frage nach, inwieweit der zugehörige fachliche und öffentliche Diskurs dazu beiträgt, dass dieses Phänomen als neu entdecktes psychologisch-psychiatrisches Faktum bzw. Krankheitsbild konstituiert wird und welche gesellschaftlich relevanten Diskursthemen sich an dieses anschließen.<sup>2</sup>

Wie das Eingangszitat andeutet, sind der ‚Wahnsinn‘ – und damit die Psychiatrie als Wissenschaft und Institution – eng mit ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld verbunden. Konzeptualisierung und Behandlung psychischer ‚Krankheiten‘ sind stark soziokulturell geprägt und gerade in der jüngsten Vergangenheit Gegenstand öffentlicher Debatten. Die entsprechenden Diskurse sind dabei immer auch gesellschaftliche Verhandlungen über Normalität, Gesundheit, Krankheit und Verantwortung. Dass die Referenzobjekte psychiatrischer Krankheitskonzepte nicht in ähnlicher Weise ‚sichtbar‘ gemacht werden können wie etwa ein Beinbruch, bewirkt einerseits, dass dem sprachlichen Zugriff in besonderem Maße eine „realitätskonstitutive und handlungsorientierende Funktion“ (Stötzel 1995: 9f.) zukommt. Auf der anderen Seite erscheinen die Konzepte dadurch aber auch besonders umstritten und vage.

In unseren Dissertationsprojekten nähern wir uns diesen inner-fachlichen und öffentlichen Verhandlungen der (Krankheits-)Konzepte ›Burnout‹ und ›Schizophrenie‹ von der Sprachoberfläche her. Den Ausgangspunkt unseres Vergleichs in diesem Tandem-Beitrag bildet dabei die Beobachtung, dass sich in den fach-externen und -internen Diskursen zahlreiche Äußerungen „zu Ursprung, Bedeutung, Gebrauch oder Wandel“ (Jung 1994: 17) der Ausdrücke *Burnout* und *Schizophrenie* finden lassen, weshalb uns eine genauere Betrachtung dieser metasprachlichen Äußerungen vielversprechend erscheint.

Einen großen Anteil expliziter Sprachthematizierungen bilden in beiden Korpora kritische Kommentare zu möglichem Missverstehen, dem Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit und sozial-ethischen Folgen eines ‚unangemessenen‘ Sprachgebrauchs. Hierbei zeigt sich, dass ein „Streit um Worte“ immer auch ein „Streit um die Sache“ – um zentrale Aspekte der verhandelten (Krankheits-)Konzepte und deren Bewertung – sein kann (vgl. Felder 2006: 1).

Da wir die Bandbreite expliziter Sprachthematizierungen unterschiedlicher Diskursakteure hier nur auszugsweise darstellen können, sei im Folgenden ein Überblick über bisher gefundene formal-inhaltliche und pragmatische Aspekte von Sprachthematizierungen in den beiden Diskursen gegeben und im Anschluss an ausgewählten Beispielen verdeutlicht:

- **Benennungsakte** im Fachdiskurs zur (neuen) sprachlichen Erfassung bestimmter Phänomene (so die Einführung des Substantivs *Burnout* in den psychologisch-psychiatrischen Bereich bei Freudenberg 1974: 159); **Umbenennungsakte** zur Korrektur „mißverständlich[er]“ und „unhandlich[er]“ Eigenschaften eines früheren Begriffs (so die berühmte Begründung der Umbenennung von *Dementia praecox* in *Schizophrenie* durch E. Bleuler 1988 [1911]: 4f.)
- **Äußerungen über die Bedeutung** der (Krankheits-)termini/Begriffe im fachinternen und -externen Diskurs (s.u.)
- **Äußerungen über den fachinternen und fachexternen Gebrauch** der Ausdrücke und **dessen soziale und ethische Folgen** (s.u.)
- **Äußerungen über die Konzeptnamen** im fachinternen und -externen Diskurs, etwa zu den gewählten Ausgangssprachen Griechisch und Englisch und damit verbundenen Assoziationen oder zur (Nicht-)Adäquatheit der Metaphern *Bewusstseinspaltung* und *Burnout/Ausgebranntsein*.

Eine sprachreflexive Kritik, welche die beiden Termini *Schizophrenie* und *Burnout* von fachlicher Seite aus über Jahrzehnte begleitet, ist der Vorwurf der mangelnden definitorischen Exaktheit und des uneinheitlichen Gebrauchs. So widmet Burisch in seinem Kompendium zum Burnout-Syndrom den „Definitionsprobleme[n]“ ein eigenes Kapitel, wobei er *Burnout* in eine Reihe mit anderen psychiatrischen Fachausdrücken stellt. Er resümiert: „Burnout mag unbefriedigend abgegrenzt sein, aber das ist nichts Besonderes.“ (Burisch 2014: 17) In der Tat scheint dies für zahlreiche psychiatrische Ausdrücke zu gelten, auch für *Schizophrenie*.

M. Bleuler (1951: 385) berichtet etwa über unterschiedliche Bedeutungsauslegungen: „Tragikomische Szenen habe ich erlebt, wenn noch junge Psychiater verschiedener Länder heute zusammen über Schizophrenie sprechen wollten. Es war etwa, als ob Verschiedensprachige miteinander diskutierten, ohne zu merken, daß jeder eine eigene Sprache spricht.“

In beiden Diskursen wird nicht nur der uneinheitliche Gebrauch der Ausdrücke im Fach, sondern auch die Vagheit ihres Gebrauchs im öffentlichen Diskurs kritisiert. Es wird die mangelnde Abgrenzung von bzw. Verwechslung mit anderen Konzepten beanstandet (»Burnout« von »Stress«, »Depression« und Arbeitsbelastungen verschiedener Art; »Schizophrenie« mit »multipler Persönlichkeitsstörung«) und bei beiden wird die emotionalisierende Verwendung als Schlagwort kritisiert. Bei *Schizophrenie* wird dabei von fachlicher Seite schon früh auf die negativ wertende Komponente der alltagssprachlichen Verwendung im Gegensatz zur als neutral bewerteten medizinisch-beschreibenden verwiesen (vgl. z.B. Wyrsh et al. 1930: 3). In jüngerer Zeit taucht zudem vermehrt Kritik von Patientenorganisationen auf, die sich auf den stigmatisierenden Effekt des übertragenen Gebrauchs von *schizophren* (in der Lesart 'absurd, in sich widersprüchlich') und *Schizophrenie* beziehen. Die Bezeichnung *Burnout* hingegen wird in den letzten Jahren als eher positiv konnotiert beschrieben, doch das bewirke eine Pejoration und Stigmatisierung des Wortes *Depression* (so z.B. die DGPPN 2012<sup>3</sup>).

Schließlich finden sich zu beiden Ausdrücken Äußerungen, welche die Fachtermini grundlegend in Frage stellen. So wurde etwa im Rahmen der Psychiatriekritik der 1970er Jahre grundsätzlich negiert, dass der Ausdruck *Schizophrenie* auf eine existierende Entität referiere (vgl. Szasz 1976: 44: „it is *only* a word“) und auch aktuell gibt es Bewegungen, die – wenn auch ganz anders begründet – die Abschaffung des Ausdrucks fordern. Im (englisch- und deutschsprachigen) Burnout-Diskurs findet sich ähnliche Kritik schon früh. *Burnout* sei „just a new name of an old idea“ (Meier 1984: 212) und es gibt auch hier Forderungen, den Ausdruck nicht mehr zu verwenden.

Der – hier nur schlaglichtartige – Blick auf metakommunikative Äußerungen über *Burnout* und *Schizophrenie*, zeigt unseres Erachtens zweierlei: Zum einen vermag dieser Zugang den Blick auf spezifische Eigenheiten des Psychiatrie-Diskurses und die Nähe von Alltags- und wissenschaftlicher Psychologie zu lenken; in den sprachreflexiven Äußerungen treten zentrale Eigenschaften psychiatrischen Wissens gleichsam verdichtet hervor: Die Konzept-Definitionen beinhalten oft fließende Grenzen und sprachreflexive Äußerungen werden genutzt, um die Konstruktvalidität dieser Phänomene zu überprüfen und ihre Bedeutung diskursiv

auszuhandeln. Zugleich sind die beiden Fachtermini im öffentlichen Diskurs präsent und eng mit der Alltagskommunikation verknüpft. Dabei besitzen sie – in der Psychiatrie wie auch im Alltag – ein großes perlokutionäres Potenzial, indem sie die Wahrnehmung lenken, Normen für gesundes und auffälliges Verhalten mit prägen und Stigmatisierungen befördern können.

Zum anderen vermag dieser Zugang aufzuzeigen, dass – insbesondere auch die vergleichende – (diskurs-) linguistische Analyse psychologisch-psychiatrischer Konzepte gewinnbringende Erkenntnisse für die psychologisch-psychiatrische Wissensvermittlung beisteuern und das Bewusstsein für Handlungs- und Interpretationsimplikationen der Fachsprache (fachintern und -extern) schärfen kann.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> [http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduieretenplattform/yvonne\\_ilg.html](http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduieretenplattform/yvonne_ilg.html).
- <sup>2</sup> [http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduieretenplattform/theresa\\_schnedermann.html](http://www2.gs.uni-heidelberg.de/sprache02/network/graduieretenplattform/theresa_schnedermann.html).
- <sup>3</sup> [http://www.dgppn.de/fileadmin/user\\_upload/\\_medien/download/pdf/stellungnahmen/2012/stn-2012-03-07-burnout.pdf](http://www.dgppn.de/fileadmin/user_upload/_medien/download/pdf/stellungnahmen/2012/stn-2012-03-07-burnout.pdf), Stand: Mai 2014.

## Literatur

- Bleuler, Eugen (1988 [1911]): *Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien*. Tübingen: Edition diskord. (Nachdruck der Ausgabe Leipzig/Wien: Deuticke 1911).
- Bleuler, Manfred (1951): *Forschungen und Begriffswandlungen in der Schizophrenielehre 1941-1950*. In: *Fortschritte der Neurologie. Psychiatrie und ihre Grenzgebiete* 19, Nr. 9/10, S. 385-452.
- Burisch, Matthias (2014): *Das Burnout-Syndrom. Theorie der inneren Erschöpfung. Zahlreiche Fallbeispiele, Hilfen zur Selbsthilfe*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Felder, Ekkehard (2006): *Zur Intention dieses Bandes*. In: Ders. (Hg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin: de Gruyter (= *Linguistik - Impulse & Tendenzen* 19), S. 1-11.
- Freudenberger, Herbert (1974): *Staff Burnout*. In: *Journal of Social Issues* 30, Nr. 1, S. 159-165.
- Jung, Matthias (1994): *Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meier, Scott T. (1984): *The construct validity of burnout*. In: *Journal of Occupational Psychology* 57, S. 211-219.
- Stötzel, Georg (1995): *Einleitung*. In: Ders./Wengeler, Martin (Hg.): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York: de Gruyter (= *Sprache, Politik, Öffentlichkeit* 4), S. 1-17.
- Szasz, Thomas (1976): *Schizophrenia. The sacred symbol of psychiatry*. New York: Basic Books.
- Wyrsh, Jakob et al. (1930): *Nützt medizinische Literatur dem Laien?* In: *Neue Zürcher Zeitung*, 27.07.1930, Bl. 3.

Yvonne Ilg ist Doktorandin im interdisziplinären SNF-Projekt „Schizophrenie: Rezeption, Bedeutungswandel und Kritik eines Begriffes im 20. Jahrhundert“ der Universität Zürich. Sie promoviert bei Prof. Dr. Angelika Linke über das Thema: «Eine geradezu schizophrene Situation» und «Du Schizo!». Zu Gebrauch und Veränderung eines psychiatrischen Konzepts in der Gemeinsprache 1908 bis heute (Arbeitstitel).

Theresa Schnedermann ist wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Sie promoviert an der Universität Heidelberg bei Prof. Dr. Ekkehard Felder über das Thema „Die sprachliche Konstituierung eines Krankheitsbildes? Diskurslinguistische Untersuchung am Beispiel des Burnout-Syndroms“. Sie ist Promotionsstipendiatin des Evangelischen Studienwerks Villigst.

## Darstellung von Vergangem und Konstitution von Zukünftigem.

### Interdependenzen zwischen fiktionalen und faktualen Sprechweisen in literarischen und printmedialen Texten

von Matthias Attig (Heidelberg) und Katharina Jacob (Heidelberg)

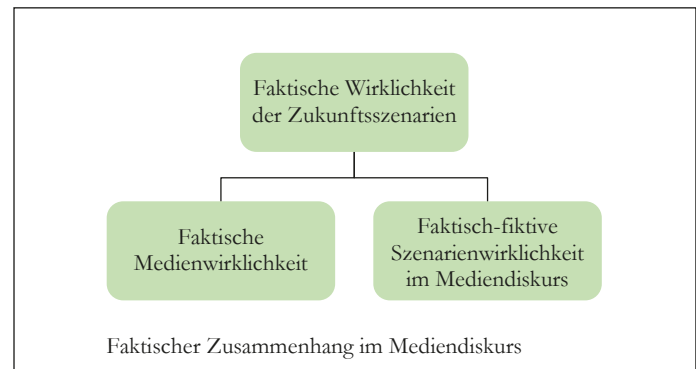
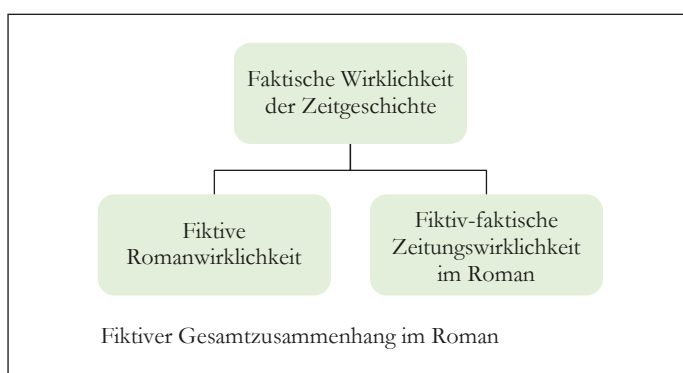
Uwe Johnsons Roman »Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl«, der zwischen 1970 und 1983 in vier Bänden erschienen ist, handelt von einer gebürtigen Mecklenburgerin, Gesine Cresspahl, die im New York der Jahre 1967 und 1968 auf ihre Kindheit und Jugend im Dritten Reich und in den Anfangsjahren der DDR zurückblickt. Das Werk beschränkt sich nicht auf eine bloße Darbietung der Erinnerungen, die es seiner Protagonistin andichtet; es schildert darüber hinaus auch, wie diese Erinnerungen sich formieren, und verhilft zugleich den psychischen Vorgängen, die dem Erinnern zugrunde liegen, zu einem kongenialen sprachlichen Ausdruck. Für diese Erinnerungspoetik sind die Realien, namentlich die Zeitungsartikel aus der *New York Times*, die Johnson teils in redigierter Form, teils aber auch unverändert in den Roman eingearbeitet hat, von struktureller Bedeutung; die Erinnerungen haben ihren Ausgangspunkt nämlich oftmals in den Nachrichten, die Gesine beinahe täglich studiert: Jene nehmen auf bestimmte Vorkommnisse, von welchen die Zeitung berichtet, oder auch auf einzelne Lexeme in den Meldungen, die dann gleichsam als semantische Reize wirksam werden, Bezug; in den Querverweisen, Parallelen und Korrespondenzen, die sich dabei auf der textuellen Ebene des Romans herauschälen und dessen oftmals fragile Komposition zusammenhalten, kommen demnach Analogien zwischen der Wirklichkeit, wie sie sich in der Zeitung niederschlägt, und der erinnerten Vergangenheit zutage. Von einer übergeordneten Perspektive aus betrachtet, heißt das, dass der fiktive Gesamtzusammenhang des Romans – er umfasst die Erinnerungspartikel bzw. die Geschichte, die aus ihnen entwickelt wird, ebenso wie das Erinnern als Prozess – in doppelter Weise an die faktische Wirklichkeit

rückgekoppelt ist: Zum einen stellt das Erinnern selbst sich als eine Art von Reaktion auf die – dokumentarisch beglaubigte – Gegenwartsrealität der Jahre 1967 und 1968 dar, zum anderen ist die erinnerte Geschichte in ihren einzelnen Etappen an dieser letzteren entlang konstruiert, so nämlich, dass sie sinnvoll zu ihr ins Verhältnis gesetzt werden kann. Das Erzählen erwächst aus der Information und taucht zugleich deren Gehalt in ein neues Licht: Scheint sie doch als Bestandteil eines übergreifenden poetischen Ganzen nicht mehr das, was sie vormals als einzelne, für sich stehende Zeitungsnotiz gewesen ist; sie unterliegt infolge ihrer Einschmelzung in den narrativen Zusammenhang vielmehr einer funktionalen Umwertung, ohne dass diese sich an der äußeren Gestalt des jeweiligen Textstücks, zum Beispiel als Veränderung des Wortlauts, manifestieren müsste. Dessen ungeachtet trägt die Umwertung häufig Züge einer transkriptiven Prozedur bzw. einer sekundären Bedeutungsmetamorphose – so etwa in der Tageseintragung vom 31. Oktober 1967 (vgl. Johnson: 219), in der zuerst ein Artikel über einen Prozess gegen zwei ehemalige SS-Männer zusammengefasst und gleich darauf, nach einem Absatz, eine in der Zeitung abgedruckte Photographie beschrieben wird, die eine Vietnamesin in flehender Haltung vor US-Soldaten zeigt, während man im Hintergrund den Rauch über den Trümmern ihres Dorfes wabern sieht. Dadurch, dass diese Realien innerhalb des übergreifenden Textzusammenhangs unmittelbar aufeinander folgen, scheinen sie nun auch inhaltlich einander angenähert; in dem textuellen Arrangement entbindet sich eine Darstellungsintention, die das dokumentarische Material überformt, um etwas an ihm zu demonstrieren, und zwar ohne dass sie es dezidiert ausspräche und so als Proposition fixierte.



Gleichwohl strahlt die Verknüpfung zweier Textsegmente, die zunächst lediglich das Resultat eines kompositorischen Verfahrens ist, direkt auf deren Inhalte zurück; in dem hier gewählten Beispiel etwa werden der Vietnamkrieg und die Verbrechen der Nationalsozialisten indirekt, dafür jedoch auf umso suggestivere Weise, miteinander in Verbindung gebracht. Das bedeutet, dass die faktischen Gehalte, die in den Realien stecken, von der Ausdrucksabsicht, wie sie sich in der poetischen Gesamtkonstruktion auskristallisiert, absorbiert werden; dass die historische Wirklichkeit in einen fiktiven Zusammenhang eingeht, der sie gewissermaßen umschließt und in dem sie als form- und wandelbarer Stoff figuriert – das wiederum hat zur Konsequenz, dass sie an Unbedingtheit und Geltungskraft einbüßt, dass ihr unerbittliches So-und-nicht-anders-Sein, durch das sie unserer Erfahrung nach charakterisiert ist, in der Dichtung wie in der Kunst im Allgemeinen um ein wenig aufgehoben erscheint. Das aber reicht schon hin, um die Wirklichkeit zu transzendieren, Möglichkeiten aufzuzeigen, die unter der Zwangslogik des Tatsächlichen verblasst oder auch gänzlich verkümmert sind. Etwas hiervon schwingt in einem von Adorno referierten Bonmot Nietzsches mit, wonach „im Kunstwerk [. . .] ebensogut alles anders sein“ kann (Adorno 1970: 165; im Weiteren vgl. hierzu und zum Vorigen Attig 2015).

Es hat sich gezeigt, dass in Johnsons Roman die faktische oder historische Wirklichkeit, wie sie sich in der Zeitung dokumentiert, mit der narrativen Imagination verschmilzt und so eine poetische Gesamtkonstruktion verwirklicht, in der Fiktives und Faktisches wechselseitig aufeinander bezogen sind. Diese Interdependenz verschiedener Wirklichkeiten stellt sich in einer Analyse des Mediendiskurses um Visionen zur Elektromobilität einerseits in entgegengesetzter, andererseits aber auch in strukturell identischer Weise dar: In der Medienwirklichkeit wird von einer faktischen Wirklichkeit berichtet, die dadurch perspektiviert und kommentiert wird. Handelt es sich nicht um vergangene, sondern zukünftige Themen, wie beispielsweise um den Ausbau einer flächendeckenden Infrastruktur für Elektroautos, erfolgt eine Implementierung narrativen Materials, wodurch eine fiktiv gefärbte faktische Szenarienwirklichkeit und damit eine Überformung der Medienwirklichkeit generiert wird:



Der Mediendiskurs um Visionen zur Elektromobilität bietet Belege, in denen Zukunftsszenarien dargestellt werden. Wie im Roman heterogene printmediale Elemente zusammengeführt werden, so werden im Mediendiskurs verschiedene narrative Elemente miteinander verbunden, um Zukünftiges zu inszenieren. Das lässt sich an folgendem Beleg nachvollziehen:

Hunderttausende Elektroautos parken in den Straßen der Städte. Auf den Autodächern und auf sämtlichen Häusern sind Solarzellen montiert, die am Tag ununterbrochen Strom produzieren. Zusätzlich speisen Windparks, Biomasse- und Wasserkraftwerke Strom in das Netz ein. Gespeichert wird der überschüssige Strom in den Batterien der parkenden Autos, von wo er bei Bedarf – beispielsweise am Abend – wie-der in das Netz zurückfließt. Eine zentrale Steuerung dieses Systems gibt es nicht. Es regelt sich, ähnlich dem Internet, durch viele dezentrale Systeme von selbst. So sieht die Vision vieler Energieexperten für die Zeit nach Öl, Gas und Kohle aus.

#### Viele dezentrale Kraftwerke

Bis dieses Szenario wahr wird, werden Jahrzehnte vergehen. Einerseits haben die Alternativen noch nicht die Kapazität, um fossile Energiequellen großflächig zu ersetzen. Andererseits bringt die Nutzung von alternativen Energiequellen auch eine Reihe von neuen Problemen mit sich. (*Die Presse* 10.01.2009)

Auf der Ebene der Lexik ist ein bildliches Sprechen zu verzeichnen. Die thematische Entfaltung erfolgt auf detaillierte Weise (*beispielsweise am Abend*). Die rhetorische Figur der Hyperbel (*hunderttausende, sämtlichen, ununterbrochen*) reiht sich zu ähnlichen Befunden auf der grammatischen Ebene: Durch die auffällig häufige Pluralverwendung (*Häusern, Städte, Autodächern*) wird die sprachliche Form der Übertreibung und Überbietung weiter gestützt. Sowohl die semantische als auch die grammatische Verknüpfung lassen die Zeitungsartikelpassage in sich kohärent und abgeschlossen erscheinen. All diese sprachlichen Mittel sind jedoch kein hinreichendes Kriterium, um dieses Sprechen als ein fiktionales zu bezeichnen. Erst der explizite anaphorische Verweis *dieses Szenario* markiert die Textpassage als eine, in der im Gesamtzusammenhang der faktischen Wirklichkeit des Mediendiskurses über Zukünftiges gesprochen wird (in

der also in der Gegenwart etwas als faktisch konstituiert wird, was eigentlich fiktiv ist). Indem durch diese „hypothetische Aufeinanderfolge von Ereignissen“ dieses „Modell der Abfolge von möglichen Ereignissen“ – so die Definition von *Szenario* im Wörterbuch des Dudenverlags 2011, 7. Aufl. – die Verortung der verschiedenen Wirklichkeiten kenntlich gemacht wird, kann davon ausgegangen werden, dass sich sowohl auf der Sender- als auch auf der Empfängerebene ein fiktionales Sprechen über Zukünftiges abzeichnet (Formen gegenwärtigen Sprechens über zukünftige Themen vgl. Jacob in Vorb.). Der textuelle Umgang mit Vergangenen und Zukünftigem ist also mit dem Wechselspiel unterschiedlicher sprachlich hergestellter Wirklichkeiten verknüpft.

In dem Beitrag haben wir versucht, zwischen drei Wirklichkeitsdimensionen zu unterscheiden: zwischen einer fiktiven, einer faktischen und einer faktisch gefärbten fiktiven bzw. einer fiktiv gefärbten faktischen. Uns erscheint es wenig plausibel, den Grad an Fiktionalität und Faktualität sprachlicher Zeichen anhand bestimmter Kriterien (z.B. anhand sprachlicher Merkmale für Literatursprache oder anhand bestimmter Textsorten) zu bestimmen. Formen dieser Sprechweisen können wir unserer Ansicht nach erst hermeneutisch aufspüren, wenn wir uns anschauen, wie sich die Formation sprachlicher Zeichen im Text- und Diskursverlauf vollzieht. Fiktionalität und Faktualität sind relationale Phänomene, die erst im semiotischen Wechsel vom einen zum anderen greifbar werden. Erst wenn wir den Text- und Diskursverlauf und die Korrelationen zwischen sprachlichen Formen und kommunikativen Funktionen nachvollziehen, können wir fiktionales und faktuales Sprechen ergründen.

## Literatur

Adorno, Theodor W. (1970): *Ästhetische Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Gesammelte Schriften. Hrsg. v. Rolf Tiedemann unter Mitwirkung v. Gretel Adorno, Susan Buck-Morss u. Klaus Schultz, Bd. 7).

Attig, Matthias (2015): *Textuelle Formationen von Erinnerung und Gedächtnis*. Linguistische Studien zum Erzählen in Uwe Johnsons „Jahrestagen“. Berlin/Boston: de Gruyter.

Die Presse (10.01.2009): *Der Strom kommt nicht aus der Steckdose, sondern vom Parkplatz*.

Jacob, Katharina (in Vorb.): *Linguistik des Entscheidens*. Sprachliche Muster und Variationen in Entscheidungsprozessen am Beispiel des politischen Diskurses um erneuerbare Energien unter diskurslinguistischen und funktional-pragmatischen Gesichtspunkten (Arbeitstitel einer an der Universität Heidelberg entstehenden Dissertation).

Johnson, Uwe (2000): *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Gesamtausgabe; ursprünglich erschienen in den Jahren 1970, 1971, 1973 und 1983).

## Autoren

Matthias Attig, M.A., studierte von 2004 bis 2010 Deutsche Philologie, Philosophie sowie Klassische Philologie (Latinistik) an der Universität Heidelberg; von 2011 bis 2014 war er Promotionsstipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes. Seit 2014 ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg tätig; im gleichen Jahr wurde er aufgrund seiner Arbeit zur Darstellung von Erinnerungsprozessen in Uwe Johnsons Roman „Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl“ promoviert. Er hat mehrere Studien zur Linguistischen Poetik vorgelegt.

Katharina Jacob studierte von 2005 bis 2011 Germanistik, Philosophie/Ethik und Geschichte an der Universität Heidelberg und promoviert seit 2012 über „Linguistik des Entscheidens. Sprachliche Muster und Variationen in Entscheidungsprozessen am Beispiel des politischen Diskurses um erneuerbare Energien unter diskursanalytischen und funktional-pragmatischen Gesichtspunkten“. Seit 2012 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Seminar und Sprecherin der Graduiertenplattform des Forschungsnetzwerkes »Sprache und Wissen«.



# Der Erwerb von Perspektivität in der früheren und späteren Kindheit

von Michael Pleyer (Heidelberg) und Monika Pleyer (Heidelberg)

Die Welt, in der wir leben, ist eine fundamental perspektivische, d.h. sie ist durch eine Vielzahl unterschiedlicher Blickpunkte charakterisiert. Denn jede Art von Wahrnehmung ist stets an einen bestimmten mentalen Sehepunkt gebunden, so dass kognitiv immer nur bestimmte Teilansichten bzw. Perspektiven in den Vordergrund unserer Anschauung treten. Perspektivität erscheint somit als ein zentrales Merkmal von Sprache, Denken und Interaktion (siehe Köller 2004). Der Perspektivität in der Sprache kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu, da diese das primäre Medium darstellt, mittels dessen wir unsere eigenen Perspektiven auf Sachverhalte teilen und gemeinsame Perspektiven mit anderen aufbauen. Sprecher/innen verfügen dabei über ein größtenteils unbewusstes, jedoch extrem reichhaltiges und vielfältiges Wissen über das kognitive Perspektivierungspotenzial der sprachlichen Konstruktionen, die innerhalb ihrer Sprache zur Verfügung stehen. Gleichzeitig verfügen sie über Wissen, wie das Perspektivierungspotenzial dieser sprachlichen Muster pragmatisch eingesetzt werden kann, um bestimmte Perspektiven zu kommunizieren.

Eine zentrale Forschungsfrage in dieser Hinsicht ist es nun, wie dieses Wissen erlangt wird. Der Erwerb der sprachlichen Perspektivität ist hierbei ein extrem komplexes Phänomen, bei dem eine Vielzahl von Komponenten und Wissensaspekten angeeignet und entwickelt wird.

Hierbei haben sich besonders Ansätze innerhalb der Kognitiven Linguistik als fruchtbar erwiesen. Die Kognitive Linguistik geht davon aus, dass Sprache, und somit auch die sprachliche Perspektivität, mittels allgemeiner kognitiver Fähigkeiten und Mechanismen im interaktiven, tatsächlichen Sprachgebrauch in sozialen Situationen erworben wird.

Zwei Arten von Fähigkeiten sind dabei von zentraler Bedeutung: Zum einen sind dies allgemeine, meist unbewusst ablaufende kognitive Fähigkeiten wie statistische Analyse, Analogie und Schemabildung, mittels derer sprachliche Einheiten erworben werden. Zum anderen sind dies soziokognitive, perspektivische Fähigkeiten. Zu diesen gehören besonders folgende: Das Aufbauen eines gemeinsamen Aufmerksamkeitsrahmens und eines gemeinsamen Deutungshintergrundes, sowie das Teilnehmen an kooperativen, kollaborativen Tätigkeiten. Diese sind dabei durch das gegenseitige Wissen der

Interaktionspartner charakterisiert, dass sie gemeinsame Ziele, Pläne und Intentionen besitzen. Ebenso bedeutsam ist auch die Motivation, Aufmerksamkeit, Erfahrung und andere psychologische Zustände und damit Perspektiven mit anderen zu teilen. Besonders wichtig ist es für die Entwicklung der sprachlichen Perspektivität, dass Kinder fähig sind, sich räumlich, aber besonders sozial in die Lage anderer zu versetzen, um die Welt so aus verschiedenen Perspektiven konzeptualisieren zu können (Tomasello 2009: 179-182).

In Bezug auf die sprachliche Perspektivität versucht die Kognitive Linguistik zu beschreiben, auf welche Weise Sprache als Auslöser bzw. Ausdruck dynamischer mentaler Konzeptualisierungsprozesse fungiert. Mit Blick auf den frühen Spracherwerb wird dabei untersucht, wie Kinder ein stetig wachsendes und zunehmend strukturierter werdendes Inventar sprachlicher Konstruktionen mit verschiedenen Graden von Abstraktion und unterschiedlicher Größe erwerben (Ziem/Lasch 2013: 162-165). Durch den Aufbau dieses Konstruktionsinventars gelingt es Kindern so im frühen Spracherwerb zunehmend, in der Interaktion mit anderen verschiedene Perspektiven auf denselben Sachverhalt auszudrücken und gemeinsame Perspektiven zu verhandeln.

Für den späteren Spracherwerb können Ergebnisse aus der Pragmatik Informationen über die zunehmend komplexer werdenden Perspektivierungsmuster sowie deren Verwendung liefern. In Bezug auf den Perspektivitätserwerb ist hier die Frage nach dem kindlichen Erwerb von Normenverständnis und Unhöflichkeit besonders von Interesse.

Unhöflichkeit, ein von der Pragmatikforschung als zentral ausgewiesenes Phänomen, bezeichnet hier (sprachliches) Verhalten, das kontextuelle Normen verletzt, negativ bewertet wird und für mindestens eine/n Teilnehmer/in negative Konsequenzen hat (Culpeper 2011: 23). Darunter fallen sowohl konventionalisierte Strategien wie Beleidigungen oder das Nichtbeachten von anderen in der Interaktion, als auch unkonventionalisierte Strategien wie Ironie. Diese können insofern negative Konsequenzen haben, als die Hörer/in sich durch die sprachliche Äußerung verletzt fühlt, sich nicht (genügend) beachtet sieht, sich schämt oder ärgert etc.

In der Spracherwerbsforschung wird die Frage nach der Produktion und Rezeption von Unhöflichkeit bis-

her nicht ausreichend berücksichtigt. Allerdings ist dies gerade im Hinblick auf den Erwerb sprachlicher Perspektivität relevant, da das Wissen über höfliches und unhöfliches Verhalten einen wichtigen Teil der kindlichen Sozialisierung darstellt. Als solcher ist sie zudem fundamental perspektivisch, da mittels Unhöflichkeit auf eine Person (oder Personengruppe), einen Gegenstand oder einen Sachverhalt eine negative Perspektive eingenommen wird.

In der Sozialisation mit anderen und seiner Umwelt lernt das Kind, dass bestimmte pragmatische kontextuelle Normen und Erwartungen in bestimmten Situationen und mit bestimmten Gesprächspartnern gelten (wer kann was wie zu wem sagen); dies kann u.a. an Sprechaktstudien gezeigt werden, in denen Kinder Bitten je nach Status des Ansprechpartners differenziert formulieren. Diese Gesprächs- bzw. kontextuellen Normen unterscheiden sich in jeder Sprachgemeinschaft – d.h. das Kind erwirbt mit ihnen auch immer kulturelles Kapital.

Neben den schon für den frühkindlichen Spracherwerb zentralen soziokognitiven Grundlagen spielen in dieser Erwerbsphase besonders auch Fähigkeiten eine wichtige Rolle, die es dem Kind ermöglichen, sich in andere hineinzuversetzen, ihnen komplexe Geisteszustände zuzuschreiben und diese in ihrem (Sprach-)Handeln zu berücksichtigen. Dies wird als Mentalisierungsfähigkeit bzw. Theory of Mind bezeichnet.

Möchte das Kind mit seiner Äußerung eine unhöfliche Lesart evozieren, d.h. erreichen, dass sich sein Gegenüber schlecht fühlt, benötigt es diese komplexen Fähigkeiten: Das Kind muss sich in die geistige Lage des Adressaten versetzen, damit der Akt pragmatisch erfolgreich ausgeführt werden kann. Beim Kind muss also ein Verständnis darüber vorliegen, dass der Adressat die geltenden Normen kennt, als solche akzeptiert und dass ein den sozialen Normen zuwiderlaufendes sprachliches Verhalten bei ihm/ihr eine (negative) Reaktion auslösen kann.

Aus der Sicht des Hörenden entstehen negative Konsequenzen der potenziell unhöflichen Äußerung, indem die in der Äußerung enthaltene pejorative Zuschreibung auf das Selbst attribuiert wird. Hier ist jedoch auch zu berücksichtigen, wie absichtsvoll die Sprecher/in gehandelt hat (unabsichtlich geäußerte unhöfliche Kommentare können selbstverständlich auch verletzend sein, werden aber oft als weniger gravierend gewertet). So stellt sich in Situationen, in denen das Kind aus Ärger unhöflich handelt, die Frage, inwiefern das Kind über die mentalen Zustände des Adressaten reflektiert. Die an die an ein Elternteil gerichtete kindliche Äußerung "Ich mag dich nicht mehr" kann als Reaktion auf z.B. ein Verbot oft eher als reiner Gefühlsausdruck gelesen

werden und nicht als eine auf Verletzen des elterlichen Gefühls gerichtete Äußerung.

Sowohl der frühkindliche wie der spätere Erwerb von Perspektivität bauen somit auf bestimmten zentralen soziokognitiven Fähigkeiten auf. Dabei sind diese sich entwickelnden Fähigkeiten eng miteinander verwoben. Das sprachliche und soziale Wissen über Perspektivenübernahme und -verhandlung wird dabei stetig komplexer und gewinnt besonders im späteren Spracherwerb im Rahmen der Sozialisierung des Kindes zunehmend an Bedeutung. Denn der Erwerb dieses Wissens ermöglicht es Kindern, zunehmend kompetentere soziale Kommunikationspartner zu werden, die immer besser in der Lage sind interaktiv Perspektiven mit anderen zu verhandeln und zu konstruieren.

Um die Struktur, die Grundlagen und die Entwicklung von Perspektivität zu beschreiben und zu verstehen, muss man somit einen integrativen Ansatz verfolgen. Somit sollte für ein volles Verständnis des Phänomens der Perspektivität das erworbene sprachliche und soziale Wissen expliziert werden, ebenso wie die Fähigkeiten, die sowohl dem frühkindlichen als auch dem späteren Spracherwerb zugrunde liegen.

#### Literatur

- Culpeper, Jonathan (2011): *Impoliteness. Using Language to Cause Offence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Köller, Wilhelm (2004): *Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Tomasello, Michael (2009): *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ziem, Alexander / Lasch, Alexander (2013): *Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin/New York: de Gruyter (Germanistische Arbeitshefte).

#### Autoren

Michael Pleyer promoviert an der Universität Heidelberg bei Prof. Dr. Sonja Kleinke über „*Perspective and Perspectivation in Language and Cognition: A Cognitive-Linguistic and Cognitive-Developmental Approach*“. Er ist Promotionsstipendiat der Konrad-Adenauer-Stiftung und Mitglied der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften.

Monika Pleyer promoviert an der Universität Heidelberg bei Prof. Dr. Sonja Kleinke über „*A Cross-Cultural Analysis of Impoliteness in Children's Literature*“. Sie ist Promotionsstipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung und Mitglied der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft am Anglistischen Seminar der Universität Heidelberg.

# Die Konstitution von Wissenschaftskulturen und die Frage nach der gesellschaftlichen Resilienz

von Nina Kalwa (Darmstadt) und David Römer (Vechta)

Das gemeinsame Interesse der beiden im Folgenden darzustellenden Forschungsprojekte gilt sprachlichen Prozessen der Etablierung, Legitimation oder auch Transformation von Wissen und Gewissheiten.

## Die Konstitution von Wissenschaftskulturen (Nina Kalwa)

Wann immer sich neue Ansätze<sup>1</sup> in einer wissenschaftlichen Disziplin zu etablieren versuchen – wie etwa die Konstruktionsgrammatik oder die Korpuslinguistik in der Germanistischen Sprachwissenschaft –, gibt es Fürsprecher und Gegner. Es wird darüber diskutiert, ob etwas Unvertrautes oder bislang Unbegründetes die Voraussetzungen hat, in eine Disziplin Einzug zu erhalten und es wird verhandelt, als was es künftig aufgefasst werden soll. Dabei wird sich positioniert und abgegrenzt, anderen Ansätzen wird unzureichendes Potenzial unterstellt, so wie auch in folgendem Beispiel:

Angesichts der Aufgabe ganzer Betätigungsfelder durch die Konstruktionsgrammatik stellt sich die Frage nach dem Grund für die Attraktivität dieses Paradigmas. Man macht es sich vermutlich zu leicht, wenn man Konstruktionsgrammatik als das Betätigungsfeld syntaktisch Unbegabter bezeichnet, auch wenn dieser Vorwurf recht nahe liegt. Es lässt sich tatsächlich nicht in Abrede stellen, dass die Vertreter der konstruktionsgrammatischen Position ihre Motivation aus Frustrationserlebnissen gegenüber universaler Syntax beziehen.<sup>2</sup>

In diesem Beispiel wird den Vertretern der Konstruktionsgrammatik ganz explizit Nicht-Wissen im Sinne eines Nicht-Wissen-Könnens, weil syntaktisch unbegabt, beziehungsweise im Sinne eines fahrlässigen Nicht-Wissens, weil sich mit der universalen Syntax nicht ausreichend auseinander gesetzt wurde, zugeschrieben.<sup>3</sup> Elisabeth Leiss beschreibt ihren Eindruck einer vorherrschenden Emotion bei den Konstruktionsgrammatikern: Diese hätten *Frustrationserlebnisse gegenüber der universalen Syntax*. Die Attraktivität der Konstruktionsgrammatik erscheint für Leiss nicht mit inhaltlichen Kriterien begründbar. Es erscheint ihr naheliegender, dass die Konstruktionsgrammatiker *syntaktisch unbegabt* sind und *Frustrationserlebnisse gegenüber der universalen Syntax* haben. Durch die Abwertung der Konstruktionsgrammatik versucht Leiss die Generative Grammatik aufzuwerten. Scheinbar sieht sie in der Attraktivität des Paradigmas der Konstruktionsgrammatik

eine Bedrohung für die Universalgrammatik, die sie nun in ihrem Aufsatz erneut zu legitimieren versucht.

Lassen sich aus diesen Legitimationsversuchen im Etablierungsprozess wissenschaftliche Identitäten ableiten? Argumentieren Generative Grammatiker anders als Konstruktionsgrammatiker? Koexistieren in der Germanistischen Sprachwissenschaft unterschiedliche Wissenschaftsstile und -kulturen sowie unterschiedliche Vorstellungen von wissenschaftlichen Werten und Normen?

In dem von mir geplanten Habilitationsvorhaben wird zunächst bezogen auf die Germanistische Sprachwissenschaft untersucht, wie neue Theorien, Methoden, Disziplinen etc. legitimiert werden. War beispielsweise die Gültigkeit der linguistischen Diskursanalyse in den 1990er Jahren noch umstritten, so ist sie inzwischen etabliert und es gibt zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich wie selbstverständlich als *Diskurslinguisten* bezeichnen. Heute wiederum ist strittig, ob Korpuslinguistik eine Methode, eine Theorie oder eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft ist und welchen Status man der Konstruktionsgrammatik zuschreiben kann. Das Etablieren von wissenschaftlichen Disziplinen, Methoden, Theorien etc. ist vor allem ein sprachlicher Prozess, der sich mithilfe linguistischer Methoden beschreiben lässt. Wie gehen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sprach- und textstrategisch vor, um ihre Fragestellungen, Theorien, Methoden und Ergebnisinterpretationen zu legitimieren und was lässt sich daraus ableiten?

## Legitimationskrisen und Resilienz (David Römer)

Wie kann es sein, dass das gesamtgesellschaftliche System Deutschlands scheinbar fortwährend seit den 1970er Jahren Existenz- bzw. Bestandsgefährdungen ausgesetzt ist und dennoch verblüffend stabil bleibt? Dieser Frage gehen wir (Fabian Kreußler, Christian Kreuz, Martin Wengeler und Verf. dieses Abschnitts) in einem Trierer Forschungsprojekt nach. Ein Erklärungsmodell bietet das Resilienzkonzept, welches bislang noch keinen Eingang in die Sprachwissenschaft gefunden hat.

Das primäre Erkenntnisinteresse der Mainstream-Resilienzforschung ist ein naturwissenschaftliches. Damit geht eine Vernachlässigung sozialkonstruktivistischer Dimensionen disruptiver Ereignisse einher. Unter



Resilienz verstehen wir in kulturwissenschaftlicher Perspektive die Fähigkeit von Menschen, Gruppen, Gesellschaften, Kulturen – allgemein von sozialen Einheiten – durch flexibles und kreatives Verhalten mit disruptiven Ereignissen oder als disruptiv wahrgenommenen Ereignissen umzugehen bzw. Widerstandskraft gegenüber den (angeblichen) unheilvollen Veränderungsprozessen zu entwickeln. Unter einem disruptiven Ereignis lassen sich Einschnitte verstehen, die Handlungsroutrinen sowie Wissensnormen durchbrechen und Ausgangspunkt sind für resiliente Prozesse. Zentrales Forschungsinteresse des Projektes ist das massenmedial in den öffentlichen Diskurs eingespeiste Wissen über disruptive Ereignisse und im Weiteren die Frage nach der Rolle von Sprache und Wissen als Ressource für die Resilienz des gesamtgesellschaftlichen Systems.

Konkreter Gegenstand meines Forschungsvorhabens ist die linguistisch-diskursgeschichtliche Analyse von Protestsprache. Der thematische Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den Umweltbewegungen seit den 1970er Jahren. Die Umweltbewegungen haben mit ihren Konstruktionen von gesellschaftlichen Bestandsgefährdungen und ihren Ideen für gesellschaftliche Neuerungen den gesellschaftlichen Wissenshaushalt nachhaltig verändert. Die Frage danach, inwiefern der Protest, die zumeist ökologisch begründete Kritik, das widerständige Wissen ‚von unten‘ als Herausforderung für die Legitimation der vorherrschenden gesellschaftlich-politischen Ordnung längerfristig zur Ausbildung stabiler Strukturen beigetragen hat, scheint indessen nicht beantwortet zu sein. Diese Frage eröffnet eine neue Perspektive auf die gut erforschte Geschichte der Umweltbewegungen:

Neben der sprachlichen Konstruktion von disruptiven Ereignissen (etwa Gefahren der ›Atomkraft‹, ›Waldsterben‹, ›Ozonloch‹, ›Klimakatastrophe‹, ›Risikotechnologien‹ usw.), steht die Frage nach der Art und Weise ihrer sprachlichen Bewältigung im Vordergrund. Daran knüpft die Frage an, wie innovative Wissens Elemente in den hegemonialen Diskurs integriert werden konnten, mit dem Ergebnis, dass sich die deutsche Gesellschaft durch Wissensadaptionen fortwährend legitimiert und als resiliente Einheit erwiesen hat. Die Geschichte der Umweltbewegung und des Protests wird somit zur Geschichte der Neuausrichtung der Gesellschaft.

In loser Anlehnung an das Buch *Der neue Geist des Kapitalismus* des Bourdieu-Schülers Luc Boltanski und der Ökonomin Ève Chiapello, lässt sich das Vorhaben folgendermaßen formulieren: Wie, in welchen Prozessen sprachlicher Aneignung, Umwandlung oder auch durch Beharrung, schafft es ein soziales System, sich die Kritik einzuverleiben und so stabile Strukturen auszubilden – indem es sich neu erfindet, einen neuen

‚Geist‘ entwickelt –, die seinen Fortbestand sichern. Die Antwort scheint auf der Hand zu liegen: Indem es die Menschen von sich überzeugt, sich rechtfertigt und legitimiert und sie auf diese Weise dazu bringt, an seinem Erhalt teilzunehmen. *Das* sprachliche Handlungsmittel der Überzeugung, Rechtfertigung und Legitimation ist die Argumentation.

Für das Vorhaben ist deshalb u.a. eine Resilienzbezogene Perspektivierung der Argumentationstheorie und -analyse angedacht, die grundlegende Begriffe der Resilienzforschung berücksichtigt. Insofern man Konsens als gesellschaftlichen Integrationsmechanismus betrachtet, ist das sprachliche Handlungsmittel der Argumentation eine wichtige Voraussetzung für den Zusammenhalt, den Fortbestand und letztlich die Resilienz einer Gesellschaft. Öffentlicher Protest wirkt störend auf die Anerkennung bislang kollektiv geltender Gewissheiten, was eine Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert, in eine Legitimationskrise stürzen kann. Wird sich die Gesellschaft der existenzgefährdenden Vulnerabilität ihrer Geltungsbasis bewusst, werden argumentative Prozesse in Gang gesetzt zur Sicherung der Geltungsbasis bzw. zur Unsicherheitsabsorption. Durch gelingende Argumentation kann sich eine Gesellschaft als resiliente Einheit erweisen. *Gelingen* heißt in dem Fall: die Legitimation in Frage gestellter sozialer Gewissheiten oder das Durchsetzen neuer Gewissheiten. Die Fähigkeit argumentieren zu können, erscheint hiernach als grundlegende Ressource der Selbstbehauptung einer Gesellschaft.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Ich verwende hier *Ansatz* als Hyperonym zu *Methode, Theorie, Subdisziplin* etc. Selbstverständlich wird der Ausdruck *Ansatz* in wissenschaftlichen Arbeiten auch als Heteronym zu *Methode, Theorie* etc. verwendet.

<sup>2</sup> Leiss, Elisabeth (2009): Konstruktionsgrammatik versus Universalgrammatik. In: Wieland, Eins / Schmöe, Friederike (Hg.): *Wie wir sprechen und schreiben*. Festschrift für Helmut Glück zum 60. Geburtstag. Wiesbaden, S. 19.

<sup>3</sup> Zur Differenzierung von Nichtwissen vgl. Wehling, Peter (2006): *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*. Konstanz.

#### Autoren

Dr. Nina Kalwa arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt bei Prof. Dr. Nina Janich. Ihre Dissertation „Das Konzept ‚Islam‘. Eine diskurslinguistische Untersuchung“ ist 2013 in der Reihe „Sprache und Wissen“ bei De Gruyter erschienen.

David Römer arbeitet seit 2012 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Vechta bei Prof. Dr. Jochen A. Bär. Er promoviert zu sprachlichen Konstruktionen von Wirtschaftskrisen.

# Von Deutungsmustern der Bundesrepublik

von Kristin Kuck (Trier) und Michael Drommler (Flensburg)

Dieser Beitrag stellt zwei Dissertationsprojekte vor, die sich mit öffentlichem Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland beschäftigen: Die sprachliche Konstruktion wirtschafts- und sozialpolitischer *Krisen* seit den 1970er Jahren (Kristin Kuck) und diskursive Konstruktionen nationaler Identität(en) (Michael Drommler). Beide Projekte stellen die diachrone Betrachtung der jeweiligen Diskurse in den Vordergrund und verfolgen die Genese der in ihnen vorherrschenden Deutungsmuster. Während Kristin Kucks Arbeit verschiedene Konzeptualisierungen des diskursiven Phänomens *Krise* synchron und diachron gegenüberstellt und nach metaphorischen Bedeutungskonstruktionen sucht, stellt Michael Drommlers Arbeit einen Beitrag zur Diskursgeschichte dessen dar, was als Berliner Republik zur Epochenbezeichnung deutscher Geschichte seit 1990 avanciert ist.

## Deutungsmuster

Mit dem Begriff des *Deutungsmusters* nehmen wir eine Kategorie der qualitativen Sozialforschung auf, die sich für ein Methodenraster fruchtbar machen lässt, das in der linguistischen Forschung unter dem Namen *Düsseldorfer Schule* in der diskurslinguistischen Forschung praktiziert wird und das gemeinsame theoretisch-methodische Fundament unserer Forschungsarbeiten darstellt. Der in der Soziologie seit den 1970er Jahren bekannte Begriff *Deutungsmuster* erfährt seit der Jahrtausendwende eine verstärkte Wiederaufnahme. Darunter wird ein „Sortieraster“ für „kollektiv geteiltes Alltagswissen“ und die „darin eingelagerten kollektiven Sinnzusammenhänge“ verstanden (Kassner 2003: 37). Mit Blick auf die hier vorgestellten Dissertationsprojekte ist eine wissenssoziologische bzw. epistemologische Lesart besonders interessant. Demnach können unter Deutungsmustern kollektive Wissensbestände verstanden werden, „[...]“ vermittelt derer alltägliche Wahrnehmungs-, Interpretations- und Handlungsprozesse ablaufen“ (Kassner 2003: 39). Diese Wissensbestände haben Modellcharakter und sind in der betreffenden sozialen Gruppe hinreichend verbreitet. In funktionaler Hinsicht sind Deutungsmuster Lösungsmuster für Handlungsprobleme der Alltagswelt, indem sie Lebenswelten strukturieren und so als unhinterfragte Orientierungs- und Wahrnehmungsmuster im Alltag dienen. Sie tun dies, indem sie Antworten liefern auf existentiell grundlegende Fragen (*Grundfragen*), wie sie von Geideck/Liebert 2003 formuliert wurden:

- Frage nach der Identität: Wer sind wir?
- Frage nach der Geschichte: Woher kommen wir?

- Frage nach der Gegenwart: Wo stehen wir? In welcher Situation befinden wir uns?
- Frage nach der Zukunft: Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns? Was müssen wir tun?

Durch diese Fragen wird ein „Koordinatensystem des Sinns“ (Geideck/Liebert 2003: 3) aufgespannt, das Orientierung ermöglicht. Deutungsmuster sind als Antworten auf diese Fragen kollektiv verfügbare Instrumente zur Findung oder Erzeugung gültigen Wissens und deshalb für unsere Forschungsfragen ein geeignetes Instrument. Jedoch sind Deutungsmuster empirisch nicht direkt zugänglich. Man kann lediglich ihre Derivationen verzeichnen, die z.B. in Meinungen, Vorstellungen, Beschreibungen oder anderen Formen sprachlich-diskursiven Handelns aufscheinen.

## Düsseldorfer Schule

An Deutungsmuster in diesem Sinne sind die Grundlagen der sog. Düsseldorfer Schule, wie sie im Rahmen der Diskurslinguistik forschungspraktisch umgesetzt werden, anschließbar. Darin steht die Untersuchung öffentlich-politischen Sprachgebrauchs mithilfe eines Methodenrasters im Vordergrund, das für eine Diskursanalyse in einer deskriptiven Foucault-Lesart entwickelt wurde (das Methodenset zusammenfassend siehe Wengeler 2005). Untersucht werden sprachliche Phänomene auf der transtextuellen Ebene wie Schlüsselwörter, Metaphern und Argumentationstopoi. Es zeigt sich stets, dass Deutungsmuster auf diesen Ebenen ihre sprachlichen Repräsentationen haben, insofern die Ebenen einen Blick in den sozio-historischen Zustand einer Gesellschaft und die von ihnen geteilten Realitäten erlauben.

Massenmediale Formate verdienen als Untersuchungsgrundlage besondere Beachtung, da sie ein zentraler Ort sind, an dem in öffentlichen Diskursen kollektives Wissen und gemeinsame Deutungen der Lebenswelt(en) ausgehandelt werden, in denen Meinungen und Vorstellungen sowie Beschreibungen, Erklärungen und Begründungen der sozialen Welt Platz finden.

## Genese von Deutungsmustern

Deutungsmuster bestimmen die Produktion von Sinn in öffentlichen Diskursen mit. Zugleich sind sie Ergebnis rekurrenter Erfahrung der sprachlich konstituierten Wirklichkeit. Aufgrund dieses prozesshaften Charakters verlangt ihre Untersuchung eine diachrone Perspektive.



Dabei kann es uns nicht um die Entstehungsgeschichte eines spezifischen, neuen Deutungsmusters gehen. Stattdessen wird ein Ausschnitt aus der Geschichte der Bundesrepublik mit jeweils einem spezifischen Schwerpunkt präsentiert, in dem diskursive Ereignisse die sozialen Realitäten veränderten und immer noch verändern.

Kassner sieht in der Untersuchung von Deutungsmustern drei Ebenen: Erstens die Untersuchung der wirklichkeitsgestaltenden Kraft der Massenmedien, zweitens der Bildung sozialer Wirklichkeiten über Deutungsmuster in öffentlichen Diskursen und drittens die Untersuchung lebensweltlich verankerter Deutungsmuster (2003: 44). Diese drei von ihm genannten Ebenen sind gestaffelt nach dem Grad der Verfestigung und ihrer Bewusstheit bzw. Explizitheit und Wirkmächtigkeit. Deutungsmuster können alle drei Ebenen durchlaufen, wobei die Richtung nicht festgelegt ist. Bereits lebensweltlich verankerte Deutungsmuster können wieder Gegenstand öffentlicher Diskurse werden, obwohl sie vorher nicht expliziert wurden. Eine öffentliche Thematisierung solcher Muster ist daher ein Zeichen für einen Wandlungsprozess, dem wir nachgehen wollen.

### Die Projekte

Beide Projekte bearbeiten Themenbereiche, die mit dem Deutungsmusterbegriff im oben beschriebenen Sinne erfasst werden können. Deutungsmuster sind in Bezug auf Krisen und nationale Identitäten daher sinnvolle Kategorien, da beide Phänomene sich nicht in einem abgeschlossenen Diskurs fassen lassen. Es handelt sich um Muster, die in vielen Themenbereichen auf das Handeln, Fühlen und Denken einwirken, die selbst zur Interpretationsgrundlage für Ereignisse und Entwicklungen werden und daher den Status stabiler, weitreichender und kollektiver Strukturierungsmuster haben.

### Beispiel Krisendiskurse: *Krise* als Deutungsmuster

Können *Krisen* als Deutungsmuster betrachtet werden? Eine *Krise* kann keine Grundfragen beantworten. Es lohnt sich aber, die Rolle von *Krisen* und Krisendiskursen in der Geschichte der Bundesrepublik zu betrachten, wenn sie zu Veränderungen der Antworten solcher Grundfragen führen. In diesem Sinne sind *Krisen* für tief verankerte Deutungsmuster als gefährlich einzuordnende Phänomene. Wird eine *Krise* diagnostiziert, beeinflusst sie beträchtlich die Grundfragen nach der Gegenwart (*Wo stehen wir? In welcher Situation befinden wir uns?*) und nach der Zukunft (*Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns? Was müssen wir tun?*). Es wird ebenso nach der Vergangenheit gefragt (*Wo kommen wir her? im Sinne von Wie ist es dazu gekommen?*). *Krisen* können daher auch im Zweifel die Identität (Systemkrise) in Frage stellen. Das drückt sich in der Geschichte der

Bundesrepublik besonders stark seit den 1970er Jahren aus, hat aber seinen Bezugspunkt bereits in der Weltwirtschaftskrise der 1920/30er Jahre. Sowohl der vielbeschworene Umbau bzw. Abbau des Sozialstaats als auch wirtschaftspolitische Reformen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und Leistung im Gefüge einer Weltwirtschaft werden aufgrund von *Krisen* legitimiert. Deutungsmuster, die den Krisendiskursen als kollektiv geteilte Werte zugrunde liegen, lassen sich z.B. mit Schlagworten wie *Wachstum* und *Wettbewerbsfähigkeit* beschreiben. Krisen zeigen sich gerade im Bereich der Sozialpolitik und in der Wirtschaft also auch selbst als tradiertes Deutungsmuster (*Wo kommen wir her? Wo wollen wir nicht hin?*), das zur Legitimierung politischer Maßnahmen fungiert.

### Beispiel Berliner Republik: nationale Identitätskonstruktionen als Deutungsmuster

In der Geschichtswissenschaft wurde in den vergangenen Jahren die Geschichte der sogenannten *Berliner Republik* als Gegenstand entdeckt. Sie bietet nicht nur das Potenzial einer Betrachtung mit sprachwissenschaftlichen Mitteln, sondern fordert eine diskurslinguistische Bearbeitung geradezu heraus, zumal der Versuch, die *Berliner Republik* im Sinne eines deontischen Epochenbegriffs aus der Position des Linguisten zu erfassen, noch aussteht. Die sprachliche Konstruktion nationaler Identität(en) spielt dabei eine herausragende Rolle, insofern die historiographische Zäsur, die 1989/90 angesetzt wird, häufig mit einem „Wandel“ gerechtfertigt wird, „der nahezu alle Bereiche von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ (Görtemaker 2009: 8) betrifft.

Vorrangiges inhaltliches Ziel des Projekts ist es, das Phänomen *Berliner Republik* in seinen verschiedenen Dimensionen als ein sprachlich konstruiertes (im Sinne eines gemäßigten Konstruktivismus) zu analysieren. Wie alle abstrakten, sinnlich nicht fassbaren Phänomene, bedürfen auch politisch-historische Gebilde zur öffentlichen Etablierung und Verhandlung der Sprache. Die behandelten Deutungsmuster sind prinzipiell auf dieselben o.g. Grundfragen bezogen, allerdings lässt sich ein deutlicher Schwerpunkt in den Fragekomplexen *Wer sind wir?* und *Was wollen wir tun?* ausmachen. Die zugehörigen Beantwortungsprozesse richten sich sowohl an das Innen wie auch an das Außen der gesamtdeutschen Staatlichkeit, was auf die thematischen Diskursfelder *Innen- und Außenpolitik* verweist. Identitätsrelevante Aussagen (im Sinne der Foucault'schen *Énoncés*) können auf verschiedenen Feldern der öffentlich-politischen Auseinandersetzung gesucht werden. Vorrangig zu nennen wären die außenpolitischen Diskurse zur Europa-Politik und die Konfliktdiskurse (Jugoslawien 1991/92, Kosovo 1999, Irak 2002, Afghanistan 2003). Mit der Hauptstadt-Debatte zu Beginn der 1990er Jahre liegt zudem ein Diskurs vor, der besonders reichhaltige Auseinandersetzungen über das kollektive Selbstbild des

wiedervereinigten Deutschlands präsentiert, während die Diskurse über Sozialstaatlichkeit oder anlässlich von Regierungswechseln andere Perspektiven auf die Konstruktion nationaler Identität eröffnen.

## Literatur

- Drommler, Michael / Kuck, Kristin (2012): Krise aus Metaphern – Krise in Metaphern. Metaphorische Konstruktionen von Krisenkonzepten am Beispiel der Debatten zur „Agenda 2010“ und zur „Finanzkrise 2008/09“. In: Wengeler, Martin / Ziem, Alexander (Hrsg.): Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen. Bremen: Hempel, S. 209-239.
- Geideck, Susan / Liebert, Wolf -Andreas (2003): Sinnformeln. In: Dies.: Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin/New York: de Gruyter, S. 3-14.
- Görtemaker, Manfred (2009): Die Berliner Republik. Wiedervereinigung und Neuorientierung. Berlin: be.bra.
- Kassner, Karsten (2003): Soziale Deutungsmuster. Über aktuelle Ansätze zur Erforschung kollektiver Sinnzusammenhänge. In: Geideck, Susan / Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Me-

taphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin / New York: de Gruyter, S. 37-57.

Wengeler, Martin (2005) Hrsg.: Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Hildesheim/New York: de Gruyter.

## Autoren

Kristin Kuck ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und promoviert über „Krisenkonzepte - Metaphorische Konzeptualisierungen in Krisendiskursen der Bundesrepublik“.

Michael Drommler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Europa-Universität Flensburg und an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und promoviert an der Universität Düsseldorf über „Diskursgeschichte der ‚Berliner Republik‘“.

## *Als gebe es kein Morgen mehr –*

# Zur innerdisziplinären Vernetzung von Phraseologie und Diskurslinguistik

von Christian Kreuz (Trier) und Sören Stumpf (Trier)

Die Suche nach musterhaften, rekurrent auftretenden sprachlichen Strukturen mit einem pragmatischen und tiefensemantischen Mehrwert (vgl. Kühn 1985) erkannten wir – Sören Stumpf und Christian Kreuz – als Gemeinsamkeit unserer Forschungsbereiche Phraseologie und Diskurslinguistik. Nicht zuletzt deshalb wird innerhalb der diskurslinguistischen Methodologiediskussion an verschiedenen Stellen immer wieder auf das sprachliche Phänomen *Phrasem* als Zugriffsobjekt verwiesen. Felder beispielsweise konstatiert bezüglich der Auffassung von linguistischer Diskursanalyse im Forschungsnetzwerk »Sprache und Wissen«, dass sich auch in „Kollokationen bzw. idiomatischen Wendungen oder Phraseologismen“ (2013: 175) kollektives Wissen oder noch stärker sprachhandlungsorientiert Mentalitäten als Dispositionen des Denkens, Fühlens, Wollens und Sollens kondensieren (vgl. Hermanns 2012). Mit Aussagen wie dieser scheint die Verortung phraseologischer Ein-

heiten im Methoden- und Objektkanon der Diskurslinguistik zwar gesichert, was Phraseme zu einem legitimen diskursanalytischen Zugriffsobjekt macht, jedoch scheint das Potenzial, das sie für bzw. in einem Diskurs haben können, nicht ausreichend beschrieben. Für die Phraseologie betont Ehrhard hingegen die „diskursive Funktion des Phraseologismengebrauchs“, indem er aufzeigt, dass „Phraseologismen [...] so etwas wie Schaltstellen in der Diskursorganisation, in der Konstruktion und der Verwaltung gemeinsamen Wissens [sind].“ (2005: 73ff.)

Durch ihre Mehrschichtigkeit – Ausdrucksebene, wörtliche Ebene, phraseologische Ebene – sind Phraseme geradezu prädestiniert für die diskursanalytische Aufdeckung einer weiteren Ebene, und zwar der Tiefenebene, die etwas über das kollektive Wissen oder die Mentalitäten von gesellschaftlichen Gruppen einer Zeit

aussagt, womit Phraseme ein diskursmarkierendes oder „diskursbildendes Potenzial“ (Ehrhardt 2005) aufweisen. Dies möchten wir im Folgenden an einem Beispiel aus der gesellschaftlichen Domäne „Sport“ exemplifizieren:

Das diskursmarkierende Potenzial von Phrasemen kann mithilfe einer Aussage von Matthias Sammer (Sportdirektor des FC Bayern Münchens) exemplarisch verdeutlicht werden, die in den übergeordneten Diskurs „FC Bayern München (FCB) vs. Borussia Dortmund (BVB)“ einzuordnen ist. Dass seit geraumer Zeit innerhalb des Diskurses ein Streit zwischen diesen beiden Fußballvereinen existiert, ist in der Domäne „Sport“ bekannt und spiegelt sich auch in Presstexten wider, die die „Chronologie“ des Streits festhalten. Entfacht wurde der (Streit)Diskurs primär durch die beiden Meisterschaften (2010/11, 2011/12) und den DFB-Pokalgewinn (2011/12) des BVBs, da der FCB durch diese Erfolge seine Vormachtstellung im deutschen Fußball gefährdet sah. Nachdem der FCB in den letzten beiden Jahren wieder zu alter (sportlicher) Dominanz gefunden hat (Uli Hoeneß: „Die deutschen Verhältnisse sind wieder geklärt.“, sueddeutsche.de vom 27.02.2013), kam in der Fußballwelt die Diskussion auf, ob die ständigen Siege der Münchener nicht zu purer Langeweile führen und die Bundesliga dadurch zwangsläufig an Attraktivität verliert. Auf die Frage, ob ihn diese Debatte um Bayerns Dominanz „nervt“, gibt Sammer in einem Interview folgendes Statement:

Für uns ist die Bundesliga ein sehr, sehr ernstes Pflaster, weil wir uns auf jeden Gegner akribisch vorbereiten. Und ja vielleicht sind wir von der Qualität, aber auch von der Mentalität im Moment anderen überlegen. [...] Und vielleicht ist das die Message nach draußen: Wird denn auch jeden Tag akribisch trainiert, **als würde es kein Morgen geben?** Das tägliche Training, die tägliche Ansprache ist das Produkt einer Entwicklung. Und die hat der eine oder andere Klub in Deutschland nicht. (sport1.de)

Um das tägliche und harte Training des FCBs zu verdeutlichen, bedient sich Sammer des idiomatischen Phrasems *als gebe/gäbe es kein Morgen (mehr)*. Aus valenztheoretischer Sicht fordert das Phrasem eine verbale Ergänzung, die ausdrückt, welche Tätigkeit bzw. Handlung im Übermaß ausgeübt wird. COSMAS-II-Abfragen offenbaren mögliche Verbalergänzungen (*feiern, trinken, rocken, rennen*), wobei kein einziger Beleg mit *trainieren* existiert. Aus sprechakttheoretischer Sicht drückt Sammer mithilfe des Phrasems eine Kritik an anderen (weniger erfolgreichen) Vereinen aus, indem er indirekt darauf anspielt, dass bei diesen nicht so intensiv trainiert wird wie beim FCB. Insofern dient das Phrasem in diesem Fall auch als (rechtfertigender) Argumentationsverstärker bzw. als Legitimation der bayrischen Dominanz: Weil der FCB härter als andere trainiere, habe er sich den Erfolg auch (mehr als andere) verdient.

Aus diskurslinguistischer Sicht ist die Tatsache entscheidend, dass das Phrasem aufgrund seines pragmatischen und tiefensemantischen Mehrwerts, den es gegenüber freien Wortverbindungen aufweist, und der sich unter anderem in seiner hohen Expressivität, den mit ihm verbundenen (emotionalen) Konnotationen und Wertungen sowie in seiner starken Bildlichkeit bzw. Bildhaftigkeit manifestiert, ein diskursmarkierendes Potenzial besitzt. Dieses Potenzial ist auf zwei Ebenen sichtbar:

1) Zum einen in der diskursiven Dynamik, die der Gebrauch des Phrasems auslöst bzw. markiert. So greifen – nachdem das Interview von Sammer ausgestrahlt wurde – nicht nur die Akteure des FCB-BVB-Diskurses das Phrasem und die damit verbundene Aussage auf (z.B. Jürgen Klopp: „Wir werden jetzt trainieren, **als gäbe es kein Morgen mehr**, vielleicht holen wir dann mehr Punkte.“, abendzeitung-muenchen.de vom 07.03.2014), sondern auch von anderen Bundesligavereinen melden sich Verantwortliche zu Wort. Zudem finden in diversen Kommentaren und Foren Laien-Diskussionen statt. In den meisten Fällen wird das Phrasem – aufgrund seiner (psycholinguistischen) Festigkeit – als Zitat übernommen (mit Anführungszeichen und Verweis auf Sammer gekennzeichnet), was Burger (1999: 85) als „intertextuelle Resistenz der Phraseologie“ beschreibt. Es lassen sich aber auch (kontextuelle) Modifikationen finden. In einer Zusammenfassung eines Bundesligaspiels des BVBs auf 11freunde.de (09.03.2014) wird das Phrasem in einen anderen Kontext gesetzt, indem es mit den Trainingsplänen der Dortmunder in Verbindung gebracht wird: „Jürgen Klopp war übrigens noch gar nicht zu sehen. Ob er nach der Sammer-Kritik in Dortmund geblieben ist und akribisch an den Trainingsplänen für kommende Woche arbeitet, **als gäbe es kein morgen?**“ Eine Glosse (berliner-zeitung.de vom 09.03.2014) zur Aussage Sammers benutzt als textabschließendes Element folgende Kontamination aus dem Ausgangsphasem und der formelhaften Wendung *ohne Wenn und Aber*: „Dass Geld Tore schießt, nicht so viel Geld aber beste Chancen versiebt, ließ sich jedenfalls am Sonnabend in Wolfsburg beobachten – **ohne Wenn und Morgen.**“

2) Zum anderen besitzt das Phrasem das Potenzial als epistemischer Kondensator zu wirken. Im Diskursverlauf sammelt sich in der formelhaften Wendung *als gebe/gäbe es kein Morgen (mehr)* auf der Tiefenebene neben der Idiomatik des „Exzessiv-Trainierens“ der ganze Diskurs um die Vormachtstellung von Bundesligavereinen und die Einstellungen der damit verbundenen Akteure (Personen, Vereine usw.) – man könnte sagen: es kondensieren sich die Mentalitäten der Akteursgruppen dieser Domäne innerhalb eines einzelnen Phrasems.

Diese kurzen Ausführungen sollen zeigen, dass Phraseme als musterhafte, rekurrent auftretende sprachliche Strukturen die Schnittmenge diskurslinguistischer und phraseologischer Forschung bilden. Diese Schnittstelle eröffnet sich unseres Erachtens durch den Blick auf das diskursmarkierende Potenzial von Phrasemen bzw. formelhaften Wendungen. Dieser Beitrag soll deshalb als Plädoyer für eine intensivere Vernetzung der beiden sprachwissenschaftlichen Forschungszweige verstanden werden.

## Literatur

- Burger, Harald (1999): Phraseologie in der Presse. In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irmtraud/Rozier, Claire (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen: Stauffenburg, S. 77-89.
- Ehrhardt, Claus (2005): ‚Jetzt mal ohne Spaß‘. Zur diskursbildenden Potenz von Phraseologismen in deutschen Raps. In: Der Deutschunterricht, 57/5, S. 33-43.
- Felder, Ekkehard (2013): Linguistische Diskursanalyse im Forschungsnetzwerk Sprache und Wissen. In: Viehöver, Willy/Keller, Reiner/Schneider, Werner (Hg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: Springer, S. 167-198.

Herrmanns, Fritz (2012): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. In: Ders.: Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik. (Hrsg. von Heidrun Kämper, Angelika Linke, Martin Wengeler). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 5-36.

Kühn, Peter (1985): Phraseologismen und ihr semantischer Mehrwert – „jemandem auf die Finger gucken“ in einer Bundestagsrede. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 16, S. 37-46.

## Autoren

Sören Stumpf promoviert an der Universität Trier über „Formelhafte (Ir-)Regularitäten – Theorie und Empirie“. Er ist Mitarbeiter im Fachbereich II Germanistik der Universität Trier.

Christian Kreuz verfasste seine Dissertation zum Thema „Der Schuld-Komplex. Ein Hermeneutisch-Korpuslinguistischer Einblick in den Schulddiskurs während des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik“ an der Universität Trier und ist dort ebenfalls im Fachbereich II Germanistik als Mitarbeiter tätig.





